# Das Petermänchen.

Geiſtergeſchichte

aus dem dreizehnten Jahrhunderte,

von

Ch. H. Spieß.

Erſter Theil.

Prag,
in der v. Schönfeld'ſchen Meißneriſchen Buchhandlung.
1791.

BIBLIO
RUSSIA

Nicht fern von der uralten Reichsstadt Speier lag ehedem eine eben so alte Veste; auf hohen Felsen gethürmt stand sie am Ufer des Rhelus. Schaudernd bebte der Wanderer zurük, wann er von dieser Seite athemlos sie erstieg, und nun ausruhend in den hohen Abgrund blikte, durch welchen der Strom sich schaumend wälzte, und den Schwindelnden mit fortzureissen drohte; willig und gerne verweilte er aber auf der andern Seite, wo die furchtbare Höhe nach und nach zur weiten Ebne sich wandelte, und über bebaute Fluren, über schattige Hügel, über bekränzte Weinberge hinweg die lachendste Aussicht gewährte.

Von lange her hauste auf dieser Veste, das Ritterliche Geschlecht der Westerburge. Es war weit und breit bekant

durch Heldenthaten und Turnier-Gefechte. Es war algemein gefürchtet, weil die ganze Gegend ringsumher festiglich glaubte, daß auf der Burg ein Geist wohne, welcher es sich zur Pflicht mache, der Wesierburg Mauern tapfer zu vertheidigen, ihr Vieh gegen Wolf und Räuber zu schüzzen.

Dieser Geist, so erzählte die alte, von allen Zeitgenossen bekräftigte Sage, war ein kleines Männchen, höchstens zwei Schuh hoch. Eisgraue Haare beschatteten seine tiefgefurchte Stirne und Wangen, ein eben so grauer Bart floß über seinen Körper bis zum Füssen herab. Er trug einen Knotenstok in seiner Rechten, mit der Linken hielt er den Riemen eines Ränzchens, das über seine Schultern hing. Sein Anzug war von brauner Leinwand, und sein Haupt stets entblößt.

Seit langen Jahren war dies Männchen der treue Gefährte der Ritter von Wesierburg; man sah es sehr oft auf ihre Veste herumgehen; traurig schien es zu sein, wenn irgend ein Unglük

droh-

drohte; fröhlich und tanzend hüpfte es daher, wenn glükliche Begebenheiten folgen solten. Jahrelang sprach es oft nicht, und saß einsam in irgend einen Winkel; oft war es aber sehr aufgewekt und munter, mischte sich unter die Reisigen, welche in der Veste wohnten, und erzählte ihnen mit gefälliger Beredsamkeit die Thaten ihrer Vorältern. Willig und ungestraft ließ es sich von Herren, Knechten und Mägden nekken; aber stets strafte es den Kühnen sehr ernstlich, der es wagte sein Kränzchen betasten zu wollen; es hieb dann muthvoll mit seinem Knotenstok auf den Thäter los, und keiner war fähig sich ihm zu widersezzen. Alt und Jung nanten es das kleine Petermänchen; so war es bekant in der Veste, so in der ganzen Gegend. Nirgends kehrte es aber ein als hier, und niemanden stand es mit Rath und That bei, als den Rittern von Westerburg und ihren Hausgenossen. Daß dies Männchen ein Geist sein müsse, war schon längst in der Familie als

ausgemacht angenommen; was es aber für Bewandniß damit habe? wie und warum es in diesen Zustand versetzt worden? dies wußte niemand, weil das Männchen nie auf eine Frage dieser Art antwortete, und dann immer traurig nach seinem Ränzchen blikte. Jeder Besizzer der Veste that aus Dankbarkeit was er vermochte, und zum Besten des armen Geistes dienlich erachtete. In allen Klöstern ringsumher waren schon Stiftungen vorhanden; Messen wurden täglich für ihn gelesen, und um Mitternacht noch für seine Erlösung gebetet; aber das Männchen kam immer, und wurde nie erlöset.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts besaß diese Veste Rudolph von Westerburg. Sein Vater war früh gestorben, seine Mutter diesem bald gefolgt, und so wurde Rudolph schon im zwanzigsten Jahre seines Alters Herr von der Veste. Er lebte nach Sitte damaliger Zeit schlecht und recht, jagte in Wäldern herum, und nahm Zoll von

den

den Kaufleuten, die den Rhein hinabreiſten; nicht, weil er ſie ſchüzte, ſondern weil er ſie ſchonte. Er war noch unbeweibt, hatte noch niemals den Sturm und Drang der algewaltigen Liebe empfunden, noch nie den vollen Buſen der deutſchen Mädgen mit Sehnſucht beſchielt, noch nie auf ſeinem Lager ſich matt geweint. Denn immer beſtieg er ſein Bette müde von der Jagd, und verließ es früh, um die geſamleten Kräften wieder an Wölfen und Bären zu verſchwenden.

Einſt tönte ſein Horn noch gegen Mitternacht im Walde; mit Fakeln trieb er die Dachſe aus ihren Höhlen, und der Vollmond ſtand hoch über ſeiner Burg, als er nach Hauſe kam. Müde und matt wolte er nicht eſſen, nicht mit ſeinen Jägern zechen, und eilte ſeinem Lager zu. Schon hatte er den ſchweren Harniſch abgeſchnallt, ſein langes Haar gelüftet, als er an ſeinem Bette das kleine Petermänchen erblikte. Oft hatte er daſſelbe ſchon geſehen, oft als

Kna-

Knabe es geneckt, sein Anblik erschrekte ihn also nicht; aber seit seines Vaters Tode war doch das Männchen noch nicht bei ihm gewesen; er glaubte schon, daß es die Veste verlassen habe, und fr ute sich hoch, den Beschüzzer seiner Familie einmal wieder zu sehen. Traulich sezte er sich ihm gegen über, und fragte begierig: was den schon längst vermißten Gast wieder einmal in seine Veste führe?

Peter. Ich komme dir zu deinem Geburtstage Glük zu wünschen.

Rudolph. Zu meinem Geburtstage?

Peter. Ja, Rudolph! in dieser Nacht, in dieser Stunde gebahr dich deine Mutter vor vier und zwanzig Jahren. Damals war großer Jubel in der Veste! Alles sang und zechte bis am frühsten Morgen! Hast du dieser Stunden ganz vergessen?

Rudolph. Ich erinnere mich ihrer dankbar, und will noch iezt in die Kapelle beten gehn.

Peter. Bleibe lieber bei mir, ich habe eines und das andere mit dir zu reden. Zum

Be-

Beten ist morgen Zeit. Du bist ein stattlicher Ritter geworden, Rudolph!

Rudolph. Wohl mir, wenn ich's bin!

Peter. Ich komme heut weit hinter Speier her. Mehr als zehn Mägden, blühend wie die Rosen, schlank wie die Espen, fragten mich: ob der schöne Rudolph nicht bald ein Weib auf seine Veste heimführen würde?

Rudolph. Und was antwortetest du?

Peter. Daß Rudolph Bären und Wölfe zu jagen, Dachse aus ihren Löchern zu vertreiben, und folglich mit Weibern zu tändeln keine Zeit übrig habe.

Rudolph. Du hast aus meiner Seele gesprochen, guter Peter!

Peter. Aber die Mädgen waren so schön! lieblich lächelte ihr Auge, hoch hub sich ihr Busen, als sie nach Rudolph fragten.

Rudolph. Was kümmern mich die Mädgen!

Peter. Du hast Recht! es ist so schön frei im Forste herumschwärmen zu können.

Kein Weib bekümmert dich, kein Kind wimmert nach dir, du kanst gehen, wenn du willst, wiederkehren wenn dirs beliebt; aber, Rudolph! du mußt doch viel entbehren!

Rudolph. Entbehren? Noch hatte ich der Wünsche sehr wenig! Immer konte ich sie befriedigen, immer jede Lükke meines Herzens mit Jagdgeschrei und Turniertönen ausfüllen.

Peter. Wohl dir, wenns immer so geht! Aber Rudolph, es wird eine Zeit kommen, wo du nicht so denken wirst. Ein Weib, oder vielmehr muß ich hinzusetzen, jedes Weib hat freilich seine schlimme Seite. Sie hängen insgemein, wie Kletten am Manne, und wimmern, und weinen, wenn er sich nur Augenblike von ihnen losreist. Sie zanken, wenn er weggeht, wenn er wieder kehret. Mutter und Basen stehen bei, wenns Zwist giebt, und helfen ihn treulich vergrößern. Ein beweibter Mann hat der guten Tage wenig, der schlechten Nächte viel.

Rudolph.

Rudolph. Peter, ich heurathe nie! deine hundertjährige Erfahrung giebt meinem Vorsaz neue Kraft.

Peter. Aber Liebe, o Rudolph, Liebe ist süß! Liebe ist das Gewürz unsers Lebens. Ohne Liebe wirst du deiner Tage nicht froh werden, wirst in voller Kraft dahin welken, wie der Strauch auf den Felsen, wirst leben, ohne gelebt zu haben.

Rudolph. Du engst mich zwischen Thüe und Angel. Welcher soll ich nachgeben? welcher mich entgegen stemen?

Peter. Der Thüre; denn diese weicht, wenn du dich stemst?

Rudolph. Und diese Thüre ist?

Peter. Die Liebe. Muß es denn eben ein Weib sein, das du liebest? Müssen dich denn grade unauflösliche Ketten an ein Geschöpf binden, das deiner eben so müde werden kann, wie du seiner? Genüsse, was dir behagt! Verwirf, was dir ekelt! doch, gute Nacht, ich eile weiter!

Rudolph.

Rudolph. Wo gehst du hin?

Peter. Ich habe noch Geschäfte in Menge. Morgen bin ich auf Durnstein zu treffen. Ritter Ottenweil jagt Wölfe, die seine Heerde schon oft verringert haben; die Ritterschaft der ganzen Gegend ist geladen. Es sind grimmige, reissende Thiere; alle seine Knechte haben sie schon vergebens bekämpft. Es wird Ehre einzulegen sein! Ottenweils älteste Tochter wird Preise an die Kämpfer austheilen! Es ist das schönste Mädgen der ganzen Gegend.

Das Petermänchen verschwand, und Rudolph suchte vergebens Ruhe auf seinem Lager. Blühend wie die Rosen, schlank wie die Espen gaukelten Mädgen vor seinen Augen herum, und beschäftigten seine geweckte Einbildungskraft. Sein Lager kam ihm so einsam, sein Gemach so leer, seine Veste so öde vor. Mit dem ersten Hahnenruf war er schon gerüstet ließ satteln und jagte nach Durnstein. Als er ankam, hatten jene zur

Ver-

Vergeltung nun wieder geängsteten Wölfe schon drei der jagenden Ritter verwundet, sechs der besten Jäger zerrissen. Rudolph kämpfte mit Riesenkraft, erlegte vier Wölfe. Größere und stärkere hatten Deutschlands Wälder noch nie erzogen. Die Gesellschaft erkante ihn für den besten Jäger. Man führte ihn triumphirend auf die Burg, und Ottenweils älteste Tochter lohnte seine That mit einer prächtigen Scherpe.

Regina war ein schönes Mädgen; voll vom Drange nach Männerliebe. Geschaffen um Liebe zu heischen, geformt um Liebe zu gewähren. Ihr Wuchs war schlank, ihr braunes Auge groß! Ihre Wange geröthet, und ihr Haar das längste, das jemals über eines Mädgen Schultern herabfloß. Der Schleier, der ihren Busen dekte, verrieth deutlich die Bewegungen ihres begehrenden Herzens, und ihre ganze Gestalt heischte der Männer Liebe und Ehrfurcht zugleich. Viele Ritter hatten schon Jahre lang um Regi-

nens Liebe gebuhlt, truzen ihre Farbe, und harrten ihres Winks; aber keiner hatte noch das Herz des so viel fordernden Mädgens erobert. Sie tändelte, scherzte mit ihnen, fand ihren Umgang bald angenehm, bald geschmaklos, und fragte sich am Abende immer: was ihrem Herzen noch fehle?

Der schöne, mannbare Rudolph fülte es diesen Abend noch ganz. Sie sah, hörte nur ihn. Der Hauch seines Mundes, das leiseste Lispeln seiner Lippen schrekte sie auf, und das helltönende Geschmetter der Trompeter reichte nicht zu ihrem Ohre, das nur horchte, wenn Rudolph sprach. Dies ist der Mann, sagte sie zu sich selbst, den meine Einbildungskraft schon so lange forderte, vergebens unter allen Rittern suchte, und nun auf einmal gefunden hat! Dies ist der Mann, der mein werden muß, wenn dies brennende Verlangen in meiner Brust befriedigt, diese Leere in meinem Herzen ausgefüllt werden soll. O! wäre er schon mein, seufzte sie am

Ende,

Ende, und sah schmachtend nach Rudolphen hin, der einer Bildsäule ähnlich, ihr gegenüber saß. Er hatte, wenn ich mich so ausdrükken darf, das herliche Bild des Mädgens verschlungen. Seine Seele war im Innern mit dieser Gottheit beschäftigt, sein Körper schien todt, unempfindlich gegen alles, was ringsherum vorzieng. O Liebe, du bist süß! sagte er immer zu sich selbst, und dachte dabei an den kleinen Peter.

Liebe, wenn sie einen gewissen Punkt erreicht, wenn sie unüberschwenglich groß, wenn sie innig ist, wenn sie ans Unendliche gränzt, theilt sich dem geliebten Gegenstande sogleich mit. Sie kent kein Hinderniß, und zerreißt kühn die Ketten des Wohlstands, welche einen blöden Liebhaber oft Jahre lang an die Folterbank der Ungewißheit fesseln. Rudolph reiste zwar den andern Morgen schon von Durnstein ab, und doch war die schmeichelhafte Hofnung, daß Regina ihn wieder liebe, seine Begleiterin, weil sie seinem be-

redten

redten Blik der Liebe einmal schamvoll erwiederte, und seinen feurigen Händedruk beim Abschiede mit sanftem Gegendruk lohnte.

Es war ihm sowohl, als er seine Veste betrat, und nun ungestört seiner Leidenschaft nachdenken konte; aber bald wars ihm wieder so weh, daß er einsam im Gemach sizzen, einsam sein Lager besteigen solte. Er eilte ins Freie, suchte Ruhe, fand sie nicht, kam wieder ins Gemach und gieng wieder ins Freie. So verging der zweite Tag der Trennung, so nahte sich schlaflos die dritte Mitternachtsstunde. "Ich kanns nicht ertragen, dies Schmachten, dies Sehnen, dies Verlangen, dies Hinstreben nach ihr! so dachte iezt Rudolph; Ich will Morgen früh hin, fuhr er in seiner Gedankensprache fort; Ich will vom Vater das Mädgen zum Weibe fordern, und mit ihr froh und glüklich leben. Kaum hatte er dies gedacht und beschlossen, als er an seines Lagers Seite das Petermänchen erblikte.

Rudolph

Rudolph (hoch emporfahrend.) O wohl mir! daß du endlich kömst, alter Freund meines Hauses! Ich habe deines Raths, deines Beistandes nöthig. Ich habs empfunden, wie süß die Liebe ist! Habs gefühlt, durch zwei unendlich lange Tage, daß unser Leben ohne Liebe die geschmaklosseste Speise ist. Eben beschloß ichs, und wills auch festhalten. Ich will hin nach Durnstein, will nicht eher von dannen weichen, bis ich sie als Weib mit mir heimführe; dann, guter Peter, sollt ein Jubeln, ein Zechen, ein Fest auf der Burg geben, das du nach Jahrhunderten noch meinen Urenkeln davon erzählen kanst — Du schweigst? Antwortest gar nicht? Weh mir, weh meinen künftigen Tagen, wenn mir dies Glük nicht beschieden ist; wenn dein helles Auge unübersteigliche Hindernisse erblikt. O sprich, Peter, sprich! Kann, wird, soll, Regina mein Weib werden?

Peter.

Peter. Sie kann! Denn welcher Vater wird Rudolphs von Westerburg Anträge zurük weisen? Welcher wird nicht freudig solch einem reichen Schwiegersohn die Arme öfnen? Sie wird, denn sie liebt den schönen Rudolph, und harrt und bangt der Stunde entgegen, in der er kömmt, und ihre willige Hand heischt. Sie soll, weil der edle, tapfere, kühne Rudolph eben in seinem Herzen den Schwur that, der Diener eines Weibes zu werden, ihren Winken zu gehorchen, ihren Blikken zu fröhnen, und von ihrer Laune abzuhängen.

Rudolph. Dies schwur ich nicht.

Peter. Nicht! und gelobtest doch ein Weib zu nehmen. Glaube mir, Sklaverei und Ehestand sind zwei sogleich bedeutende Ausdrükke, daß sie der größte Kenner nicht zu unterscheiden weiß, oft eines vor andere braucht, und allemal verstanden wird.

Rudolph. O Liebe ist süß! Liebe kann Sklaverei und Ketten versüssen. Glaube mir,

Peter.

Peter, ich bin ein ganz anderer Mensch geworden. Ich bin nicht mehr ich; bin ein Werkzeug von Reginens Willen; bin ihr Wille selbst! Nichts soll mich abhalten, sie zu ehligen. Ein Weib ist das größte, das schönste Geschenk der Natur.

Der kleine Peter wandte noch manches gegen Rudolphs Heurath ein, mahlte ihm das weiberfreie Leben reizend und schön; aber Rudolph hörte nichts von allen diesen Gründen, und bestand auf einer schnellen Heurath.

Peter. Dich zu warnen, war Schuldigkeit! Dir zu helfen, ist nun Pflicht. Du willst also morgen nach Durnstein?

Rudolph. Will! und zwar mit den frühesten!

Peter. Wilst noch morgen um Reginen bei ihren Vater werben?

Rudolph. Will! so bald ich anlange!

Peter. Wilst Reginen zu deinem Weibe, zum Weibe des Ritters von Westerburg machen?

Rudolph. Ja, ewiger Frager, ja! ich will, will, mich so bald als möglich glüklich machen!

Peter. Glük zu! Dir steht bei diesem Schritte manches Hindernis, mancher Verdrus, und Leiden vieler Art bevor. Aber dafür weiß ich Räth! deine Ungedult ist groß; du solst geschwind siegen! solst bald glüklich sein.

Der kleine Peter schnalte nun sein Ränzchen zum erstenmale los, öfnete es, und langte einen Knaul Zwirn heraus, der um und um mit Nähnadeln groß und klein besteckt war.

Peter. Da Rudolph, stekke dies in deine Tasche, und wenn du beim Vater die Werbung um seine Tochter vollendet hast, so reiche ihm dies zum Geschenke, und sein Gesicht wird sich sogleich verändern, er wird dir auf der Stelle dein Glük gewähren.

Rudolph. Alter Knabe, spottest du meiner? Was soll Ritter von Ottenweiler mit

Zwirn

Zwirn und Nadel beginnen? Als du freiteſt, ſchönen Mädchen hold wareſt, damals konte vielleicht ſolch ein Geſchenk Eindruk machen; aber iezt — —

Peter. Eben iezt bedarfſt du dieſes Geſchenks, das der alte Ottenweiler ſchon faſt ein viertel Jahrhundert vergebens ſuchte. Doch guter Rath drängt ſich nicht auf! Verſuche dein Glük allein? Ich habe dieſen Knaul Jahrhunderte lang getragen, kann ihn noch länger tragen. Schlaf wohl! In einem Jahre will ich wieder anfragen, wie's mit deiner Liebe ſteht.

Rudolph. Harre nur noch einen Augenblik! Du warſt meinen Vorältern immer mit guten Rath zugethan, wirſt bei mir nicht mit Trug enden. Ich nehme dein Geſchenk mit Dank an, und verſpreche dir, es Reginens Vater zu überbringen. Der Knaul muß koſtbare Dinge enthalten, wenn er ſolch ein Mädgen aufwiegt.

Der kleine Peter verschwand, wie gewöhnlich; und Ritter Westerburg trabte mit den frühesten, den Knauf in der Tasche, nach Durnstein. Als er schon nahe an Ottenweilsburg ein kleines Tannenwäldgen durchzog, traf er am Ende desselben sein Mädgen an, sie ging versunken in Liebe, an Schatten der mit ihr traurenden Tannen spazieren. Sie hörte nicht das Geräusch des Zuges, und schrie laut auf, als Rudolphs nervichter Arm sie umschloß, den Willkommekuß ihr raubte, und Vergeltungsrecht heischte. Groß war ihre Freude, als sie die Ursache von Rudolphs Ankunft hörte. Sie führte den geliebten Ritter selbst zu ihres Vaters Gemach, öfnete dem Zaudernden selbst die Thüre, und harrte im Vorsale mit voller Sehnsucht seiner Wiederkunft.

Rudolph machte dem ihm bewillkommenden Alten, nach Sitte damaliger Zeit, eine fürchterliche Beschreibung der Wunde, die der scharfe Blik seiner ältesten Tochter bei der

Jagd

Jagd ihm geschlagen habe; bat um Heil und Rettung, und versprach dagegen seiner Tochter einen herlichen Stiftungsbrief zu machen, sie zum Erben seiner Habe und seines Vermögens einzusezzen, wenn er ohne Kinder sterben solte. Du suchst, sezte er endlich hinzu, schon viele Jahre lang ein Kleinod, das dir mangelt, und ich besizze. Gerne und willig opfere ich dirs, wenn du mir meine Bitte gewährst. Hier zog er den Knaul Zwirn aus seiner Tasche, und reichte ihn hofnungsvoll dem Alten hin.

Ritter Ottenweils Stirne wölkte sich schnell; sein bisher freundliches Lächeln verzog sich, und jede seine Miene verriet Zorn. Junger Mann, sagte er mit verbissner Wuth, schon längst füllt Reue, über die Jugendsünde, welche ich einst beging, mein Herz, und trübte die Stunden meines Alters; aber daß du dieser Reue noch spottest, so offenbar mir Hohn sprichst, und einen Fehler rügst, den ich vor der ganzen Welt verborgen zu haben glaubte!

te! das verzeihe dir der Gott, bei dessen Allmacht ich dir iezt feierlich schwöre: Wäre dein höhnischer Antrag dir auch Ernst, so bekämst du meine Tochter doch nicht. Nicht, wenn du auch der Kaiser von Orient wärest, und seine Schäzze besäßest!

Rudolph wolte reden, aber der grimmige Alte verbat es streng, und hieß ihn das Gemach verlassen, wenn er Gastfreiheit nicht verlezzen solle. Der hofnungslose Ritter taumelte hinaus, rante schnell fort, und hörte nicht das ängstliche Rufen des auf ihn harrenden Mädgens. Rache zu nehmen an dem kleinen Peter, jedes einzelne Haar seines langen Barts auszuraufen, ihn sinnreich zu martern und zu quälen, war iezt nur sein einziger Gedanke. In diesem fürchterlichen Augenblik wähnte er nicht, daß der kleine Geist seine Wuth verlachen, und jeder noch sowohl durchdachten Rache ausweichen könne. Er lechzte nur nach seinen Anblik, und kam in dieser Stimmung in seine Veste. Die Mit-

ter-

ternachtsstunde schlug, aber der kleine Peter kam nicht, und der noch wütende Ritter suchte ihn in jedem Winkel vergebens. Er harrte seiner eine ganze Woche, bis endlich die ungesättigte Rache, hofnungslose Liebe, und stätes Nachtwachen ihn aufs Krankenlager warfen; ein hizziges Fieber schien ihn tödten zu wollen, und viele seiner treuen Reisigen bewinten schon seinen Tod, als endlich um Mitternacht der kleine Peter an dem Krankenlager erschien. Die Fieber-Hizze des Pazienten ließ in diesem Augenblike nach, er war wieder seiner Sinne mächtig, konte den Feind seiner Ruhe, seines Lebens sehen, und mit ihm sprechen.

Rudolph (äußerst schwach und matt.) O Elender! Warum nicht früher? Warum eben iezt, da ich den kleinsten meiner Finger nicht rühren vermag? Doch ich gehe bald hinüber in jene Welt, deren Bewohner du bist. Dort, falscher, tükischer Rathgeber, dort soll meine Rache dich so lange verfolgen, bis

sie gesättiget ist. (weinend) Peter! Peter! was that ich dir, daß du mich so elend gemacht hast?

Peter. Sei ruhig, Rudolph! das was ich began, began ich zum Besten deiner, zum Wohl deiner ganzen Familie. Das Fieber hat iezt deine Leidenschaft geschwächt, deine Sinne gelähmt; deine Seele ist iezt fähig Recht und Unrecht zu unterscheiden, Gutes vom Bösen zu sondern. Höre und urtheile: ob ich nicht als dein Freund handelte, nicht für deine Ehre sorgte!

Rudolph. O, daß du dafür ewig in der Hölle brennen müßtest!

Peter. Unterbrich mich nicht, und höre meine Erzählung! Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren zog der alte Ottenweiler, kraft eines Gelübdes, nach Palästina, um dort drei Jahre lang gegen die Sarazenen zu fechten. Er erfüllte sein Versprechen treu und redlich. Die Schärfe seines Schwerts fühlte mancher tapfere Sarazene, und als die Christen Joppen be-

beſtürmten, war er der Erſte auf den Mauern. Da die drei Jahre ſeines Gelübds um waren, und er auf ein Schiff zur Uiberfahrt nach Welſchlands Ufern harrte, ſah er einſt im Hafen ein Mädgen; niedern Stand und Dürftigkeit verrathend war ihre Kleidung, aber ihr Geſicht die Schönheit, und ihr Wuchs die Anmuth ſelbſt. Er fühlte zum erſtenmale, wie du, die Allgewalt der Liebe, und wandte alles an, um mit dem Mädgen bekant, vertrauter zu werden, ſie zu bereden, daß ſie nur eine einzige Nacht ihr Lazer mit ihm theilen möchte. Des Mädgens Vater war ein armer Schneider, der den chriſtlichen Reiſigen Kleider flikte, und oft des Tages nicht ſatt Brod für ſich und ſein einziges Kind verdiente. Aber ſo arm er war, eben ſo tugendhaft war auch Vater und Tochter. Sie verwarfen beide ſtandhaft die prächtigen Geſchenke des reichen Ritters, und ob ihn gleich das Mädgen liebte, ſo gewährte ſie ſeiner heißen Bitte doch nie einen Kuß, nie einen

Denk

Druk der Hand. Dieser nie zu besiegende Widerstand vermehrte des Ritters Liebe zu solch einem Grad, daß er im höchsten Taumel derselben das Schneidermädgen zur Frau und Erbin seines Vermögens machte. Als der Priester sie auf ewig verbunden hatte, und der Ritter mit des Schneidersfamilie traulich am Tische saß, stand der Vater des Mädgens auf; heischte Stille, und überreichte auf einen Teller dem staunenden Ritter einen Knaul Zwirn, der um und um mit Nähnadeln groß und klein besteckt war. Hier, sagte er ernsthaft, hier übergebe ich dir in Gegenwart aller das Erbtheil und die Mitgift meiner Tochter. Mehr habe, mehr vermag ich nicht! und obwohl dich dieser Knaul stets an den niedrigen Stand deiner Gattin erinnern wird, so sei er dir doch auch ein Beweis, daß sie lieber ewig nähen und flikken, als ihre Tugend vor den höchsten Preis verkaufen wolte. Liebe, einzige Tochter, sezte er endlich hinzu, solte einst dein Gatte vergessen,

gessen, was er dir heute am Altar des Höchsten gelobte; solte er einst, wenn er in seine Heimath kehrt, sich deiner schämen, dich verstossen; so erinnere dieser Knaul dich, daß deine Hände geschaffen sind, dich selbst zu ernähren, und daß man nie ganz unglüklich, ganz verlassen sei, wenn man etwas Nüzliches gelernt habe.

Höchst glüklich verfloß das erste halbe Jahr dieser seltsamen Ehe; minder glüklich die andere Hälfte, denn Ritter Ottenweiler dachte izt an die Wiederkehr in sein Vaterland, und zitterte vor dem Augenblike, wenn er vor Deutschlands stolzen Adel mit einer Schneiderstochter an der Hand erscheinen solte. Noch innig, noch heftig liebte er seine Gattin, aber sich um ihrentwillen auf immer zu verbannen aus seiner Verwandten Kreis, zu vergessen sein väterliches Erbe, und nimmer wieder zu sehen seine Veste, das schien ihm doch auch hart und grausam. Seine Gattin gebahr ihm bald darauf eine Tochter,

aber

aber die Stunde dieſer Geburt, war auch die Stunde des Todes für die Mutter. Ottenweil er fühlte dieſen Verluſt ſchreklich, und ſeine Liebe theilte ſich der kleinen Regina mit, die das Ebenbild ſeiner Gattin war. Dies unſchuldige, dies einzige Geſchenk der nun ewig verlornen, noch immer Geliebten, in den Händen des Großvaters zurükzulaſſen, — ſich ganz zu trennen von allem, was ihm ſo werth, ſo theuer war, vermochte er nicht. Er ſann daher auf Mittel, ſein Kind immer bei ſich zu haben, es glüklich zu machen, und fand ſie an Konſtantins Hofe. Die verſchwenderiſchen, immer bedürftigen Höflinge verkauften ihm um tauſend Goldſtükke ein vollgültiges Zeugniß, daß Ritter Ottenweiler mit einer edeln, aus altem Geſchlechte ſtammenden Griechin verehligt geweſen, und mit ihr eine Tochter, Namens Regina, gezeugt habe. Zu mehrerer Bekräftigung gab man ihm noch einen beglaubten Stambaum mit, und Ottenweiler reiſte, mit ſeinem Kinde

im Arme, vergnügt und froh nach Deutschland zurük. Hier bewies er den Adel seiner Tochter, heurathete bald darauf eine der reichsten Fräulein, und zeugte mit ihr noch zwei Töchter. Aber immer blieb Regine sein liebstes Kind, und beschlossen wars in des Vaters Herzen, ihr die gröste Hälfte seines Vermögens zum Brautschaz mitzugeben.

Rudolph. Ha! nun seh ich alles klar und deutlich! Nun erkläre ich mir des Ritters Zorn, seinen grimmigen Blik, und seinen grausamen Schwur.

Peter. Und überzeugst dich doch auch zugleich von der redlichen Absicht deines Freundes, der, weil er deine heftige Leidenschaft nicht durch guten Rath zu hindern vermochte, dir ein unschuldiges Mittel in die Hand gab, der Schande zu entgehen, die dir drohte! Dein ritterliches Geschlecht blüht fünf hundert Jahr, trug die herlichsten Früchte; und solte nun durch eine Schneidertochter im ganzen Stamm verdorben werden! Sollen deine Kin-

der

der einst Zwirn und Nähnadel im Wappen führen, und ausgehöhnt von allen am Turnierschranken sich beschämt vorüberschleichen?

Rudolph. Entschuldige dich, wie du willst, kalter Greis, ich hasse dich doch ewig. Wer hätte dies Geheimniß gewußt? Wer hätte es nur muthmassen können? O, ich hätte so glüklich mit Reginen gelebt!

Peter. Der Verräther schläft nie. Am Griechischen Hofe ist die Geschichte nicht so ganz unbekant. Der deutschen Ritter sind iezt viele in Palästina. Wer haftet dir dafür, daß nicht heut oder morgen einer wieder kehrt, das Wappen im Tournierfale zerbricht, und dich auffordert, es besser, es gültiger als durch bezahlte Zeugnisse zu beweisen?

Rudolph. So geh, und laß mich sterben! (Seine Wangen glühten, und die Fieber-Hizze kehrte aufs neue zurük.)

Peter. Sei ruhig, Rudolph, sei Mann, und höre mich! Ich habe meine Pflicht erfüllt,

füllt; habe als Vater, als Freund dich gewarnet vor dem Abgrund, in dem du mit geschloßnen Augen dich stürzen wolteſt. Willſt du ſie noch nicht öfnen, ſo iſt es neue Pflicht des Freundes, dich ſo lange zu leiten und zu führen, bis du der Gefahr entgehſt. Deine Liebe iſt zu heftig, die Natur vermag ihr nicht zu widerſtehen; ſie unterliegt, kämpfte ſie länger. Erwache alſo, Rudolph, erhole dich, und führe Reginen als deine Braut nach Hauſe.

Rudolph. Spötter! wird der Alte ſie mir wohl iezt gewähren? Wird er den Schwur nicht halten, den mein unwiſſender Spott ihn abzwang?

Peter. Das wird er feſt und ſicher! Aber giebts denn der Wege nicht mehr? Mußt du denn eben auf der Heerſtraſſe wandeln, wenn ein Seitenweg dich näher zum Ziele führt?

Rudolph. Zeige mir dieſen Weg, und müßte ich über jähe Felſen klettern, über ofne Abgründe mich ſchwingen, ich will ſie

kühn

kühn wandeln, wenn ich am Ende meine Regina finde.

Peter. Sei also munter, sei fröhlich! Regina soll dein werden. Ihre Liebe zu dir ist noch immer gleich stark, gleich heftig; des Vaters hartnäkkiges Stillschweigen über die Ursache seiner Verweigerung vermindert die Neigung, die sie sonst so eng an ihm kettete. Sie fängt schon an den Vater zu hassen, der ihr ihren liebsten Wunsch nicht gewähren will, und ist bereit sich in deine Arme zu werfen. Stärke mit Ruhe deine Kräfte, mache dich dann auf, und reite hin nach Ottenweilers Veste. Du wirst täglich deine Regina bei der Abenddämmerung im Tannenwäldgen treffen. Beschreibe ihr deine Qual, schildere des Vaters Härte, und traue meinen Worten nie mehr, wenn sie nicht gutwillig dein Roß mit dir theilt, und in deinen Armen nach deiner Veste trabt. Genieße dann deiner Liebe, und ihrer Reize, so lange dirs behagt, und der Taumel dauert.

Rudolph.

Rudolph. Nein, Falscher, nein —

Peter. Unterbrich mich nicht! Ich errathe deine Bedenklichkeit. Du fürchtest des Vaters Rache vergebens. Der Alte wird froh sein, wenn du sein Geheimniß verschweigst, und zum Lohne dieser Verschwiegenheit insgeheim seiner Tochter Reize genießest. Solte er aber wirklich so unvernünftig sein, zu toben und Rache zu fordern, so überlaß die Sorge mir; du kennest meine Macht, und weißt aus Erfahrung, daß ich der Westerburg Veste stets zu beschüzzen weiß.

Rudolph (sich munter aufrichtend.) Ich will den ersten Theil deines Plans befolgen, aber den andern überlaß meinem Gefühle. Ich bin ein Deutscher; ich kenne Ritterpflicht, und will mein Gewissen, meine Ehre nicht mit jungfräulichem Raub beflekken. Willigt Regina ein, so führe ich sie auf meine Veste. Da soll der Priester schon unser harren, und uns auf ewig verbinden. Der mit Recht erzürnte Vater wird dann leichter

zu versöhnen sein, wenn ihm der Priester diese Nachricht bringt, und ich ihm überdies meine Unschuld beweise. Mag dann spät oder früh ihre Geburt entdekt werden. Mein Vermögen kann mir niemand rauben, und in Reginens Besizze werde ich doch glüklich leben, wenn auch meine Wappen nicht im Rittersaale hangen, und ich nicht mehr im Tourniren meine Kräfte verschwenden kann. Steh mir in meinem Vorhaben bei, Peter! wenn du's anders redlich meinst, und ich nicht wähnen soll, du seist ein böser Geist, ausgesandt, die Menschen zu verführen.

Peter (ihn umarmend mit Thränen.) Sei gesegnet, ächter Sproße deiner vortrefflichen Ahnen! du hast die Probe ausgehalten; hast bewiesen, daß wahre Tugend in deinem Herzen keimt. Deine Liebe, dein Biedersinn ist bewährt, gehe hin, und sei glüklich mit Reginen. Nicht Adel, nicht Reichthum, nicht äußere Vorzüge machen glükliche Ehen. Innige Liebe, Freundschaft, reine Grundsäzze

der Tugend knüpfen nur allein feste Bande, welche die Stürme des Unglüks nicht zu zerreissen vermögen. O Sohn! Sohn! wie mir sowohl ist! Ich habe dich bewährt gefunden, und eine gute That vollenden helfen. Stof der Freude für mich auf ein volles Jahrhundert! Pflege dich iezt, samle deine Kräfte, voliehe dein Vorhaben, und sei glüklich! Bald will ich dich wiedersehen.

Rudolph (erstaunt und entzükt.) Guter Engel, nimm wenigstens meinen innigen Dank mit dir, und — —

Verschwunden war der kleine Peter, und Rudolph schlief nach acht Tagen zum erstenmale ein. Er erwachte munter und fröhlich, und fand sich am dritten Tage schon so gestärkt, daß er sein Lager verlassen, und Anstalten zu Reginens Entführung machen konte. Einige Getreuen begleiteten ihm am andern Tag nach Durnstein; Rudolps Kaplan war von der ganzen Sache unterrichtet, und solte in der beleuchteten Kapelle bis Mitter-

nacht auf seine Ankunft harren; denn Rudolphs ernstlicher Vorsaz war, mit seiner Entführten sogleich zum Altar zu treten, und vor diesem sich mit ihr auf ewig zu verbinden. Wie die Sonne aufging, began der Zug, und wie sie sich zum Untergange neigte, schlich der ängstlich harrende Rudolph im Tannenwäldgen herum, und spähte nach Reginen. Schon zweifelte er heute der glüklichste unter den Sterblichen zu werden, als er sie von der Veste herab dem Wäldgen zu eilen sah. Er fand sie bald, sprach mit ihr, entdekte sein Vorhaben, beantwortete jeden Einwurf, und was er nicht überwinden konte, überwand die almächtige Liebe. Regina widersprach mit dem Munde zwar noch immer, aber sie lies willig zu Rudolphs Rossen führen, bestieg willig eines derselben, und sahe es gerne, daß Rudolph ihr an der Seite ritt, und sie mit seinem nervigten Arme unterstüzte. Die Nacht brach an, als sie von Durnstein wegritten; sie war beinahe

ein

ein Drittheil geendigt, als sie in Westerburgs Veste ankamen. Von Ferne glänzte schon die erleuchtete Kapelle, und Regina vergas nunmehr ganz, daß ihr Vater sie erwartete, vielleicht schon ängstlich allenthalben suchte; sie sank in die Arme des innig Geliebten, der nun bald ihr Gatte, ihr ewiger Gefährte werden solte.

Schon waren sie in die Kapelle gezogen, schon knieten sie an den Stufen des Altars, als Rudolphs Knappe sich nahte, und ihm versicherte: daß heute die Trauung unmöglich vor sich gehen könne, weil der Kaplan seit einer Stunde plözlich krank geworden, heftig über Kolik klage, und vor Schmerzen auf der Erde sich wälze. Rudolph ging mit Reginen an der Hand in das Gemach des Kaplans, und sie selbst sah, daß der Arme nicht einmal sprechen konte. Es bedurfte daher von Rudolphen nicht vieler Gründe, um das erschrokkene Mädgen zu überreden: daß morgen ja auch ein Tag sei; und sie gänzlich zu beruhigen, als er ihr versprach; daß er mit

dem

dem Frühesten nach einem Priester des nahen Klosters schikken wolle, der sie auf ewig verbände, und dann dem Vater die Nachricht hinterbrächte.

Man ging nun zum festlichen Mahle, das Rudolphs Diener zubereitet hatten, und als dieses zu Ende war, führte Rudolph seine Geliebte nach einem Gemache, das er in der Eil vor sie zubereiten liess. Wie sie den gewölbten Gang hinüber gingen, schien der Vollmond lieblich durch die langen gothischen Fenster; Regina verlangte dies Sinnbild der Liebe näher und freier zu sehen, und Westerburg führte sie sogleich auf eine Altane. Hier standen nun die innig Verliebten, und sahen starr in die runde Scheibe des freundlichen Monds. Es war eine der angenehmsten heissen Sommernächte; kein Lüftgen wehte, kein Wölkgen trübte den heitern Himmel, an welchem Sterne ohne Zahl funkelten. Die ganze Natur schien sanft zu schlafen. Nur das Zirpen der Grille, und der Ruf der Eule

vom

vom Thurm herab verkündigte den Liebenden: daß auch außer ihnen noch Geschöpfe wachten.

Regina (sich an Rudolphs Brust schmiegend und aufblikkend zum Monde.) Siehst du das Sinnbild unserer Liebe? Voll und glänzend! O möchte auch unsere Liebe stets so voll, so innig sein!

Rudolph. Das wird sie! das wird sie!

Regina. Möchte sie nie, wie er, abnehmen, oder gar einst, wie er, vor Menschen Augen verschwinden!

Rudolph. Nie! nie! und sollen Leiden sie trüben, Unglük sie verfinstern, so wird sie stets wiederkehren, und wie er in stiller Ruhe glänzen.

Regina. Mein Herz wünscht, hofft und glaubt es! (Uiber die Altane hinab blikkend) Wie schön es ist! wie alles so ruhig schläft! Was säuselt dort am Ende so liebreich?

Rudolph. Es ist ein kleines Wäldgen, das einer meiner Vorahnen einst pflanzte. Angenehm und kühl wandelt sichs drinn, wenn die Mittagssonne die ganze übrige Gegend mit Hitze füllt.

Regina. O! las uns hinabgehen. Der Schlaf flieht heute mein Auge. Ich fürchte mich allein im Gemache; mein Gewissen wird mit mir wachen, und mich zur Verantwortung ziehen, daß ich einen so guten Vater verlies, daß ich eine Entflohene, Entführte und noch nicht Gattin bin.

Rudolph. Aber es morgen mit den frühesten sein solst!

Nun stiegen sie hinab, wandelten Arm in Arm dem Wäldgen zu. Sein Schatten nahm sie auf, und machte Rudolphen bald kühner, Reginen nachgebender. Glühende, anhaltende Küsse begannen, und — nach einer halben Stunde sprang Regina wild und scheu aus dem dunkeln Haine hervor. Ihr gelöstes Haar flatterte unordentlich herum,

und

und verwikkelte sich in die Falten des Kleides. Sie rang die Hände, schlug sich wieder Brust und Stirne, und nante sich verloren und unglüklich.

Umsonst bemühte sich der nacheilende Rudolph sie zu trösten; umsonst versprach er ihr, sie nicht eher, als an der Hand eines Priesters wieder zu sehen! Sie hörte, sah nichts als ihre Schande; nante ihn Mörder ihrer Unschuld, und entfloh schnell nach dem ihr angewiesenen Gemache. Ein Glük für sie, daß die bezechte Dienerschaft schon schlafend auf ihre Ankunft harrte, und ihre Verzweiflung nicht sah, ihr Wimmern nicht hörte; auch Rudolph weckte keinen derselben, und ging zitternd nach seinem Gemache.

Der kleine Peter, dachte er, wird meiner harren, und Rechenschaft fordern über die That, die ich so unwillkührlich, so übereilt began. Aber seine Furcht war diesmal vergebens; Peter kam nicht, und Rudolph brachte die Nacht mit Entwürfen zu, wie er

Reginen beruhigen, sich mit ihren Vater versöhnen, und ein häusliches, glükliches Leben führen könne.

Schon am frühen Morgen trat er mit einem Priester an der Hand von Reginen verriegeltes Gemach; leise klopfte er anfangs, und beschwor sie, ihm die Thüre zu öfnen; als aber Stunden verflossen, und sie nicht antwortete, besiegte seine Ungedult jede Bedenklichkeit. Er sprengte die Riegel, und fand seine innig Geliebte in ihrem Blute schwimmend auf der Erde liegen. Sie hatte in ihrer Hand einen blutigen Dolch. Ihr erstarrtes, noch halb offenes Auge war auf ein Gemälde gerichtet, das von Rudolphs Ahnen einer in Palästina erkauft hatte. Dies Bild stellte die keusche Lukrezia vor, wie sie über den Verlust ihrer Unschuld verzweifelnd sich den Dolch in die Brust sties. Reginens noch im Tode dahin gekehrter Blik bewies deutlich, daß sie wie Lukrezia verzweifelt, wie diese geendigt habe.

Ich

Ich vermags nicht, die schreckliche Szene zu schildern, die nun folgte. Rudolphs Zustand war anfangs Sinnlosigkeit, die bald zur Verzweiflung, zur Raserei überging. Wäre nicht der Priester, nicht das ganze Heer seiner Knechte zugegen gewesen, er wäre seiner Regina gefolgt, und wäre so den fürchterlichen Prüfungen entronnen, die ihm noch bevorstunden. Ein einziger kleiner Seitenschritt vom graden Pfade führte ihn, vom Irrwege zum Irrwege, immer tiefer, immer näher den Abgrund, der ihn endlich auch verschlang. Merke dirs Jüngling! merke es unerfahrnes Mädgen! Euch zu belehren entreiße ich diese Geschichte den Motten, die schon längst an ihr nagten. Es ist so leicht, abzuweichen vom graden Wege, und so äußerst schwer, die Bahn wieder zu finden.

Mit Gewalt entriß man dem wütenden Rudolph Reginens Leichname; mit Gewalt warf man ihn auf sein Lager, gürtete seine Hände, und wachte bei ihm. Er hörte nicht

auf

auf die Troſtgründe der Religion, ſah nur ſein erblaßtes Mädgen, und knirſchte mit den Zähnen. Der Prieſter gab dem alten Ottenweiler Nachricht von allem. Der troſtloſe Vater holte die Leiche ſeiner Tochter ſelbſt ab; er vermochte nicht Rache zu fordern über ihren Verführer, weil er ſelbſt ſeinen ſchrecklichen Zuſtand ſah, und mit ihm weinte. Bald folgte er dem Kinde ſeines Herzens nach, und wie Rudolph ſein Lager wieder zu verlaſſen, ſeinen Schmerz wenigſtens zu faſſen vermochte, moderte der alte Ritter ſchon an Reginens Seite.

Nach drei langen Monden beſuchte Rudolph zum erſtenmal die Jagd wieder. Er irrte traurig, muthlos im Forſte umher, kam leer nach Hauſe, denn noch hatte er nicht Muth Blut zu vergießen, weil er in dieſem Zuſtande immer ſein Mädgen vor ſich ſah. Schwermuth hatte ſich ſeiner bemächtigt, freudenleer war ſein Herz, offen jeder Empfindungen des Leidens, verſchloſſen vor

allen

allen Vergnügungen des menſchlichen Lebens. Die Mitternachtſtunde fand ihn wachend, und der kleine Peter trat vor ſein Bette, über ſeine Schultern hing ein langer Trauerflor, über ſeine hohlen Wangen rollten Thränen herab.

Rudolph (vor ſeinem Anblike zitternd und bebend.) Was wilſt du? Wo kömſt du her?

Peter. Vom Grabe deines Mädgens! Seit drei Monden zolle ich dieſer Unglüklichen täglich Thränen. Ich hofte immer dich dort zu treffen, und fand dich nie!

Rudolph. Dein Vorwurf iſt gerecht! iſt der gelindeſte, den du mir machen kanſt. Morgen will ich hinwallen zu ihrem Grabe! Will ihr die lezte Pflicht erweiſen!

Peter. Rudolph! warum ſucht ſich dein Auge vor mir zu verbergen? Warum kann es meinen Blik nicht ertragen?

Rudolph. Weil ich mich ſchäme! Immer bangte mir vor der Stunde des Wiederſehens!

hens! Ich fürchte Vorwürfe zu hören, die mir doppelt schrecklich sein werden, weil ich sie verdient habe.

Peter. Du hättest weit mehr verdient. Ich warnte dich so väterlich, zeigte dir deine That im Bilde, und du vergaßt alles. Doch der Vorhang ist gefallen! Reue kann die vollendete That nicht unbegangen, aber sie kann dich in Zukunft weiser machen. Wo ist der Sterbliche, der nie strauchelte, nie fiel! Tausende fallen hundertmal, und stehen unbeschädigt wieder auf! Du fielst zum erstenmale, und brachst sogleich ein Bein. Eine Erfahrung, die dich belehren wird, den Stein des Anstosses künftig zu vermeiden.

Rudolph. O lieber, guter Alter! jedes deiner Worte ist Balsam für mich! du hast Recht, ewig will die Weiber meiden! Ewig sie fliehen!

Peter. Wie übereilt! Wie unbesonnen! Soll der — damit ich meine Gleichnis ende — Soll der, welcher ein Bein brach, nie

mehr geben, immer sizzen, um nie Gefahr zu laufen das zweite zu brechen?

Rudolph. Ich fasse dich nicht ganz!

Peter. Also frei und offen! Weil dich deine Leidenschaft einmal unrecht besiegte, so willst du nicht mehr lieben? Willst nie genießen das süßeste Loos der Menschheit? Wie ungerecht! Mäßige sie, fliehe die Gelegenheit, daß sie dich nie zur unrechter Zeit besiegen kann, und du wirst glüklich sein.

Rudolph. Wie? ich solte! ich könte! Nein, nimmermehr kann ich Reginen vergessen, nie einer andern huldigen!

Peter. Was dir iezt unmöglich scheint, wird die Zeit sehr möglich machen. Trauer um die Geliebte, um die unschuldig Gemordete ist Pflicht. Erfülle diese, und denke dann an die übrigen, die du als Mann, als Mitgenosse der Welt, zu erfüllen hast.

Peter war verschwunden, und Rudolph wunderte sich sehr, daß ihm der Geist nicht härtere Vorwürfe gemacht hatte. Er überlegte

legte zum erstenmale die ganze Sache ernstlich, und fand am Ende, daß der Geist ihm auch keine stärkere machen könne; weil er aus Uibermas der Liebe freilich gefehlt, aber diesen Fehler doch auch auf der Stelle wieder gut zu machen bemüht war. Das blutige Ende lag freilich noch schwer auf seiner Seele, aber die Schuld davon schob er ganz auf Reginens überspante Begriffe von Ehre.

Früh schnalte er seine Trauerrüstung um, und eilte langsam nach Reginens Grabe. Die Bilder der Vergangenheit gaukkelten vor seiner traurenden Seele. Hier dachte er, ritt ich mit ihr Arm in Arm! Hier fand ich sie! Hier eilte sie mir entgegen! O wie war ich damals so glüklich, so froh! Liebe, deine Freuden sind eben so unüberschwenglich, wie deine Leiden! Du bist bittrer als Wermuth! aber auch weit süßer als Honig!

Es war eben einer jener unbeschreiblichen Tage eines Herbstes, an welchem die Natur so sichtbar von ihren Bewunderern Abschied

nimmt,

nimmt, und dem langen Winterschlafe entgegen eilt. Dünnes Gewölke hatte den ganzen Himmel überzogen, und hing einem Flore gleich vor der Sonne; nur hier und da ſtahlen ſich einzelne Stralen durch, und erleuchteten matt die ganze Gegend; kein Lüftgen regte die Bäume des blakgelben Waldes; und doch unterbrach ſtetes Flüſtern und unaufhörliches Geräuſch die feierliche Stille; denn immer nahm ein Blatt ums andre Abſchied von dem mütterlichen Aſte, der es bisher genährt, gepflegt, und wenn Sturm wüthete, feſt an ſich gehalten hatte. Letzte flüſternd ſank es herab zur Verweſung! Die Bewohner des Waldes ſangen nicht mehr; man hörte nur hier und da ihr Rufen! O es war ſo ganz unterſchieden von dem Rufen des Gatten im Frühlinge, von den bangen Klagen der ängſtlichen Mutter um ihre entflohenen Jungen. Es war der Ton des Abſchieds! der Zuruf des beſorgten Wanderers, wenn ſeine Mitgefährten vom rech-

ten Wege sich entfernen. Die Felder waren so kahl, so öde. Ihre Zierde, ihr Schmuk ruhte schon längst in der Scheuer des Landmans! Das forschende Auge trauerte mit ihnen, und weilte nur hie und da vergnügt auf den einzelnen Flächen der grünenden Wintersaat! Das Bild des Erwachens und Wiederseins!

O, wer an einem solchen Tage über Feld wandert, und sich nicht bei jedem Schritte des Todes erinnert, der mache eilend sein Testament; er wird ihn sonst unbereitet übereilen!

Auf Rudolphen wenigstens machte dieser Tag doppelten Eindruk; sein verschlossenes Herz öfnete sich jedem Bilde des Todes willig, sein Auge weinte unwillkührlich, und als er sich Reginens Grabhügel nahte, als er sah, wie die darauf gepflanzten Blumen hinwelkten, und die Blätter ihrer Blüthe zerstreut da lagen, da sank er trostlos hin, und jede Wunde blutete von neuen.

Er schied endlich auf Zureden seines treuen Knappen, und kehrte noch immer klagend auf seine Veste zurük. Wie er im Finstern seinem Forst bergauf durchritte, sah er in der Ferne Fakkelschein, und hörte bald das Traben sich nähernder Rosse. Schnell flogen sechs Reiter vor ihm vorüber; einer derselben hielt ein Frauenzimmer im Arme, die laut weinte, und um Hülfe schrie. Ihr Geschrei weckte Rudolphs Heldenmüth, er zog sein Schwert, und eilte den Fliehenden nach. Bald holte er die schon Müden ein, und forderte Rechenschaft über ihre Flucht, über ihren Raub. Der Kampf began, die Miethlinge entflohen blutend, und liessen Rudolphen das Weib zur Beute. Er hob sie ohnmächtig auf sein Pferd, und führte sie heim auf seine Veste. Als er sie gelabt und zum Leben gewekt hatte, sprach er mit ihr.

Rudolph. Edle Dame! du bist in sichern Händen. Ein Ritter steht vor dir, der seiner Pflicht kennt, und das leidende Weib ge-

gen jede Gewalt schüzzen und vertheidigen wird. Sprich, wie soll ich dich retten, wie dich schüzzen?

Die Fremde. O, ich bin des Unglüks schon gewohnt, so sehr mit ihm bekant, daß es mich wohl schrekken, aber nicht beugen kann. Als ich heute von Speier ausritt, hielt ich mich für die verlassenste, unglüklichste Frau; bald lehrte mich die Vorsehung, daß ich noch weit unglüklicher in den Händen der Räuber sein könte; und kurz darauf erfahr ich abermals, daß das Schiksal mich auch wieder erheben könne; denn es lieferte mich in die Hände eines der großmüthigsten Ritters, der mir Schuz und Hülfe anbietet.

Rudolph. Und dir beides bald gewähren wird, wenn es in seiner Macht steht. Sei offenherzig gegen deinem Freund! Mangelt dir etwas?

Die Fremde. Etwas? O lieber Ritter, mir mangelt alles, was Menschen bedürfen! Sieh, dies Kleid ist meine einzige Habe,

kaum

kaum noch vermögend meine Blöße zu deken. Das Roß, worauf ich nach Worms reiten wolte, haben die Räuber erbeutet; aber ich will herzlich gern den Weg zu Fuße machen, wenn ich nur dort, nicht meines Unglüks Ende, sondern wenigstens Linderung desselben finde.

Rudolph. Ich habe alda der Freunde viele am kaiserlichen Hofe, ich will dich ihnen, wenn du etwas suchst, aufs wärmste anzuempfehlen.

Die Fremde. O mein Wunsch reicht nicht an die Pracht des Hofes; wie könte das Weib des ehmals so angesehnen Ritter Waldeichen in dieser Kleidung an solchem erscheinen! Mein Plan ist niedriger, ist meinem Zustand angemessener. Ich will dort Gelegenheit suchen, um mir mein tägliches Brod mit Stiken zu verdienen.

Rudolph. Wie? Du? Ritter Waldeichens Weib? Und nothleidend? Verlassen?

Die

Die Fremde. Ja, weit mehr verlassen als ein hülfloses Kind, das die unnatürliche Mutter im Walde aussezt. Dies fühlt seinen schrecklichen Zustand nicht, aber ich den meinigen desto stärker.

Rudolph. Verzeih meiner Neugierde; aber ich muß dich fragen: welche seltne Unglüksfälle dich in diesen Zustand versezten?

Die Fremde. Vor fünf Jahren zogen Galliens Priester in Deutschland umher, und predigten auf des Pabstes Geheis den Kreuzzug nach Palästina. Mein Gemahl ward durch ihr Zureden so hingerissen, daß er alle seine Veste, all sein Hab und Gut verpfändete, vierhundert Reisige warb, und mit ihnen nach Brunduſium zog, wo Schife auf die deutschen Ritter harreten. Er lies mir kaum so viel zurük, als zur Lebensnothdurft auf ein Jahr hinreichte. Mit dem ersten Schife, sagte er, sende ich dir Beute in Menge! Denn immer träumte er nur von der großen Beute, die er den wollüstigen Sarazenen abjagen wolte.

Fünf

Fünf Jahre sind nun verflossen, und er sandte keine Hülfe, keine Botschaft. Weibliche Sparsamkeit vermochte es dennoch durch vier Jahr, daß ich so lange mir Nahrung schaffen, und meine einzige Dienerin ernähren konte. Aber zulezt schwunden auch meine wenige Kostbarkeiten, meine Kleider; und als ich zwei Tage Hunger litt, so entschloß ich mich auf einem erborgten Roße nach Worms zu reiten, dort mit meiner Händearbeit mich zu ernähren, oder bei irgend einer edlen Dame zu dienen.

Rudolph. Grausamer Waldeichen, wie konntest du deines Weibes so vergessen!

Die Freunde. Schmähe ihn nicht. Er ist weit älter als ich, aber ich liebte ihn doch zärtlich als Vater! Sicher traf ihm ein Sarazener Schwert, oder morderte ihn die Pest, sonst würde er seines Weibes nicht vergessen haben!

Rudolph. Aber deine Freunde? Anverwandte?

Die Fremde. Ich bin eine Fremde. Welschland ist mein Vaterland, ich stamme aus dem edeln aber armen Geschlechte des Fassalti; Waldeichen sah mich auf seiner Wallfahrt, die er vor acht Jahren nach Rom that, und wählte meiner geringen Schönheit wegen, mich zu seiner Frau. Kein Wunder also, daß seine Anverwandten, daß Speiers ganzer Adel der verlaßnen Fremden nun spottet, und die vielleicht ein wenig zu stolze, zu eitle Italiänerin, im Unglüke verlacht.

Rudolph. Das ist unedel! Wohl mir, daß ich dich fand! Ich lechze schon längst nach einer guten That. Nimm mich zu deinem Bruder, zu deinem Freunde an! Harre auf meiner Veste, bis deine Nahrungssorgen von dir weichen, und der Kummer nicht mehr an deinen Wangen nagt! Dann kehre nach Speier zurük. Ich will dich mit allem Nöthigen unterstüzzen; ich will dich deines Standes würdig erhalten! Ich will meinen Uberfluß mit dir theilen.

Agnes

Agnes, so hies die Fremde, widerstand lange Rudolphs großmüthigen Anerbieten; als er aber dringender wurde, und alles ihr nur als ein Darlehn, das einst ihr wiederkehrender Gatte mit Dank bezahlen würde, anzubieten suchte; so widerstand sie nicht weiter, und bezog, auf längstens vierzehn Tage, ein Gemach in Rudolphs Veste.

Der trauernde Rudolph war nun geschäftig, thätig, und folglich auch munter und fröhlich. Er ritt nach der Stadt, kehrte mit Kleidern und Kleinodien für seine in Schuz genommene Dame zurük. Agnese war sechs und zwanzig Jahr alt, Kummer hatte ihre Wangen gebleicht, aber mit ihm entfloh schnell auch die Blässe derselben. Ihre Wangen trugen wi der Rosen, das mattgewordene schwarze Auge glänzte aufs neue, und stritt mit ihrem eben so schwarz glänzenden Haar: um den Vorzug. Wie sie zum erstenmale im vollen Staate vor ihrem Wohlthäter hintrat, und ihm mit Thränen im Auge dankte, da gestand-

sichs

flchs Rudolph insgeheim, daß es außer Reginen auch noch schöne Weiber gäbe.

Vierzehn Tage waren nun verflossen; Agnes wolte heim ziehen; aber Rudolph bat noch um acht Tage, und Agnes blieb gerne und willig. So gings immer! Auf acht Tage folgten neue acht Tage; und bald sprach Agnes gar nicht mehr vom Abschiede; denn sie liebte ihren großmüthigen Wohlthäter, hing an den schönen Mann mit ganzer Seele; und Rudolph erwiederte diese Liebe mit der wärmsten Gegenliebe. Gern hätte er sich mit ihr auf ewig verbunden; aber noch ungelöfete Fesseln ketteten Agnesen an einen andern, und so verschob er diesen Wunsch um so williger auf die Zukunft, weil Agnesens heiße Liebe ihm alles gewährte, was er verlangen und fordern konte. Regina war nun ganz vergessen; er lebte, webte nur in seiner Agnes, und wenn er oft noch um Mitternacht in ihren Armen schwelgte, so dachte er wohl an die Unglückliche, sich selbst Geopferte,

opferte; erinnerte sich auch an das kleine Petermänchen, und schauderte, wenn er es in irgend einen Winkel zu erblikken glaubte. Aber Petermänchen erschien nicht mehr, und ließ Rudolphen ruhig schweigen.

Ritter Waldeschen war mit seinen Reisigen glüklich in Palästina angekomen, hatte sich mit dem christlichen Heere vereinigt, kämpfte schon fünf Jahre mit den Sarazenen, eroberte aber sehr wenig Beute, so daß er oft seiner Reisigen Sold nicht zu zahlen vermochte. Immer erinnerte er sich mit väterlicher Sorgfalt seiner Gattin, bereuete seine Thorheit, kämpfte aufs neue, und erhielt Wunden zum Lohne. Einst lag er in der schwülen Mittagsstunde in seinem Zelte, und fragte sich selbst mit lauten deutlichen Worten: Was wohl jezt sein Weib beginnen, wie sie sich ernähren werde? "Es geht ihr recht wohl und gut! antwortete ihm eine Stimme: sie lebt lustig und in Freuden! der Ritter fuhr in die Höhe; blikte um sich und sahe einen Freund aus

Deutsch-

Deutſchland, einen wohl bekannten Ritter vor ſich ſtehen.

Waldeichen. Haſt du mir geantwortet, Freund? Und wie kömſt du hieher?

Ritter. Gleicher Durſt nach rühmlichen Thaten führte mich, wie dich, nach Paläſtina. Seit einem Monden ſuche in dich ſchon im Heere, um dir Nachricht von deinem Weibe zu geben. Ihr gehts herlich.

Waldeichen. Herlich! Da ich ihr kaum auf einen halb Jahr Golds genug zu ihrer Rahrung hinterlies!

Ritter. Als ob ein ſchönes Weib nur immer Golds bedürfe, um herlich leben zu können! Alberner Alter, du haſt noch wenig Erfahrung!

Waldeichen. Weh mir, wenn ich dieſe ſo theuer erkaufen muß! Sprich deutlich, und mach mich ganz elend!

Ritter. Ganz elend? Wenn du erfährſt, daß es deinem Weibe wohl geht? Immer wunderlich! der junge Weſterburg, — du kenſt

doch

doch den reichen, schönen Ritter? — nahm sich deines Weibes väterlich an, als sie um deiner Thorheit willen im Hunger schmachtete. Agnes wohnte schon lange, als ich Deutschland verlies, auf Rudolphs Veste; sie geht herlich gekleidet, und lebt ein Leben voll Wonne, indeß du hier im Zelte darbest. Freue dich, Alter, du wirst bald Nachkommen erhalten! Auch dafür sorgt, erzählte man damals zu Speier, der gute Rudolph. Kämpfe nur tapfer, macht Beute in Menge, damit deine Kinder einst reiche Erben werden.

Waldeichen. Ha, Teufel, du lügst!

Ritter. Strafe mich dann Lügen, wenn du's nicht so findest. Ich hielt es für Ritter-Pflicht dich von deiner Schande zu unterrichten. Thue iezt, was deines Amtes ist, und behagt dir deines Weibes Leben, so habe ich nichts dagegen einzuwenden.

Der Ritter entfernte sich, und Waldeichen schäumte aus Wuth. Solte es auch der Teufel selbst sein, der mich durch lügenhafte

Mähre,

Mähre aus Palästina lokken wolte, so muß ich doch hin, und mein Weib sehen! Weh! weh ihr! wenn ich sie als Ehebrecherin fände! Sie hätte hungern, betteln, aber meine Ehre nicht verkaufen, nicht verschwenden sollen, an der ich hier so mühsam samle.

Mit dem ersten Schife sezte Waldeichen nach Italien über, durchrante Deutschland, und kam müde und matt am Abende in Speier an.

Seine Agnes wähnte ihn nicht so nahe. Eben feierte man ihren Geburtstag auf Rudolphs Veste; sie zechte in froher Gesellschaft, und suchte erst in der Mitternachtsstunde ihr wollüstiges Lager, das sie nun stets mit Rudolphen theilte. Seit sieben Monden war sie von ihm schwanger; sie verbarg listig ihren Zustand vor dem scharfsichtigen Auge der übrigen Weiber, und niemand wähnte ihn. Als sie eben mit Rudolphen sich niedergelegt hatte, und mit feurigen Küßen ihn zum Schlaf einwiegte, trat der kleine Peter vor ihr Lager.

peter. Verzeiht, daß ich euch störe! Ich habe dir eine Neuigkeit zu melden, Agnes, dein Mann ist heute Abends in Speier gesund und wohl angekommen. Er wird dich morgen früh suchen, macht daß er dich nicht hier, wenigstens nicht in dieser Lage übereilt?

Er verschwand schnell, und die Liebenden sanken todtenbleich zurük! Agnes wolte diese Nachricht oft bezweifeln; aber Rudolph wußte nur zu gut, daß des kleinen Peters Worte keinem Zweifel unterlägen. Sie durchwachten die Nacht mit Anschlägen mancher Art, und wußten am Morgen noch nicht, was sie thun oder lassen wolten. Seine Agnes vermochte Rudolph keineswegs zu verläugnen; da die ganze Gegend wußte, daß sie bei ihm wohne. Sie ihrem fordernden Gatten zu verweigern, war er ebenfalls aus vieler Ursache nicht vermögend; indem er dann der Speierer Rache zu fürchten hatte, und fürchtete er diese auch nicht, doch Agnese

daß euch mit unauslöschlicher Schande gebrandmarket haben würde. Nach langem Rathe beschlossen endlich beide, daß Rudolph nach Speier reiten, dort den Ritter Waldeichen aufsuchen, seine Gesinnungen erforschen, und Agnesen davon Nachricht geben solte. Wie Rudolph sich schon sattelfertig machte, trat Petermännchen herein. Ihr seid in der Enge, sprach er, und ob es eure Thaten gleich nicht verdienen, so zwingt mich doch Mitleid euch Hülfe zu leisten.

Rudolph. O, könteſt du dies! Ich würde dich ewig als meinen Vater, Wohlthäter und Freund verehren!

Peter. Ritter Waldeichen weiß deinen Aufenthalt, Agnes; er eilt schon am frühsten Morgen von Speier aus, und wird begleitet von seinen Freunden, um Mittagszeit hier eintreffen. So darf er dich nicht finden! Sein forschendes eifersüchtiges Auge würde deinen Zustand gleich errathen!

Rudolph. So will ich also die Thore sperren, und mich zur Gegenwehr gefaßt machen.

Peter. Und die verheurathete Agnes öffentlich als deine Beischläferin erklären? ihren, deinen Namen brandmarken, dich der Verachtung, der Befehdung aller Ritter blos stellen? Wünschest du das, Agnes?

Agnes. Nein! o Gott, nein!

Peter. Habt ihr Vertrauen mich, so will ich euch helfen und retten. (Er schnalte sein Ränzchen los, öfnete es, und nahm zwei verschiedene kleine Pakkete heraus. Rudolph dachte an den Knaul Zwirn, und zitterte im voraus. Hier! (zu Agnes) Hier sind zwei Pulver! dies nimst du zuerst, und deine Niederkunft wird in einer halben Stunde vorüber sein; dann nimst du das zweite, und es wird dich so stärken, daß du als das schuldloseste Weib deinem Gatten entgegen gehen kanst.

Rudolph zog die Wirkung dieser Pulver in Zweifel; schützte die Gefahr vor, bat um seines Kindes Leben, das dadurch gewiß zu Grunde gehen würde; verbot Agnesen streng die Annahme der Pulver, und eilte fort, um Anstalt zur Vertheidigung der Veste zu machen. Der kleine Peter nützte diese Entfernung, und versicherte Agnesen: daß diese Pulver weder ihr noch dem Kinde schaden würden; daß er vor beiden Leben hafte, und das Kind unter seiner Obhut nehmen wolle. Als der Wächter die Reisigen auf Rudolph Geheis zusammen rief, glaubte Agnes schon, daß er die Ankunft ihres Gatten verkündigte, und verschlang mit größter Begierde das erste Pulver. Die Wehen erfolgten sogleich; Agnese gebahr eine schöne, wohlgestaltete Tochter, eben so schön wie ihre Mutter, und nahm sogleich, nun ganz auf Peters Hülfe bauend, das zweite Pulver ein. Die Wirkung desselben war noch schneller, die entkräftete Agnes sprang von ihrem Lager auf, und umarmte kraftvoll ihren Rudolph!

dolph, der eben von seinen kriegerischen Anstalten rükkehrte. Sie zeigte ihm lächelnd die neugeborne Tochter, und hies ihn mehr Vertrauen gegen seinen und ihren Schuzengel, gegen den kleinen Peter fassen. Rudolph war hoch erfreut, und fragte nur noch ängstlich: was man mit dem Kinde anfangen, und wie man es vor Aller Auge verbergen könne? Dafür läßt mich sorgen, sprach der kleine Peter, ich will indes sein Vater sein. Dir, Zweifler Rudolph, sei wöre ich auf mein Wort und Ehre, daß du deine kleine Agnes einst wiedersehen, und dich ihrer höchlich erfreuen solst. „— Peter schlos das Kind in seine Arme, und verschwand, wie gewöhnlich, aus ihren Augen.

Die Rüstungen gegen Waldeichen wurden nun eingestellt, und Anstalten zu einem Mahle gemacht. Agnes bezog in der Eile ein entelegenes Gemach, in welchem sie mit klopfendem Herzen ihren Gatten erwartete, und der Zukunft traurig entgegen sah, in wel-

cher sie in des Alten Armen den feurigen Rudolph nur zu sehr vermissen würde.

Um Mittagszeit stieß der Wächter ins Horn, und Ritter Waldeichen ritt von sechs Freunden begleitet, in die Veste ein. Rudolph ging ihnen entgegen.

Rudolph. Wer seid ihr, Ritter? Und welche Ursache erfreut mich mit eurer Gegenwart?

Waldeichen (rasch und finster.) Ich bin Ritter Waldeichen, dies meine Freunde und Begleiter. Man sagt mir zu Speier, ich würde mein Weib auf deiner Burg treffen? Darf ich der algemeinen Sage trauen?

Rudolph. Du darfst, edler Ritter!

Waldeichen. Wo finde ich sie? Doch wohl in deiner Gattin Gemach?

Rudolph. Ich bin noch unbeweibt — —

Waldeichen. Noch unbeweibt? Und bewirthest eines fremden Ritters Weib auf deiner Veste? Behältest sie Monate lang bei dir? Und zehrst mit ihr an des entfernten Mannes Ehre?

Ru-

Rudolph. Wer das behaupten, dies beweisen kann, der trete auf, und ich will ihm nach Ritter Pflicht antworten. Ich vermuthete über mein Betragen in diesem Falle von niemanden Vorwürfe, am wenigsten von dir, Waldeichen. Ich fand dein Weib in Räubershänden, meine Faust zwang ihnen den Raub ab. Agnesens Kleidung war armselig, vermochte kaum ihre Blöße zu dekken; Ich kleidete, ernährte sie durch ein Jahr. Verzeih, daß ich zu meiner Vertheidigung ruhmräthig sein muß. Ich bewirthete sie in meiner Veste als Gast, und längst hätte deine treue Gattin gern den geschäftigen lügenhaften Zungen allen Stof zur Verläumdung entzogen, wenn sie irgendwo anders Nahrung und Obdach gefunden hätte. Haben deine Freunde dich mit andern Bericht hintergangen, so mögen sie dir auch in meiner Gegenwart die vollgültige Ursache anzeigen: warum sie dein Weib hülflos im Elende schmachten, und es fremden Rittern überlassen haben, für sie zu sorgen? Wilst du aber selbst

meine

meine gute That mit schwarzen Verläumdungen beflekken, so reinige dich erst von der Schande, daß du dein Weib ohne Gold verließest, und durch sechs lange Jahre nicht an sie dachtest, ihr keine Hülfe sandtest?

Waldeichen fühlte diesen Vorwurf tief! Sein zorniger Blik verzog sich; er blikte Rudolphen zum erstenmal ins Gesicht, und reichte ihm seine Hand.

Waldeichen. Wohl mir und dir, wenn die algemeine Sage lügt! Wir werden dann ächte Freunde bleiben, und nie werde ichs vergessen, was du mir in meiner Entfernung warst. Wo ist mein Weib?

Rudolph. Oben im Gemache: noch habe ich sie heute nicht gesehen, nicht gesprochen! Sie wird sich freuen, den Mann wieder zu finden, den sie schon oft als todt beweinte.

Waldeichen. Ich will die Thränen troknen, wenn sie aus einer reinen Quelle fließen.

Er trat in die Burg; sah sein Weib, die mit schuldlosen Gesicht vor ihm erschien, und seinen Verdacht noch mehr verminderte. Die Vorwürfe wurden von beiden Seiten, durch der Freunde Vermittelung aufgehoben; Agnes troknete ihre Thränen, und nach geendigtem Mahle nahm Waldeichen sie in seine Arme, sagte Rudolphen Dank für alles, und führte sie fort nach Speier, ohne daß sie ihrem Rudolph einen liebevollen Abschied, ein herzliges Lebewohl sagen konte.

Agnes trabte traurig an ihres Mannes Seite; ihr leidendes Herz war blos mit Rudolphen beschäftigt, und fühlte die Trennung von ihm so stark, daß ihr Kummer sich öffentlich auf ihrem Gesichte, auf ihren Wangen, und vorzüglich in dem immer rükwärts gekehrten Blikke mahlte. Waldeichen sah, bemerkte dies alles, und sein Verdacht mehrte sich wieder. Als seine Freunde von ihm Abschied nahmen, und er nun allein mit Agnesen in der einsamen Herberge saß, weinte

te sie laut. Er forschte vergebens nach der Ursache ihres Kummers, ihrer Thränen, und seine Verdacht wurde Gewißheit. Diese zu ergründen war von diesem Augenblike sein fester Vorsaz; um ihn desto sichrer auszuführen, stelte er sich nachgebend gegen ihren Kummer. Er troknete freundlich ihre Thränen, und verwünschte sich, daß er sie so lange ohne Trost, ohne Hülfe gelassen habe. Ich würde, ich könte, fügte er am Ende hinzu, dirs nicht verdacht haben, wenn du, da du mich für todt hieltest, einem andern Liebe versprochen und gehalten hätteſt. Agnes antwortete nicht, und suchte bald das einsame Lager, um dort ungestört Rudolphen und ihr Kind, von welchem sie sich gleich schnell trennen mußte, beweinen zu können. Waldeichen theilte das Lager nicht mit ihr, und brütete an Entwürfen, wie er die Wahrheit entdekken könne. Als der Tag nun graute, trat er vor Agnesens Lager. Mache dich Reise fertig, sprach er zu der noch immer Wachenden, wir reisen in einer Stunde ab!

Agneſe (erſchrokken.) Wohin?

Waldeichen. Nach Paläſtina. Meine Reiſigen erwarten dort ihren Anführer, und damit dich hier nicht wieder Mangel und Elend drükt, ſo wirſt du mit mir reiſen.

Agnes (zurükſinkend.) Unmöglich! unmöglich!

Waldeichen. Warum unmöglich? Hier kanſt du nicht bleiben! Ich habe kein Gold, um dirs zu hinterlaſſen, und von fremder Barmherzigkeit wirſt du doch nicht wieder leben wollen?

Agnes. Wie kann, wie ſoll ich die Beſchwerlichkeiten dieſer Reiſe ertragen? Ich werde, ehe ſie halb geendigt iſt, unterliegen; und verlangſt du meinen Tod, ſo gewähre mir ihn lieber hier! Ende die Qualen, die mich erwarten!

Waldeichen. Du willſt alſo nicht mit mir reiſen?

Agnes. Ich vermags nicht!

Waldeichen. Willst lieber hier bleiben! Dich von schönen Rittern füttern lassen? Willst du das, Agnese?

Agnese. Ich will sterben! (Sie hüllte sich laut weinend in ihre Decke.).

Waldeichen. Ich muß fort, meine Stunden sind gezählt! Zaudre nicht länger! Wähle! Willst du deinem Mann folgen, und Noth und Gefahr mit ihm, wie ein treues Weib, theilen? Oder willst du seiner in irgend einem Kloster harren, bis er wiederkehrt? Rede!

Agnes. Bringe mich in ein Kloster, daß ich ungestört für dich und mich beten kann.

Waldeichen. Dein Wille geschehe! die Pferde sind gesattelt; rüstedich! Ich bin gleich wieder hier.

Waldeichen verlies schnell das Gemach, und Agnese taumelte von ihrem Lager auf, vermochte kaum sich zu rüsten, weil sie immer nach der Strasse sah: ob sie nicht irgend einen von Rudolphs Knappen oder Rudolphen

dolphen selbst erblikke? Aber sie sah niemanden. Ihr Gatte kam, sie folgte ihm, bestieg das bereit stehende Roß, und ritt stillschweigend an seiner Seite. Viele Reiter begegneten ihnen, aber so sehr auch Agnesens Auge forschte, so erkante es keinen Boten von ihrem Rudolph. Als sie um Mittagszeit in einer Herberge ihre Rosse fütterten, und Waldeichen auch für sich dekten ließ, trat Agnes unter die Thüre, und blikte trostlos in die weite Gegend. An einer Hütte gegen über sah sie bald darauf ein Weib sizzen, das eben ein Kind träulte. Dieser Anblik traf ihr Herz ganz; mütterliche Liebe füllte es, und die Begierde, ein Kind, sei es auch das Kind eines Hirten, an ihre Brust zu drükken, zog sie schnell hinüber zu der Hütte! —"Glükliche Mutter, sagte sie, als sie der ehrenvollen Beschäftigung der armen Hirtin wonnetrunken zusah; Glükliche Mutter! du hast dein Kind bei dir! kanst es selbst warten! selbst pflegen! o wie gerne wolte ich mit dir tauschen. Hir-

Hirtin. Edle Dame, dies ist nicht mein Kind! ich bin nur seine Amme!

Agnes Und wem gehört es, dies holde, schwarzäugige Kind?

Hirtin. Das weiß der da oben, der mirs gestern so wunderbar zuschikte. Ich weidete meine Schafe, und beweinte mein Kind, das ich früh begrub, als schnell ein Greis, — so klein, so alt sah ich noch keinen, — auf mich zueilte; mir Ammenstelle bei diesem neugebornen Kinde antrug, eine Hand voll Gold in die Hand drükte, und übers Jahr eben so viel zu bringen versprach!

Agnes (sich selbst und alles rund um sich vergessend.) O, es ist es! es ists! (das Kind in ihre Arme schließend) Du bist es! Verlornes! wiedergefundenes Kind! Ja, es ist sein Mund, seine Nase! Meine Augen! Du bist mein und Rudolphs Ebenbild.

"Laß mich diese Aehnlichkeit doch auch untersuchen! sprach eine Stimme hinter Agnesen; sie blikte um, und sah Waldeichen von

Wuth und Rache schäumend, hinter sich ste-
hen! Ihr Herz verschlos sich in diesem Au-
genblike aller Freude; Schrekken machte ihr
Blut starrend, sie vergas, welchen Schaz sie
in ihren Händen hielt; sie lies solche kraft-
los sinken, und das arme Würmchen gleite-
te an den erstarrten Körper hinunter! Zum
Glük fing die besorgte Alte dasselbe in ihrem
Schoos, und Waldeichen nahm sein treuloses
Weib in seine Arme; Er trug sie in ein einsa-
mes Gemach der Herberge, denn sie vermochte
nicht zu gehen. Hier saß sie nun starr vor sich
auf den Boden blikkend, um ihn nicht ansehen
dürfen, — ihn, den Meineidsbrächer, der mit
in einandergeschlagenen Armen vor ihr stand.

Ich verlange, sprach endlich Wald-
eichen wüthend, ich fordere trokenes, reines
Bekentnis deiner That, deiner Untreue; nur
dies kann dich retten! nur dies, ist es ganz
rein, ist es ganz offen, kann mein nach Rache
dürstendes Herz besänftigen. Agnes bekante,
so bald sie zu sprechen vermochte, alles, und

bat

hat um Tod aus der Hand ihres Mannes, den sie freilich sehr beleidigt habe, den sie aber ewig hassen würde, weil er sie Mangel und Elend Preis gegeben, und folglich Ursache an ihrer That sei. Waldeichen antwortete nicht; sein Mund öfnete sich nur um Befehle zur schnellen Abreise zu geben. Kaum vermochte sie ihm zu folgen, aber sie mußte, und der beleidigte Gatte fragte nicht nach ihrem Befinden. Als sie am Morgen ihr Roß wieder bestieg, sah sie deutlich, daß einer der nachfolgenden Knappen ein Kind im Mantel gewikelt mit zu Pferde nahm. Ihr Herz öfnete sich nun der Wehmuth, sie wolte weinen, und fand Vergnügen an ihrem Schmerze. Wolten ihre Thränen versiegen, so blikte sie hinter sich, sah ihr Kind, und sie flossen vom neuen.

In diesem Zustande kam sie am zweiten Tage nach Worms. Am nächsten Morgen trat Waldeichen mit dem Kinde auf dem Arme in ihr Gemach. Da, nimm den Bastart, sprach er, und folge mir! — "O, wenn ich dich nur bei mir

habe,

habe, rief die nehmende Agnes, so mag der Weg auch ins schrecklichste Gefängnis gehen, ich folge willig und gerne! „ — Waldeichen knirschte mit den Zähnen, ging voraus, und Agnese trug ihr Kind laut schluchsend nach. Bald traten sie in einen Saal, in welchem eine ehrwürdige Versamlung von Rittern an einer runden Tafel saß.

" Hier, Richter und Schöppen des adelichen Stuhls, und Häupter der Rheinischen Gülde, sprach Waldeichen, hier bringe ich vor eure Schrane mein Weib. Indeß, daß ich zu Palästina gegen die Feinde der Christenheit kämpfte, brach die Treulose mit Ritter Rudolph von Westerburg die Ehe. Indeß, daß ich meiner Ahnen Ruhm zu mehren suchte, brandmarkte sie solchen unauslöschlich durch die Geburt dieses Bastarten! Richtet sie und ihn nach Recht und Verdienst. Er warf noch einen verachtenden Blik auf Agnesen, und entfernte sich schnell.

"Bringt die Unglükliche in Verwahrung, sprach das Haupt der Richter, und

die

die Schergen führten sie nach dem Gefängnisse. Die Gesetze damaliger Zeit verurtheilten eine Ehebrecherin ohne Gnade zum Tode des Schwerts. Agnes wußte dies, und folgte doch standhaft den Schergen. Wo werde ich Nahrung vor mein Kind hernehmen? fragte sie sich schmerzhaft, als die Thüren hinter ihr verriegelt wurden, und sie nun einsam, und verlassen mitten im finstern Kerker da stand. Könte ich mit meinen Thränen dich ernähren, dann hättest du Nahrung im Uiberflus. „ — Weinend legte sie es an ihre Brust, und sie fand zu ihrem Troste, daß die Natur sie ganz zur Mutter gemacht habe. Ruhig erwartete sie nun ihr Verhör, gestand in diesem ihr Verbrechen treu, und schilderte ihren hülflosen Zustand, ehe sie ehebrüchig wurde, so lebhaft, daß viele der Richter in ihren eignen Busen griffen, und sich leise gestanden, daß sie in diesem Zustande wohl eben so gehandelt hätten. Einstimmig wünschten sie endlich ihr Leben, welches die Gesetze so

streng forderten, erhalten zu können. Rudolphen entschuldigte die liebevolle Agnes ganz, indem sie versicherte: sie habe sich ihm, da er sie aus der Räuberhänden befreite, als Witwe zu erkennen gegeben; er habe, sezte sie hinzu, oft seine Hand ihr angetragen, aber immer habe sie den Antrag zu verzögern gesucht, und nur den Tag zuvor, als sie Nachricht von ihres Gatten Ankunft erhalten, sich ihm als Weib eines andern entdekt.

Die Richter nahmen nach diesem Bekentniße die Ladung an Rudolphen zurük, die schon bereit lag, um ihm ebenfalls vor ihrem Richterstuhl zu rufen. Mit Thränen im Auge sprachen sie am dritten Tage Agnesens Todesurtheil, und machten es Waldeichen kund; weil dieser nach Vorschrift der Gesezze allein seiner treulosen Gemahlin Leben und Gnade schenken konte, wenn er großmüthig ihre That vergas, und sie wieder als sein Weib annahm. Aber Waldeichen schwieg still, und Agnese wurde vor die Schrane gerufen, um ihr Urtheil zu hören.

Sie erschien mit ihrem Kinde auf dem Arm, hörte den Tod über sich ausrufen, sah, wie man über ihrem Haupte den Stab zerbrach, und erblaßte nicht. — "Ich sterbe gern den verdienten Tod, sprach sie endlich; ich leide willig die Strafe meines Verbrechens, aber wenn euer Herz nicht ganz gegen die Bitte einer Unglüklichen verschlossen ist, so erbarmt euch dieses Kindes. Es hat bisher Stof zu Jammer und Leiden in Menge mit der Muttermilch in sich getrunken; soll es auch die Todesangst mit mir theilen? soll es hinwelken und sterben, weil eine Verbrecherin war? Sendet es Rudolphen von Westerburg zu, er ist sein Vater. Vielleicht wird er sich des Kindes erbarmen, ob er gleich (mit Thränen) der Mutter so ganz vergessen hat.„

"Die gerührten Richter nahmen das Kind, bestellten ihm eine Amme, und sandten es mit dieser an Rudolphen, ab. Als Agnese zurük geführet wurde, fragte sie die Wächter: ob die ganze Zeit niemand nach

ihr

ihr gefragt, ſich wenigſtens nach ihrem Befinden erkundigt habe? Als die Wächter Nein antworteten, ſeufzte ſie tief, verlangte einen Prieſter, und betete mit ihm. Der dritte Morgen erſchien, und die Wächter verkündigten ihr, daß die Stunde ihres Todes ſich nahe. Sie bedekte ihr Geſicht mit einem Schleier, und folgte ſtandhaft ihren Führern. Als ſie die Stuffen der Treppe betrat, tönte die Todtenglokke, ſie ſchauderte, faßte ſich aber ſchnell wieder. Wie ſie unter der Menge des ſie erwartenden Volks traf, ſchlug ſie ihren Schleier herunter, überblikte neugierig mit ſuchendem Auge die ganze Gegend, und wankte ſehr, als ſie nirgends einen Freund, einen Bekanten erblikte. Von dieſem Augenblike an beſchäftigte ſie ſich blos mit dem Kruzifixe, das ihr der Prediger in die Hände gab, und ſchien es nicht zu bemerken, wie man ihr Wappen zerbrach, und die Stükke vor die Füſſe warf. Der Henker empfing ſie, und ſie folgte ruhig. Auf

Befehl des Schöppenstuhls mußte man Agnesen vor Waldeichens Wohnung vorbeiführen. Noch war es nach den Gesezzen diesem vergönnet, seinem Weibe Gnade zu zuruffen. Er stand auf der Altane, als der Zug vorüber ging; der Priester meldete dies Agnesen; sie hob bittend ihre Hände in die Höhe; das Volk schrie gräßlich um Gnade; aber Waldeichen trat zurük ins Gemach, und der Fluch der ganzen Menge folgte ihm nach. Nun war keine Hülfe für Agnesen mehr zu hoffen! das Hochgerichte blikte fürchterlich der wallenden Büsserin entgegen, als sie auf einmal still stand, und laut ausrief: Rudolph! Rudolph! hast du mich ganz vergessen? ganz verlassen?

Es ist die höchste Zeit hier inne zu halten und nachzuforschen, ob er dies wirklich that? Ob er wirklich sich nicht wenigstens bemühte seine Agnese zu retten? Als sie Waldeichen so schnell aus seinen Armen mit sich fort nach Speier führte, fühlte er den Schmerz

der

der Trennung weit ſtärker als Agneſe. Er durchrante in der Größe deſſelben die leeren Gemächer, und ſuchte ſie vergebens. Nun erſt, da er fühlte, daß Agneſe ihm alles war und noch ſei, bereuete er, daß er ſie nicht Waldeichen verweigert, nicht mit der Macht ſeiner Waffen ſie beſchüzt habe. Um ihre Ehre zu beflekken, rief er aus, überlieferte ich das Schlachtopfer dem alten Ritter willig, und wähnte nicht, daß ohne ſie kein Leben für mich ſei. Der Gedanke, daß er heute auch Vater worden ſei, und das Kind ſeine Liebe nicht einmal geſehen habe, bemächtigte ſich ſeines Herzens, das nun ſanfter ſchlug, und ſein wallendes Blut zum Gefühl der Wehmuth umſtimte. Nie hatte er noch ſo ſehnlich die Mitternachtſtunde erwartet, denn er hofte in dieſer ſicher den kleinen Peter zu ſehen, und mit ihm über die Mittel Agneſen zu retten, ratſchlagen zu können. Aber der ſo gewünſchte Peter erſchien nicht! — "Vielleicht iſt er anderswo, vielleicht eben

izt mit Agnesens Rettung beschäftig! dachte er nun, und wartete ruhig auf den Morgen, an welchem er sich zu Pferde sezte, und unbewust, was er unternehmen wolle, begleitet von einigen Knappen, seiner Agnese nach Speier folgte. Wie er dort ankam, erfuhr er, daß Waldeichen schon früh mit ihr ausgezogen sei, und folgte ihrer Strasse nach.

In Speiers grosen Forste, wo bei der Einsiedlerhütte die Strassen sich kreuzzen, forschte er bei dem Bewohner derselben nach näherer Kundschaft, und erfuhr von ihm, daß am Morgen ein Trupp Reiter, in ihrer Mitte eine Dame, die Strasse nach Welschland hin abgezogen sei. Er jagte nach, fragte wieder, und erfuhr immer das Nämliche. In Strasburg erzählte man ihm sogar, daß die Reiter dort Rosse gewechselt, und die Dame stets geweint habe. Die Thränen seiner Agnes, denn dafür hielt er die Dame ganz sicher, branten auf seinen Herzen. Er spornte seine matten, kaum der nöthigsten

Ruhe

Ruhe theilhaftig geworden Roße aufs neue, und traf endlich in einer Herberge nahe an Basel mit den so lang verfolgten Reitern zusammen. Sein fester Vorsaz war, von Waldeichen Agnesen zurük zu fordern, und willige er nicht ein, sie mit Gewalt zu rauben. Aber wie sehr erschrak Rudolph nicht, als er fand, daß dies ein fränkischer unbekanter Ritter sei, der eben hinab nach Welschland zog, um von da nach Palästina zu schiffen; dem sein Weib bis an Welschlands Grenzen begleitete, und immer weinte, weil sie den Ritter herzlich liebte, und sich die Gefahren vorstelte, die seiner im Kriege und Kampfe warteten. Er kehrte trostlos zurük, durchstrich planlos die ganze Gegend, und ritt, von einem neuen Trugschein geleitet, durch den Spessarter Forst, als er laut rufen, und seinen Namen nennen hörte. Er folgte diesem Ruf, der ihn vom Wege ab, nach einer wilden wüsten Gegend führte. — "Du dünkst dich unglüklich; deine Agnese glaubt sich hülflos, rief von der

Höhe

Höhe herab eine Stimme, ſich mich an und urtheile: wer unter uns am hülfloſeſten, am unglüklichſten iſt? Rudolph blikte am ſchroffen Felſen hinauf, und ſah oben an der Spizze deſſelben den kleinen Peter mit Ketten gefeſſelt in der Luft ſchweben.

Rudolph. Peter! du in dieſem Zuſtande? Wie kann ich dich retten?

Peter. Klimme am Felſen herauf, daß du mir näher biſt, und ich deutlicher mit dir ſprechen kann.

Rudolph (oben an des Felſens Spizze.) Was ſoll ich nun beginnen?

Peter. Ziehe die Kette nach den Felſen hin, damit ich auf jenen Abſaz fußen kann.

Rudolph (that es.)

Peter (ſein Kränzchen öfnend, und Rudolphen eine Feile reichend.) Da! löſe damit den Ring, der mich umſchlüßt, und befreue mich von einer Qual, an der ich ſchon ſeit der Zeit leide, als ich dein Kind einer Amme übergab.

Rudolph (an der Kette arbeitend.) Lebt mein Kind noch! Was macht Agnes? Wo finde ich sie?

Peter. Vollende erst meine Befreiung, ich will dann deine unglükliche Neugierde befriedigen. (Der Ring ist nun entzwei gefeilt, und die Kette klirrt von Felsen hinab) Dank dir, Rudolph! du hast mich erlöst. Ein höheres, dir feindseliges Wesen, schmiedete mich an diesen Felsen, und verhinderte mich dir Beistand zu leisten; verhinderte mich, dich zu warnen vor der schrecklichen Gefahr, die über Agnesens Haupte schwebt. O, wärst du doch früher diese Strasse gezogen! Aber ein böser Geist scheint unsrer nur zu spotten! Eile, Rudolph, eile! flieh nach Worms! Morgen früh wird dort Agnes durch das Schwert als Ehebrecherin hingerichtet.

Rudolph. Als Ehebrecherin?

Peter. Ja! die Geschichte ist zu lang um dich genau zu unterrichten! Ihr Mann übergab sie dem Gerichte! Eile, damit du um

die

die neunte Stunde noch das Hochgericht von Worms erreichst. Trifft du zu rechter Zeit ein, so wirst du Agnesen ſicher retten; das Volk wird dir beiſtehen! Eile! Eile! von jedem zögernden Pulsſchlag hängt Agneſens Leben ab.

Rudolph (den Felſen hinab kletternd.) Und wo iſt mein Kind?

Peter. In ſichern Händen; man ſchüt es nach deiner Veſte! Ich eile hin, um es der Amme wieder zu übergeben! Sorge nur für ſeine Mutter, das Kind will ich bewahren!

Rudolph (ſich auf ſein Roß ſchwingend.) Eile lieber mit mir! du biſt ſchneller als ich! deine Kraft iſt ſtärker! O rette meine Agnes!

Peter. Gern! Wenn ichs vermöchte! Ich bin nur zum Wächter über des alten Peter von Weſterburgs Nachkommen beſtimt. Wärſt du in Gefahr, ſo hätte ich Kraft in einer Stunde hundert Meilen zu durchwandern; aber: um andere zu retten iſt mir nur menſchliche

Kraft

Kraft vergönt. Ich würde, ſamlete ich ſie auch alle, erſt Morgen Abends Worms erreichen! Eile, Rudolph, eile! du könſt ſonſt zu ſpät!

Rudolph jagte fort; ſeine Knappen folgten ihm mühſam; er erreichte, aller ſeiner Anſtrengung ohngeachtet, erſt die Anhöhe von Worms, als die Sonne hoch ſtand. Seine Knappen waren zurükgeblieben, denn dieſe trieb nur Pflicht, nicht Liebe. Rudolph hielt hier zum erſtenmale ſtill, ſein mattes Roß ſank unter ihm. Er überſah mit ängſtlichem Blikke die ganze Gegend vom Hochgerichte, das unfern von ihm lag; es wandelte viel Volk nach der Stadt. Er eilte pfeilſchnell dahin, ſeine Füſſe vermochten ihn kaum zu tragen, von Ferne ſchrie er ſchon: halt! In freudiger Erwartung ſamlete er die lezten Kräfte, als das Volk ſich gegen ihn kehrte, und ſich theilte, um ihm freien Lauf zu laſſen. Er ſtürzte hin am Rabenſtein, und ſah — — wie ſeiner Agnes erblaßter Körper im

Gaude

Sande da lag, wie der abgesonderte Kopf ihn mit halbgeschlossenem Auge anstarrte, und Rache foderte! Er sah dies, und sank sinnlos zu Boden. Agnes war schon seit einer Stunde nicht mehr. Sie hatte auf dem Rabenstein die ganze Menge überblikt, hatte Rudolphen dreimal gerufen, und war hinübergegangen mit den schrecklichen Gedanken: daß er ihrer ganz vergessen, sie zu retten vermocht hätte, wenn er sie noch liebte.

Wie Rudolph zum erstenmale seine Sinne wieder brauchen, zum erstenmale wieder sehen und hören konte, lag er in einem prächtigen Gemache angefesselt auf dem Lager. Fremde und unbekante Diener saßen ringsumher, und eine junge, schöne Dame, die aber auf den Zähen hineinschlich, fragte Mitleids voll die Wächter: ob der Krank. sich noch nicht bessern?

Rudolph (äußerst matt und entkräftet.) Wo bin ich? Wo ist Agnes?

Die Dame blikte sanft auf ihn hin, und Thränen zitterten in diesem Blikke.

Rudolph. Wo bin ich? Wo ist sie? Die ich im Traume — — ach nur nicht in der Wirklichkeit so schrecklich erblikte!

Dame. Seid ruhig, armer Ritter! Geschehene Dinge kann der Mensch nicht ungeschehen machen! Schont eures Lebens! denn dann seid ihr auch dort von eurer Agnese getrent.

Rudolph. So wars kein Traum! So wars! — O schrecklich! schrecklich! Und ich der Thäter! Ich der Verbrecher! Sie rein, unschuldig! O wischt dies schrekliche Blut von mir, es brent meinen Körper, es ängstigt meine Seele! (Er schloß seine Augen, öfnete sie nach langer Zeit wieder, und sah die Dame noch vor sich stehen.) Wo bin ich?

Dame. Im Hause eures Freundes! Graf Reichard ist euer Wirth, ich bin seine einzige Tochter, und harre eures Winks, eures Befehls, wenn ihr irgend etwas zur Linderung

rung eures Schmerzes wünscht oder begehrt.

Rudolph. Der Tod ist mein schleunigster Wunsch! Wohl mir, daß ich schon am Ziele dieses einzigen Wunsches stehe. Solte er mich überraschen, wenn ich meiner Sinne nicht mächtig bin, so versprecht mir, edle, gastfreie Dame, vors erste euern Vater innigst zu danken, daß er so edel Ritterpflicht an mir erfüllte, und mich, da er mich wahrscheinlich, sinnlos am Rabenstein fand, so väterlich hieher brachte. Dann aber noch eine, noch die lezte Bitte an euch! Werdet ihr sie mir gewähren?

Dame. O gewiß! O gewiß!

Rudolph. Laßt meinen Leichnam an Agnesens Seite begraben! (Thränen rollten zum erstenmale wieder aus seinen Augen, er bat losgegürtet zu werden, die Dame befahl es, und Rudolph hob sich mühsam empor.) Habt ihr schon einen geliebten Ritter?

Dame (jungfräulich verſchämt.) Einem Sterbenden muß man Wahrheit geſtehen! Ja! ich liebe!

Rudolph. So laßt dieſen mir unbekannten Ritter — o, es muß ein Ehrenman ſein, da ihr eurer Liebe ihn werth fandet! — So laßt ihn ſchwören, daß er nicht eher euere Hand fordere, nicht eher euch Gattin nenne, bevor er nicht von Ritter Waldeichen Rache über Agneſens Blut, in meinem Namen gefordert, und genommen habe. Schwört, gelobt mir dieſes!

Dame. Ich ſchwöre und gelobe es! Gott gebe, daß ers vermag!

Thränen verhinderten ſie weiter zu reden, und Rudolph ſank zurük in den gefühlloſen Schlummer, aus dem die lezten Kräfte der leidenden Natur ihn nur gewekt zu haben ſchienen. Die Aerzte zweifelten bald darauf an Rudolphs fernern Leben, und des mächtigen, des reichen Graf Reichards einzige Tochter, beweinte verzweiflungsvoll ſeinen ſi-

chern Tod; denn sie liebte ihn; liebte ihn heftig und stark, denn es war ihre erste Liebe.

Als Rudolph am Rabenstein sinnlos hinsank, hatte ihn das mitleidige Volk, das ihn und sein Leiden nicht kante, auf eine Trage gelegt, und nach der Stadt getragen. Der Zug ging vor Reichards Pallaste vorbei, als die sechzehnjährige Klara eben am Fenster stand! Sie sah den erblaßten Ritter auf der Trage liegen, sah wie sein langes Haar im Winde flatterte, die todtenbleiche Wange bald streichelte, bald ganz bedekte; Sie erschrak über den schrecklichen und doch schönen Anblik, rief ihren Vater, und der gastfreie Graf befahl Rudolphen in seinen Pallast zu tragen. Bald erfuhr man die ganze zusammenhängende Geschichte, und Klarens Herz ward mit Hochachtung, mit Ehrfurcht, mit Mitleiden durchdrungen! Er muß ein edles Herz haben, da er so innig liebte, sagte sie zu sich selbst, und fügte immer hinzu: O fände ich doch auch solch einen Ritter, der mich eben

so warm, eben so herzlich liebte; eben so, wenn ich stürbe, bei meinem Leichnam leblos hinsänke! Sie besuchte Rudolphen oft. Wenn Fieber-Hizze seine Wangen färbte, sein Auge starr sie anblikte, da dachte sie oft: Wie schön er auch im Sterben ist! Wie fürchterlich sein großes Auge rollt! „ — Ich würde zu langweilig werden, wenn ich alle die Symptomen der Liebe schildern wolte, die nach und nach sich Klarens Herzen unwiderstehbar bemächtigten; gnug, Mitleid und Liebe sind zwei ächte, so ähnliche Schwestern, daß man eine von der andern nicht zu unterscheiden vermag, und oft ganz an der lezten hängt, wenn man nur der ersten zu huldigen wähnt.

Als Klara so oft den kranken Ritter besuchte, da war es ihrer Meinung nach Mitleid, was sie stets so unruhig machte, wenn sie nicht an seinem Lager stehen, und ihm Trunk Wasser oder Arznei reichen konte. Als sie seine Gestalt zu bewundern, sein Auge schön zu finden anfing, als ihr Blik auf ihm

ruhte, und aus jeder leisem Bewegung seine Wünsche zu errathen und zu befriedigen suchte; so war es nur Mitleiden, um den Mann zu erhalten, dessen Herz so edel, dessen Gesinnung so würdig der Bewunderung sei! Als Klarens Herz zu wünschen anfing, dieses bewunderten Ritters Liebe zu besizzen, so war es wieder nur Mitleid, um Gelegenheit zu finden, seinen grosen Schmerz zu mässigen, und Balsam in seine wunde Seele zu giessen. Als Rudolph mit dem Tode rang, so war es abermals nur Mitleid, welches der äusserst betrübten Klara das Gelübde abzwang, den Schleier zu wählen, und nie einem andern Ritter Treue zu geloben, damit sie ungestört seinen Tod betrauern könne, und damit doch eine mitleidige Seele auf Erden walle, die dem Märtirer unglüklicher Liebe eine Thräne weihe.

Ungeachtet des Ausspruchs der Aerzte, ungeachtet aller Gründe, die sie zu diesen Ausspruch berechtigten, starb Rudolph doch nicht.

Seine

Seine Natur beſiegte ohne Arznei das hartnäkkige Fieber. Er konte nach zweien Monden das Lager verlaſſen, und war im dritten ſchon völlig hergeſtellt. Klarens ihn pflegende Hand hatte ſeinen Schmerz ſehr gelindert, und die almächtige Liebe hatte viel dazu beigetragen, daß Klarens Eifer nicht erkaltete und daß noch Rettung kam, als die Aerzte ſchon verzweifelten. Noch wußte Rudolph nicht, daß ſie ihn liebte; noch wähnte es ihr Vater eben ſo wenig, und beide glaubten, daß hier nur das zarte, mitleidsvolle Herz der jungen Dame würke.

Als Klara an einen ſchönen Morgen einſt wieder im Erker ſtand, über die bethauten Fluren hinwegblikte, und eben ſich ganz ſelig träumte, wenn ſie einſt mit dem Geliebten, Hand in Hand, ſo wie iezt ihr Blik die Fluren durchirren, und in ſeinen Armen das ganze Glük der reinſten Liebe fühlen würde, trat Rudolph völlig gerüſtet in ihr Gemach. Seine Wange glühte, und groſſe

Thränentropfen rollten aus seinem männlichen Auge.

Rudolph. Ich komme eben von euerm Vater, schöne Klara; ich habe Abschied von ihm genommen, ich habe in des Redlichen mir ewig theuern Armen gelegen. Ich habe — ich schäme michs nicht zu gestehen, — wie ein Kind geweint! Gebe Gott, daß ich ihm einst bessern, herlichern Dank zollen kann, als Thränen. Edle Gräfin, ich komme aus ähnlicher Absicht zu euch! O, sie wird mir schwer diese Absicht! — Unerreichbar wird mir dieser Dank, dem ich euch zollen solte, und nicht vermag! (er kniet vor ihr nieder) Schöne Klara, ihr habt als Schwester, als Mutter an mir gehandelt! Meine Agnese selbst würde mich nicht besser gepflegt, nicht sorgfältiger gewartet haben! Lebt wohl! lebt glüklich! Nehmt sie hin statt Worte diese Thränen, die ich euerm Vater opfere, und nun auch euch darbringe!

Klara.

Klara (äuſſerſt erſchrokken.) Wie Rudolph! Ihr wolt fort? Ihr? Ihr? Weg?

Rudolph. Ja! Edle Gräfin! Ich muß fort, um mich meines Gelübdes, meiner Pflicht zu entledigen! Ich muß Rache fordern von Agnesens Gatten; ich muß ihre Seele verſöhnen! Ihr ſeid entlaſſen eures Schwurs! Entbunden eures Verſprechens, das ihr mir an meinem Todtenbette leiſtetet, und die erſte ruhige Stunde mir gewährte. Auch dafür heiſſen Dank! O möchte doch bald ein edler Mann eure Hand fordern! Euch bald mit freudenvoller Liebe beglüken! Nie Schmerz ſich in eure Wonne miſchen! Nie auch nur der tauſendſte Theil der Qual, die ſie mir zu koſten gab, euer Herz betrüben!

Klara. Fort? Fort? O ihr könnt noch nicht! Ihr ſeid noch zu ſchwach! Noch zu kraftlos! Harret wenigſtens noch einen Monden.

Rudolph. Verzeihet, daß ich zum Lohne für die Gewährung ſo vieler tauſend Wünſche,

euch die erſte Bitte eures mitleidigen Herzens abſchlagen muß. Ich muß fort!

Klara. O bleibt wenigſtens noch eine Woche! Nicht? Nur einen Tag! — Nur einen halben! —

Rudolph. Gerne! Aber ich kann nicht! Ihr ſelbſt werdet meine Abreiſe billigen, wenn ich euch erzähle, daß Agneſe mir vorige Nacht im Traume erſchien, und Rache forderte!

Klara. So zieht denn hin! Aber kehrt bald! O kehrt bald zurük!

Rudolph. Verzeiht, wenn ich auch hier euern Willen nicht vollziehen kann. Läßt die gerechte Sache mich über den Barbaren ſiegen, ſo ziehe ich fort ins heilige Land, und ſuche dort den ehrenvollen Tod für der Chriſten Heil. Auch dazu verbindet mich ein Gelübde! Mein Herz iſt gegen alle Empfindung der Liebe todt; ich will ihr nicht mehr fröhnen. Ich habe ihre Freuden in Fülle genoſſen, aber ihre Leiden haben dieſe ſo ſehr überwogen, daß ich ſie nie mehr zu genießen wünſche.

Klara

Klara (blas und zitternd.) Ihr nicht wieder kehren? Nicht mehr — (die Worte erstikten Thränen.)

Rudolph. Ihr werdet weich? Ich verdiene diese Thränen nicht, sie sind zu kostbar! Gottes reichster Segen über euch! Lebt ewig wohl!

Klara (aufschreiend.) Ihr geht! ohne mir wenigstens ein Andenken zu hinterlassen! — Doch geht nur, geht! Eilt zur Rache! zum Tode! — Ich habe des Andenkens in Menge! ich werde euch nie vergessen!

Sie lief laut weinend in ihr Gemach, und verriegelte schnell die Thüre. Rudolph weihte ihr noch in der Stille einige Worte des Danks, und schwang sich voll Begierde nach Kampf und Rache auf sein Roß, nachdem er zuvor die ihn begleitende Dienerschaft reichlich beschenkt hatte. Wie er so fort trabte, und ihm die beschäftigte Einbildungskraft die weinende Klara aufs neue vorstelte, da dachte er über ihr Betragen nach, und

stuzte,

ſtuzte, als er nach langem Uiberlegen fand, daß vielleicht Liebe ſich des Herzens der jungen Dame bemächtigt, Liebe die Urſache ihrer ſo eifrigen Pflege und Wartung, ihrer Thränen und Schmerzens beim Abſchiede geweſen ſei. Da aber ſein eignes Herz noch ganz frei war, und nur mit ſtiller Schwermuth an ſeiner todten Agnes hing, ſo verwies er ſich dieſen ſtolzen eitlen Gedanken, und eilte vorwärts, um bald ſeine Veſte zu erreichen. Seine Diener groß und klein empfingen den ſchon todt geglaubten Herrn mit größter Freude; Alles jubelte, alles jauchzte, nur Rudolph war traurig. Er beſchäftigte ſich blos mit Anſtalten zu ſeiner Abreiſe, ſchlichtete ſeine Geſchäfte, traf auf alle Fälle, wenn er nie mehr wiederkehren ſolte, Anſtalt, und beſtellte einen Vogt, der indeß ſein Hab und Vermögen verwalten ſolte. So verliefen einige Tage. Als nun alles bereit war, und Rudolph mit Anbruch des kommenden Morgens ausziehen wolte, trat in der

Mit-

Mitternachtsſtunde der kleine Peter vor ſein Lager.

Rudolph. Willkommen Peter! willkommen! (Thränen traten in ſeine Augen) Deine Hülfe kam zu ſpät! Meine Agneſe iſt todt, und mit ihr, jede Freude meines Lebens!

Peter. Leider, weiß ich alles!

Rudolph. Morgen ziehe ich aus, um von dem grauſamen Waldelchen Rache zu fordern! O guter, treuer Peter, alter Beſchüzzer meiner Familie, ſtärke meinen Arm, damit ich ſie im vollen Maaße erhalte! Aber dann ſch und ſchenke deinen Schuz einem Glüklichern, überlas mich ganz meinem Schikſale! du kanſt mit aller deiner Macht, mir doch keine Stunde der Freude mehr gewähren! O Peter, mir ekelt vor der Liebe, wie dem Fieberhaften vor der Speiſe! Ich ziehe dann ins heilige Land, ſuche dort meinen Tod! mache, das ich ihn bald finde!

Peter. Verzage nicht, Rudolph! die wohlthätige Zeit nagt täglich am menschlichen Schmerze, und ist er noch so groß, so mindert er sich doch, und verschwindet durch ihre Hülfe ganz.

Rudolph. Ich will sie zur Lügnerin machen, die grausame Wohlthäterin; ich will täglich aufbauen, was sie einreißt, und so meinen gerechten Schmerz, gleich groß, gleich neu erhalten. Was macht mein und Agnesens unglükliches Kind?

Peter. Es lebt, und befindet sich wohl!

Rudolph. Es soll einst Erbe meines Habs und Vermögens werden. Mit Brief und Siegel habe ich ihm diese gerechte Erbschaft gesichert. Wache über sein Leben, und solten ungerechte Hände seine Habe, antasten wollen, so strafe sie!

Peter. Ich versprech und will es halten! doch zur Sache! du wilst ausziehen, um Rache zur fordern von Waldeichen? du denkst ihn zu Speier zu treffen?

Ru-

Rudolph. Ich wils und denks!

Peter. Schon vor drei Monden zog er nach Palästina. Vor mehr als einen Monden schifte er sich schon zu Brundusi ein, sein Schif wird bald der Sarazenen Küste erreichen.

Rudolph. So will ich ihm nach! Er kann nicht aus der Welt fliehen, und in dieser will ich ihn suchen, bis ich ihn finde!

Peter. Dein Vorsaz ist gerecht, ist löblich! Ewige Schande würde dich brandmarken, wenn du Agnesens Tod ungerächt liessest, und wenn auch Abendteuer dich abschrekken solten, so verlas nie den Pfad, der dich Waldeichen näher führt. Du wirst dein Ziel doch erreichen!

Rudolph. O könte ich meine Agnes so gewis wieder erwekken, als ich dieses Gelübde zu erfüllen denke, dann wäre noch Freude für mich zu hoffen! O Peter! Peter! du hättest sie doch vielleicht retten können!

Peter. Hab ich dir nicht schon gesagt, daß nur zu deinem Schuzze, nur zu deiner Hülfe mir übernatürliche Kraft verliehen ist! und fandest du mich nicht am Ende deines Nachsuchens in einem so hülflosen Zustande, daß ich nicht vermögend war, dir nur die geringste Nachricht zu ertheilen.

Rudolph. Ich erinnere mich dessen! aber welche Macht war im Stande, dich so zu fesseln?

Peter. Noch mus dir dies ein undurchdringliches Geheimnis bleiben! aber bald wird ein Tag kommen, wo du manches erfahren wirst; manches, was dir noch wunderbarer scheinen wird. Harre bis dahin geduldig! und vernünftle nicht über Dinge, die du doch nicht zu ergründen vermagst! Den Schlus des unwiederruflichen Schikſals kann niemand hindern! aber du wirst deinen Zwek nur dann erreichen, wenn du standhaft bleibst. Wankst du, so wird hingegen großes Ungemach dir nachfolgen.

Peter verſchwand, und Rudolph zog beim erſten Hahnenruf aus ſeiner Veſte fort, in der ſichern, gewiſſen Zuverſicht ſie nie mehr zu betreten. Dreißig Reiſige begleiteten ihn, und hatten am Altare geſchworen Glük und Unglük mit ihm zu theilen. Er folgte der Straſſe, die nach Welſchland führte, und wolte von da nach Paläſtina überſchiffen. Als er Strasburg vorüber zog, ſaß ein ſchmuzziger Knappe am Wege. Edler Ritter, rief er dem vorüberziehenden Rudolph nach, wenn ſchon irgend einmal Kummer dich drükte; wenn du Gefühl für Menſchenelend haſt, ſo erbarme dich einer hülfloſen Waiſe, und nimm mich mit dir! Ich will dein Roß pflegen und warten! Ich will der Wärter ſeines Wärters ſein, nur nimm mich mit dir!„

Die Bitte des armen Verlaßnen drang an Rudolphs leidendes Herz. Er befahl ihm ein leeres Roß zu reichen, und lies ihn in der nächſten Stadt anſtändig kleiden! Bald freuete ihn ſeine edle That, denn der Jüngling vergalt

dank-

dankbar seines Wohlthäters Hülfe! Keiner seiner Diener harrte so emsig seines Winks, suchte so oft auch in der gleichgültigsten Bewegung seiner Hand irgend ein Verlangen nach etwas zu lesen, wie dieser Knappe; und wenn die müden Reisigen sich oft in der Herberge pflegten, und beim Kruge ihres Herrn vergassen, so stand der treue Junge immer an seiner Seite, und wartete auf seinen Befehl. Du solst Klarus heißen! sagte einst Rudolph bei solch einer Gelegenheit zu ihm; Klarus solst du heißen, zum Andenken an eine edle Dame, die einst mich auch so emsig pflegte und wartete. Der Knappe küßte dankbar seine Hand, und nezte sie mit heißen Thränen. Du hast, wie ich sehe, auch Gefühl, guter Junge, sagte Rudolph, diene mir ferner so treu, und ich will dein Vater werden.„ —"Thut es, erwiederte er, und ihr macht mich unaussprechlich glüklich.

Sie zogen weiter, und hatten schon die Hälfte der fürchterlichen Schweizer-Gebir-

ge

ge im Rükken, als an einem schwülen Sommerabend ein schwarzes Gewitter hinter ihnen sich auftürmte; sie spornten die Roße, um der Herberge näher zu kommen: aber bald erreichte sie Gewitter und Nacht zugleich, dikke Finsternis umgab sie, sie kamen vom gebahnten Wege ab, und irrten muthlos im Forste einher. Der Bliz zeigte ihnen oft Abgründe, an deren Spizze sie sich befanden, sie bebten zurük, und kamen auf neue Abwege. Endlich verzog sich das Gewitter, sie faßten wieder Muth, suchten die verlorne Strasse vergebens, und erblikten um Mitternacht in der Ferne ein wandelndes Licht. Ihre angespornten Roße verschwendeten die lezten Kräfte, um es bald zu erreichen. Als sie näher kamen, sahen sie, wie das Licht sich nach einer ebenfalls erleuchteten Burg hinaufzog, die hoch auf einen Felsen mitten im Walde empor ragte. Sie suchten und fanden den schmalen Pfad, der hinauf sich krümte, und erreichten bald das verschlossene Thor.

dolph rief nach dem Wächter, und niemand antwortete. Er gebot anzuklopfen, und die Thore öfneten sich schnell! Der Ritter zog mit seinen Reisigen in den gepflasterten Vorhof ein. Hier harrte er wieder, ob niemand kommen, und seinen Namen heischen würde. Aber tiefe Stille herschte rings umher; die Reisigen sprachen schon von Gespenstern; viele derselben wolten rükkehren, aber das Thor war zu ihren Erstaunen wieder verschlossen, und sie vermochten es nicht zu öfnen. Aus der Ferne tönte nun der hellste, durchdringenste Schall einer kleinen Glokke in ihr horchende Ohren; bald darauf erschollen stärkere, größere Glokken, die sich immer mehr und mehr vermehrten, so daß der schmetternde Klang aller Ohren betäubte, die Roßen ihre Mähnen schüttelten, und ihre zitternde Reiter sie kaum zu bändigen vermochten. Von der breiten Burgtreppe herab began dann ein Leichenzug von unzähligen Fakeln beleuchtet, und vielen hundert Männer begleitet.

nt. Posaunen ertönten, und die Glokken verstumten. Der Zug ging vor dem staunenden Rudolph vorüber. Ein prächtig geschmükter Sarg schlos ihn, und ward in die gegenüberstehende Kapelle getragen. Als seine Begleiter mit hineingegangen waren, und nun wieder die vorige öde, leere Stille herschte, kam von der Treppe herab ein alter Diener; er hielt in der Hand eine Fakel, und trat vor Rudolph. Meine gebietende Frau, sagte er, sendet dir ihren Willkommen; sie hat deinen Einzug vom Erker herab beobachtet. Sie hofft, daß du ihr Zögern nicht misdeuten wirst, denn sie begrub eben eine geliebte Tochter, und der Schmerz über diesen Verlust, raubte ihr das Vermögen, dich eher zu bewillkommen. Steige herab vom Roße, und nimm vorlieb mit der Herberge, wie sie eine Witwe zu geben vermag. Deine Diener sollen gut verpflegt werden, und deine Roße keinen Mangel leiden. Rudolph faßte sich nach dieser höflichen Einladung, und

folgte seinem Wegweiser dreist; Klarus wich nicht von seiner Seite, und die Reisigen sorgen ihre Pferde im Stalle.

Rudolphs Wegweiser führte ihn durch Gemächer gros und klein, die alle prächtig geschmükt und herlich beleuchtet waren. Endlich stand er vor einer verschlossenen Thüre stille. Harre hier, sagte er, bis ich dich melden werde. Der Diener ging hinein, und öfnete bald darauf die Thüre, um Rudolphen hinein zu führen. Der Glanz des Zimmers blendete anfangs seine Augen; als er aber aufzublikken vermochte, sahe er eine zahlreiche herlich gekleidete Leibwache rund herum im Saale stehen, und vor sich erblikte er ein kleines, nur zwei Schuh hohes Weibgen. Eisgraue Haare bedekten ihre tiefgefurchte Stirne und Wangen. Sie trug, wie der kleine Peter, einen Knotenstok in ihrer Rechten, und hielte mit der Linken den Riemen eines ledernen Ränzchens, das über ihre Schultern hing.

"Willkommen Ritter Rudolph von Werterburg, sprach sie, ich harre deiner schon vier hundert Jahre, und wähnte nicht, daß du eben iezt mich mit deiner Gegenwart beehren, noch weniger glaubte ich, daß du ungerufen erscheinen würdest. Sei mir also doppelt willkommen! Du verwandelst meinen Schmerz in Freude; ich habe eine geliebte Tochter verloren, und hoffe in dir einen Sohn wieder zu finden. Doch du bist iezt müde, ermattet vom Gewitterſturm, bedarfst Ruhe, und bist nicht fähig zu fassen, was ich dir vorzutragen habe. Ruhe aus! morgen werden wir mehr sprechen.„ — Die Alte fing wieder an, ihre verlorne Tochter zu beweinen, entfernte sich in ein Kabiget, und Rudolph ward von vielen Dienern nach seinen Schlafgemach begleitet. Klarus folgte auch dahin, und legte sich neben seines Herrn Lager auf die Erde; Ihm schien alles, was er gesehen und gehört hatte, so wunderbar, so zaubervoll, daß ihn Angst und Schrekken die ganze Nacht,

folterten, und er sich hoch verwunderte, wie sein Herr so sorgenlos schlafen könne. Aber Rudolph war der Abendtheuer dieser Art schon gewohnt; er glaubte fest das kleine Weibgen sei entweder des kleinen Petermänchs Gattin, oder wenigstens eine aus diesem Geschlechte; und da er von Jugend auf gewohnt war, diesen als seinen und der Westerburg Familie Beschüzzer zu betrachten, so wähnte er sich ganz ihres Schuzzes gewiß, und stärkte seinen wirklich ermatteten Körper zur weitern Reise. Die Nacht verflos ruhig, und als der arme Klarus vom Scheine des nahen Morgens getröstet, nun auch zu schlafen began, klopfte nun schon an die Thüre. Rudolph befahl sie zu öfnen, und die Burgefrau, das kleine Weibgen, trat im Trauerflor gehüllt herein.

Weibgen. Wie hast du geschlafen, Rudolph?

Rudolph. Wohl und gut! denn ich glaubte, daß ich bei einer Freundin meiner

Fa-

Familie übernachtete. Verzeih, daß ich dich auf meinem Lager empfangen mus.

Weibgen. Dies ist meine Schuld. Mein Alter bürgt dir übrigens für Versuchung, und schüzt uns beide vor falschen Verdacht. Meine Begierde deine Gesinnung bald zu erfahren, trieb mir so früh zu dir. Las den Knaben abtreten, denn ich habe allein mit dir zu sprechen.

Klarus trat auf Rudolphs Geheis ab, und folgendes Gespräch began:

Weibgen. Ich sagte dir schon gestern, daß ich deiner seit mehrern hundert Jahren hier harre. Nie wußte ich, wenn du kommen köntest, kommen würdest, und mußte folglich immer auf deinen Empfang bereit sein. Wenn stets in deiner Familie ein Sohn geboren wurde, so wähnte ich, du seist der Verheißne, und ward immer betrogen. Der kleine, dir wohlbekante Peter ist mein Mann. Seit vier hundert Jahren leben wir im ewigen Streit und Zank. Ein unver-

meidliches Schikſal zwingt ihm meiner und ſeiner Erlöſung entgegen zu arbeiten, zu zernichten, was ich baue. Wuth und Raſerei ſind izt ſeine Gefährten, da er dich bei mir, und unter meinem Schuzze weiß. Vor einem halben Jahre gelang es mir den Starrkopf in einer Einöde an die Spizze der Felſen zu feſſeln, aber du ſelbſt wardſt ſein Befreier! O wäre mirs erlaubt, dir mehr zu ſagen, dir zu beweiſen — doch dein Entſchluß muß freiwillig, deine Handlung durch freien Willen und Uiberzeugung geleitet werden. Es ſteht in deiner Willkühr Retter und Freund, oder Vernichter und Feind, höchſt glüklich oder höchſt unglüklich zu werden. Meine Macht hat ihre Grenzen, dies bin ich gezwungen dir zu ſagen, ehe ich weiter rede.

Rudolph. Sprich, was kann ich thun?

Weibgen. Meine und des kleinen Petermänchens Ruhe befördern. Dadurch Herr von Millionen Schäzzen, Theilnehmer von hundert Geheimniſſen der Natur, und end-

lich

lich — bedenke diesen einzigen Wink, den ich dir zu geben vermag! — dort, jenseits ewig glüklich zu werden.

Rudolph. Und wie kann, wie soll ich dies?

Weibgen. Durch ein leichtes und einfaches Mittel. Du bist noch unbeweibt, nimm von meiner Hand freiwillig meine lezte Tochter zum Weibe, und alles ist vollbracht. Hundert Töchter, denn ich mußte immer auf deinen Empfang bereit sein, erzog ich nach und nach schon um deinetwillen, pflegte ihrer Schönheit, wartete ihres Reizes, und unterrichtete sie in Tugend und wahrer Glükseligkeit. Alle starben sie nach und nach, sehnten sich vergebens nach deiner Ankunft, und welkten unbemerkt dahin. Zwei der schönsten hatte ich noch ehegestern. Eine davon raubte mir der Tod, o gewiß durch die List des grausamen Peter! Eine, nur eine ist mir noch übrig. Sie ist nicht so schön, wie alle die andern, die vor ihr hinüber gingen,

aber

aber sie ist wahrlich doch weit schöner, als alle die Mädgens, die du je sahst. Nimm sie von meiner Hand zu deinem Weibe, laß dich mit ihr in meiner Gegenwart verbinden, und du machst mich, dich, sie unaussprechlich glüklich!

Rudolph. Ehrwürdige Frau! Ich traue deinen Worten, und werde vielleicht einst erfüllen, was du von mir verlangst, aber iezt vermag ich es nicht. Ein unauflösliches Gelübde verpflichtet mich nach Palästina zu ziehen. Wenn ich wiederkehre, will ich bei dir einsprechen.

Weibgen. O ziehe nicht! Dein und unser aller Unglük ist dann gewiß! du mußt dich heute noch entschließen! Mußt heute noch ein reines Ja oder Nein meiner Bitte gewähren, sonst muß ich aus Liebe zu dir andere Mittel ergreifen.

Rudolph. Ergreife sie kekk, denn meine reine feste Antwort ist: Nein! — Du zwingst deinen Gast selbst, dir unangenehme Dinge

zu ſagen, die er dir gerne unter einem Vorwand verſteckt hätte! Deine Abſicht ſei, welche ſie wolle, ſo iſt ſie doch gewiß nicht lauter und rein! Du ſuchſt den mehr als hundertjährigen Beſchüzzer meiner Familie, den kleinen Peter, bei mir verdächtig zu machen: du nenſt ihn deinen Mann, und handelſt gegen ihn wie ein ſchlechtes Weib. Deine Hand will mir eine Gattin reichen, die nach deinen Grundſäzzen erzogen, mich ſicher eben ſo in der Folge behandeln würde. Du wilſt Vertrauen bei mir gegen dich erwekken, und geſtehſt mir ſelbſt, daß du es warſt, die den armen Peter an die Spizze des Felſen feſſelte, damit er meine unglükliche Agnes nicht retten könte! O Weib, ich haſſe dich um dieſer That willen ewig, und werde nie deinen Willen befriedigen.

Weibgen. Armer Verblendeter! War deine Verbindung mit Agneſen nicht ſtrafbar? War es die mit Reginen minder? Und ſiehſt du noch nicht, daß du auf falſchem Wege

ge wandelst, da du einen beleidigten Mann verfolgst, der die Gerechtigkeit, die Gesetze blos handeln ließ, und nicht einmal Selbsträcher war, wo er es doch hätte sein können?

Rudolph. Welche mönchische Entschuldigung! Genug, ich habe, wie du selbst sagtest, meinen freien Willen, und dieser besteht auf meine Abreise!

Weibgen. Du willst also meine Tochter nicht einmal sehen?

Rudolph. Weder sehen noch sprechen! Wenn sie dir gleicht, so mag es eine schöne Unholdin sein.

Weibgen. Besinne dich wohl! Sie ist schön! Sie hat dich gestern unbemerkt gesehen, sie liebt dich herzlich! Trauter Rudolph, laß dich warnen! Renne nicht in dein Unglük! Sieh, sprich meine Tochter zum wenigsten!

Rudolph. Ich reise!

Weibgen. So thu es, wenn du kannst! Ich muß dein Arzt wider deinen Willen werden.

den. Besserer Rath kömt oft über Nacht; um desto eher im ganzen Zeitraum deines Lebens! Denn so lange mußt du hier harren.

Das Weibchen ging, und Rudolph sprang entrüstet von seinem Lager auf, rief seinen getreuen Klaus, und befahl durch ihn, daß seine Knechte sich schnell sattelfertig machen sollten; aber ehe noch Klaus das Gemach verließ, trat das Weibchen mit ihrer Leibwache herein. Führt den Ritter in den Turm! sprach sie: denselben Rudolph ließ ich ihm schon vor langer Zeit bauen. Die Thüre wird sich nach dir verschließen, und nur die Hand meiner Tochter ist vermögend sie zu öffnen; daß sie es nicht eher thut, als bis du ihr das Jawort gibst, dafür werde ich sorgen, so wie für die Möglichkeit, daß du ihr darin nicht untreu werden kannst. Alle Jahre will ich einmal nachfragen lassen: ob du deinen Entschluß nicht geändert hast? Speise und Trank wird dir eben so wenig, als Zeit zur Ueberlegung mangeln. Geh, denn Widerstand würde nicht nutzen.

Rudolph war auch wirklich nicht vermögend, sich zu wehren; sein Arm sank kraftlos vom Griffe des Schwerts herab, er mußte willig den Wächtern folgen, und konte nur mit den Zähnen knirschen. Klarus, sein getreuer Klarus schloß sich weinend an seine Seite, und schlüpfte, unbemerkt von den Wächtern, mit in den Thurm. In der Mitte desselben hing eine Lampe, die das Gemach düster erleuchtete; nirgends sah man sonst eine Oefnung, nirgends auch nur den geringsten Riz; selbst die Thüre, durch welche sie eingingen, war inwendig so künstlich verborgen, daß man auch nicht die kleinste Spur von ihm sah, und glauben mußte, lebendig eingemauert zu sein.

Rudolph hatte eben so wenig wie die Wächter bemerkt, daß Klarus mit in den Thurm eingesperrt werde, und wunderten sich nun sehr, da er sah, daß dieser getreue Knabe ihm auch ins lebenslängliche Gefängniß nachgefolgt sei. Einst hofte ich, sagte Rudolph

nehmüthig, deine Treue belohnen zu könen, aber nun bin ich es nicht mehr im Stande; du thuſt zu viel an mir! Sobald ich Gelegenheit finde mit der alten Hexe, oder ihren Dienern zu ſprechen, will ich ſie bitten, der Unſchuld zu ſchonen, und dich zu befreien.„ — O nein, nein! rief der weinende Knabe, laß mich bei dir wohnen, mit dir leben, mit dir ſterben! Ich war ſchon eh ganz dein Eigenthum; nun macht mich dein feſter Entſchluß, dein edler Widerſtand ganz zu deinen Sklaven. Dir zu dienen, dich hier zu warten und zu pflegen, iſt Glükſeligkeit für mich, laß mich ungeſtört ſie genießen.„ — "So bleibe, erwiederte Rudolph, ſo lange dir es Vergnügen macht, mit mir unglüklich zu ſein; ſolt ich einſt frei werden, ſo ſchwöre ich dir bei Ritterehre und Wort, nie ſolſt du von meiner Seite kommen.„ — Ich will dich einſt daran erinnern, beſchloß Klarus lächelnd.

Als es Mittag war, stieg in der Mitte des Thurms ein Tisch mit Speisen besetzt aus der Erde hervor. Weder Rudolph noch Klarus aß einen Bissen. Beide saßen versunken in Gedanken, und achteten des einladenden Geruchs nicht, der ihnen aus den Schüsseln entgegen dampfte. Nach einer Stunde verschwand der Tisch wieder, und eine Stime rief aus der Tiefe: Wenn du Hungertod zu sterben gedenkst, Rudolph, so irrst du dich in deinem Vorsaz; denn die Luft wird dich sättigen, und der Dampf der aus der Erde steigt, dich wider deinen Willen künftig tränken, wenn du fortfährst die Speise zu verschmähen, die man dir willig reicht. — Rudolph antwortete der Stimme nicht, und verschmähte am Abend wieder die Speisen, welche sich ihm darboten. Später warf er sich auf das in einer Ekke bereitstehendes Lager, und Klarus legte sich stillschweigend in eine andere Ekke. Kummer und stetes Weinen und der schon in voriger Nacht entbehr-

k Schlaf wiegten letzteren bald ein, er schlief schon ruhig, als Rudolph sich noch immer schlaflos auf sein Lager wälzte, nach Rettung seufzte, und sich zu bereuen anfing, daß er der Alten Tochter nicht wenigstens gesehen habe. Noch mit diesen Gedanken beschäftigt, hörte er an der Mauer ein leises Klopfen: Schläfst du, Rudolph, oder hörst du mich nicht? rief eine Stimme. Ich höre, antwortete Rudolph! wer ruft mich, und wessen ist die Stimme?

Peter (von außen.) Deines treuen Freunder; des kleinen Peters, der dich zu trösten kömt, wenn er dir auch nicht zu helfen vermag; dir Muth zuflüstern will, um dich zu retten, aus der Falle, die man dir legt.

Rudolph. Kanst du nicht näher komen? Mir nicht deutlicher sagen, wie ich mich verhalten soll?

Peter. Keines von beiden; die Mauern sind für mich undurchdringlich. Ich vermag nicht einmal dich zu sehen, und kann nur

durch

durch diese einzige kleine, kaum sichtbare Oeffnung mit dir sprechen.

Rudolph. O Peter, warum warntest du mich nicht eher? Warum komst du mir nur immer dann zu Hülfe, wenn keine mehr möglich ist?

Peter. Ich konte dem Schluße des Schikſals nicht entgegen arbeiten, nicht verhindern die Prüfung, die dir bevorsteht. Nicht alles Zukünftige ist vor meinen Augen sichtbar; sonst hätte ich, als ich diesen Thurm erbauen sah, nicht solche verkehrte Maaßregeln genommen; und doch wäre Hülfe möglich gewesen, wenn du Treue nach Verdienst belohnt hättest. Wo ist der treue Klarus?

Rudolph. Dort ruht er in jener Ekke, er folgte mir freiwillig und ungesehen in dies fürchterliche Gefängniß.

Peter. Wie? Klarus bei dir? O glüklicher Rudolph, du bist geborgen! Wekke ihn, und befiehl ihm, den Stein, an welchen du mein Klopfen hörst, aus der Mauer herauszuziehen.

Ru-

Rudolph. Dies vermag ich eher, als der arme Knabe?

Peter. Du mühst dich umsonst! Nur seine Hand vermags.

Rudolph weckte nun den schlafenden Klarus, befahl ihm den Stein herauszuheben, und was Rudolph mit aller seiner männlichen Macht nicht vermochte, bewürkte der Knabe mit einer Hand. Der Stein war viereklig, und die Oefnung, in welcher er ruhte, just so groß, daß der kleine Peter hereinschlüpfen konte.

Klarus bebte zurük, als er diesen männlichen Zwerg sah, aber Rudolph tröstete ihn bald dadurch, daß er den kleinen Peter: Vater und Erretter nante.

Peter (im Thurme.) Als meine böse Frau diesen Thurm erbaute, und ich ihre Absicht nicht sogleich errathen konte; denn wir beide können uns unsere Gesinnung ganz verhehlen, da wähnte ich, er werde erbaut, um einst dein mit Agnesen erzeugtes Kind

darin aufzubewahren. Ich warf daher, als einst ihre Arbeiter ruhten, diesen Stein unter die vorräthigen Bausteine, und begabte ihn mit der Kraft, daß jede weibliche Hand, sie sei auch noch so schwach, noch so klein, ihn von innen herauszieben, und mir den Weg in den Thurm bahnen könte; denn mir selbst war es durch geheime Kraft, bei Legung des Grundsteins schon verwehrt etwas von diesem Thurm verlezzen oder verrükken zu können. Die Bauleute mauerten diesen Stein glüklich ein, und verschaften mir nur den Eingang zu dir.

Rudolph. Noch verstehe ich von allem diesen nichts! Eine weibliche Hand solte diesen Stein verrükken können? und dieser Knabe hier vermochte es doch?

Peter. Die Zeit der Entdekkung nahet. Zittre nicht, Klarus! Rudolph besizt ein dankbares Herz, und wird deine Treue um so eher belohnen, da nur du ihm zu retten vermagst. Staune, Rudolph, und verehre diesen Knaben;

ben; wer wähnst du, daß er sei? Es ist Klara, Graf Reichards Tochter, die deiner wartete, und pflegte, als du krank warst; die dir nachfolgte, als du sie verließest; deiner verkleidet am Wege bei Strasburg harrte; dir aus Liebe wie eine Magd diente; dir aus Liebe ins Gefängniß folgte; aus Liebe mit dir zu sterben wünschte.

Rudolph. Wie? wär' es möglich? Und doch diese Aehnlichkeit, die mir oft Klarens Bild ins Gedächtniß zurük rufte, mich oft Stundenlang an sie erinnerte, mir den Vorsatz abzwang, daß wenn ich glüklich aus Palästina zurükkehrte, ich um ihre Hand werben wolle — Sprecht, edle Dame, ist es wirklich so? Sprecht, und macht mich durch ein einziges Ja zu euern Diener, zu euern ewigen Sklaven.

Klara (schüchtern und verschämt.) Ja; ich bin Klara! O, verzeiht dem thörigten Mädgen, das ohne euch nicht mehr zu leben vermochte! Verzeiht, daß sie aus allzu

großer Liebe den Vater verließ, den Wohlstand verletzte, und einer Buhldirne gleich, euch nachlief. Aber fest beschlossen war in diesem Herzen, euch nie zu entdekken, wer ich sei. So lange wolt ich in euern Dienste harren, bis endlich euer Herz euch an die verlaßne Klara erinnern, oder eine andere Glüklichere es erobern würde.

Rudolph. Keine soll mehr darin herschen als iht; keine andere es besizzen, wenn euch anders mit diesem armseligen Geschenke etwas gedient ist.

Klara (in seine Arme sinkend.) O Rudolph, wie glüklich machst du mich!

Peter. So vergilt denn Gleiches mit Gleichem, und mache auch ihn glüklich durch die Befreiung aus diesem Thurm.

Klara. Wie kann? wie vermag ich dies? Sprich, rede, in dieser Minute will ich jede Bedingung erfüllen, wenn sie zu erfüllen möglich ist.

Peter. Wie mein Weib den Bau dieſes Thurms vollendet hatte, und ich bei der Einweihung deſſelben, ungeſehen von ihr, zugegen war, da erfuhr ich erſt die Abſicht dieſes Baues. Eben ſo wenig, ſprach ſie bei vollendeter Zerimonie, eben ſo wenig als Rudolph, wenn er einſt dieſen Thurm bewohnen muß, im Stande ſein wird, einer meiner Töchter darin untreu zu werden, eben ſo wenig ſoll weder ein Geiſt noch eine menſchliche Hand, auſſer eine von meinen Töchter, im Stande ſein, die Thüre deſſelben zu öfnen. Ich zitterte ſchon lange vor dieſem Zeitpunkt, den ich dir, Rudolph, nicht entdekken durfte; den ich abzuwenden nicht Kraft hatte, und wähnte nicht, daß er ſo bald, ſo glüklich ſich enden könne. Bei der Klara ſteht es nun, die Bedingung, die mein thörigtes Weib forderte, möglich zu machen. Die Stunde, in der du dich ganz dem Ritter ſchenkſt, ihm alles gewährſt, was ein Weib gewähren kann, dieſe Stunde iſt auch die Stunde ſeiner

ner Befreiung. Handle iezt, wie dir es gut dünkt; dich zu zwingen vermag ich nicht, dir zureden will ich nicht; damit aber kein hieher eindringendes Auge dich entdekt, und die noch mögliche Hülfe vereitelt, so nimm dies! (er öfnete sein Känzchen, und langte eine Scherpe heraus) So lange du diese trägst, wird dich niemand sehen; erfüllst du einst aber die Bedingung, so öfne getrost die Thüre, die sich deinen Blikken dann darstellt.

Peter entschlüpfte nun durch die Oefnung, und Klarens zitternde Hand hob den Stein wieder hinein, der sich sogleich fest zuschloß.

Wer wird es wohl dem gefangenen Ritter verdenken, daß er noch diese Nacht Anstalt zu seiner Befreiung machte? Wer der schon so lange schmachtenden, so äußerst verliebten Klara verargen, daß sie bald seinen Bitten nachgab, und ihm endlich alles gewährte? Zumal er ihr herlich gelobte, sie gleich zu ihren Vater zu führen, sich mit ihr öf-

fentlich

fentlich zu verbinden, und dann erſt in ihrer Geſellſchaft nach Paläſtina zu ziehen.

Wie die Liebenden am Morgen erwachten, war Klarens erſter Blik nach der Thüre gerichtet; ſie ſah ſolche deutlich, ſah Schloß und Riegel, warf die ſie verbergende Scherpe von ſich, nahm Rudolphen ſchnell bei der Hand, und eilte ihn und ſich zu befreien. Schloß und und Riegel wichen auch wirklich vor ihrer Hand, die Thüre öfnete ſich, und Rudolph ſah, wie im Schloßhofe ſeine Reiſigen eben die Roße beſtiegen, und fortreiten wolten. Wo wolt ihr hin? ſprach Rudolph, und ſprang die Stuffen des Thurms hinab, um ihre Antwort zu hören. Die Thüre ſchloß ſich ſchnell hinter ihm, und die zurükgelaſſene Klara vermochte nicht mehr ſie zu öfnen.

Rudolphs Reiſige bezeigten große Freude über die unverhofte Gegenwart ihres Herrn; ſie hatten ihn ins Gefängniß führen ſehen, waren nicht vermögend ihn zu retten, und wolten nun auf Geheis der Burgfrau heimziehen,

ziehen, und ihren Herrn als todt beweinen. "Führt mein Roß schnell vor, und sattelt noch eines für meinen treuen Klarus, den ich euch nun — Hier sah er sich nach seiner Klara um, und sah nichts als die verschlossene Thüre; eben so schnell rante er an die Stufen wieder hinauf, rufte ihr, und sie antwortete schwach: Schloß und Riegel ist wieder vor meinen Augen verschwunden! Vielleicht muß ich hier büssen, was ich verbrach, aber nur um deinetwillen that! Wohl mir, daß ich dich frei und gerettet weiß! Ich will gerne allein schmachten, wenn du nur glüklich bist!

Ohne dich, rief Rudolph, ist kein Glük für mich! Komt, schrie er seinen Knechten zu, helft mir die Thüre erbrechen! Sie kamen, aber alle verschwendeten vergebens ihre Kraft. Endlich rief eine Stimme von der Burg herab: Ihr müht euch vergebens, keine menschliche Kraft vermag die Thüre mehr zu öfnen. Ehe du abreisest, Rudolph, will dich meine Frau noch sprechen.

Ru-

Rudolph, der nun auf einmal sich erinnerte, daß eine von der Alten ihren Töchtern die Thüre zu öfnen fähig sei, nahm die Einladung mit Freuden an, und eilte schnell hinauf, um diese durch Bitten zu vermögen, seine ihm nun so theure Klara zu befreien. Schon im Vorsaale kam ihm die Alte entgegen. Unglüklicher, verlorner Sohn, sprach sie, ich vermag dich nicht mehr zu hindern, und beharrst du auf deinen Vorsaz, so gehst du unwiederbringlich verloren. Wie Schuppen fiel es diesen Morgen von meinen geblendeten Augen, das schrekliche Geheimniß, das ich nicht möglich zu sein wähnte, und mir noch künstlicher verborgen wurde. Noch, Gefallner, stehts, so lange du in dieser Burg bist, bei dir, dich zu retten, und wieder gut zu machen, was du so oft verbrachst.

Rudolph. Herscht noch einiges Mitleiden in deinem unversöhnlichen Herzen, so laß mich, was ich gestern von mir stieß, laß mich heute mit deiner Tochter reden.

Weibgen. Herzlich gerne! Vielleicht ist Hülfe noch möglich! Tritt da hinein, du wirst sie sehen und urtheilen können: Welch einem Schaz du zu entsagen willens bist.

Rudolph eilte, ohne zu antworten, nach dem Kabinet, und blieb einer Statue gleich unter der Thüre stehen. Er glaubte ein kleines, zwergmäßiges Ungeheuer zu finden, und sah eines der schönsten, herlichsten Mädgen auf einem Lehnstuhle sizzen; sie war in Schwarz gekleidet, und dies erhöhte die blendende Weiße ihrer Haut noch mehr; nachläßig hing ihr langes Seidenhaar vom Kopfe herab auf die Hüfte, und floß von da bis zu ihren Füßen. Sie trocknete sich eben eine Thräne aus dem großen blauen Auge, und fuhr erschrokken in die Höhe, wie sie den Ritter erblikte.

Komst du Abschied von mir zu nehmen? sagte sie mit sanfter Stimme, und Rudolph antwortete nicht; oder willst du meine Thränen spotten? Sie sind mehr der unglüklichen

Klara,

Klara, als dir Verblendeten geweiht. Der Name Klara weckte den Ritter aus seinem Erstaunen.

Rudolph. Für diese Unglückliche bei dir zu bitten, dich in ihrem Namen um Mitleid zu flehen, komme ich hieher. Ich weiß, daß es nur in deiner Macht steht, die Thüre des Zimmers zu öffnen. Schenke mir die Rettetin, die Geliebte wieder, die ihren Vater verließ, um mir zu folgen, ihren guten Namen Preis gab, um mir dienen zu können, ihre Tugend mir willig opferte, um mich zu retten.

Euphrosina. Würde ich hier unthätig weinen, wenn ich dies könte, dies vermöchte. Nur einmal öffnete sich der Thurm auf Geheis meiner Mutter von außen, um dich aufzunehmen; nur einmal öffnete er sich von innen durch meine Hand oder durch deine Untreue, um dich zu befreien; beides ist geschehen, und er nun auf immer verschlossen, wenn du deinen Sinn nicht änderst.

Rudolph.

Rudolph. Auf immer! Unmöglich, auf immer! Was soll aus Klara werden?

Euphrosina. Ich kann nicht im Buche des Schikſals leſen, und weiß dir darauf nicht zu antworten. So viel aber kann ich dir aus dem Munde meiner Mutter ſagen, daß drei Jahre ſtrenge Buſſe, ſtrenges Faſten von deiner Seite, ſie retten könen. Ziehe hin nach Paläſtina, thue Buſſe, kaſteie dich! Raube in dieſer Zeit keinem Mädgen einen Kuß, blike keine begehrend an, fordere von keiner Liebe, gewähre keiner auch nicht die geringſte Gunſtbezeugung! Kehre dann zurük, und wirſt du rein befunden, ſo iſt Klara frei, ſo ſteht es bei dir, ſie ganz glüklich zu machen.

Rudolph. Wohl! Gut! Giebt es kein andres Mittel ſie zu retten, ſo ſei es dies! Aber wenn du mich trügſt. —

Euphrosina. Wenn ich dich trüge, dann werde mein tadelfreier Name vor der ganzen Welt zu Schanden, meine jungfräuliche

Ehre

Ehre dem geringsten deiner Knechte Preis gegeben.

Rudolph. Ich will also wahlfahrten, will fasten und mich kasteien, und kehre ich nicht gerecht wieder, so treffe Fluch und Verderben mein Haupt.

Euphrosina. Du hast schrecklich geschworen, von dir hängt es ab, nicht auch schrecklich zu enden.

Rudolph. Ehe ich noch wandere, gewähre mir aber nur noch eine einzige Bitte: laß mich Klaren noch einmal sprechen, sie trösten!

Euphrosina. Beides ist nicht möglich. Denke, daß in diesem Augenblike die Zeit deiner Busse schon beginnt.

Rudolph. So erlaube mir wenigstens die lezte Frage: Bist du wirklich der kleinen Alten Tochter!

Euphrosina. Ihre Pflegetochter. Hundert zu nehmen, hundert zu erziehen erlaubte ihr das Schikſal. Ich bin die hundertſte, von

allen

allen die einzig übrig gebliebene, von deiner Busse hängt es ab — doch ich sage vielleicht zu viel!

Das alte Weibgen (im hereintreten) Das thust du wirklich, meine Tochter. Ritter, dein Vorsaz ist edel! Ziehe fort, und halte ihn fest. O, könte ich dich leiten und führen, dürfte ich dich wenigstens warnen. Merke dir indeß diese Worte, und schreibe sie in die Tafel deines Gedächtnisses? Dreimal fiel der Sünder, dreimal wurde er aufgerichtet. Sechsmal hat der Herr verzieben, und das siebentemal schrecklich gerichtet. Erinnere dich in diesem einzigen Augenblike, daß kein Dienst dir erwiesen wurde, den du nicht mit einer Sünde bezahltest! Erinnere dich dessen stets so lebhaft wie iezt, und ziehe in Frieden.

Rudolphs Zustand war in diesem Augenblike sehr wankend, sehr zerrüttet. Die Worte der Alten drangen in seine Seele, und die Worte der schönen Tochter trafen sein Herz,

das zwar für Klaren schlug, der unglüklichleidenden ganz gewidmet war; aber doch insgeheim bereuete, daß er so rasch der Alten Anerbieten abgegessen von sich gestossen, und die schöne Tochter nicht einmal sehen wollen. Damals war ich, dachte er, noch schuldlos, damals war sein Herz nicht gebunden, nicht gefesselt, damals hätte ich frei wählen können. Diese Betrachtungen waren auch die einzige und größte Ursache, daß er gegen seinen Freund den kleinen Peter mistrauisch zu werden anfing; daß er überlegte, nachdachte, prüfte, und wirklich nicht wußte: wem er trauen, dessen Schuz er sich unterwerfen solte? Die unglükliche Klara zu befreien, war ihm indeß Pflicht, so heilige Pflicht, daß er sie willig und herzlich durch drei Jahre lange Busse zu erfüllen heimlich gelobte, da keine andere Mittel zu ihrer Rettung erschienen. Er versprach daher der Alten dies neulmale, und wolte forziehen, als diese ihr Mänzchen öfnete, und ihm einen zusammengerollten Pilgrimshut überreichte.

Das

Das Weibchen. Nim diesen Hut mit dir! So lange dieser dein Haupt bedekt, wird außer deinem eigenen Herzen dir niemand zu rathen, dich niemand zu verführen fähig sein. Wirfst du ihn von dir, so folgt dir das ganze Heer der Verführung aufs neue. Suche dein Herz im Zaum zu halten, suche es zu bändigen, und du kanst noch glüklich werden.

Rudolph nahm den Hut, und dankte.

Das Weibgen. Noch eins! Ein büssendes Herz muß keiner Rache fähig sein. Führt dich der Weg auf Ritter Waldeichens Pfad, so weiche ihm aus, und überlaß das Gericht dem, dem zu richten gebührt. Solte Noth dich umgeben, so dulde; solte Unglük dich treffen, so büsse; solte äußerstes Ungemach dir drohen, so hoffe; und wird das Schwert schon über dich gezükt, so verzweifle doch nicht.

Euprosina. Wenn dann die drei Jahre strenger Busse verflossen, und du wie-

der-

derkehrst, so denke sicher, daß ich Arm in Arm mit Klaren deiner auf der Warte harren, und wenn wir dich mit diesem Hute bedekt, einher wandeln sehen, wir dir freudig entgegen eilen, und dich bewillkommen werden.

Weibgen. Nun ziehe hin! Ich habe alles gethan, was ich konte. Von dir hängt es nun allein ab, zu erfüllen, was du versprachst.

Rudolph ging schnell fort. Im Vorhofe gürtete er sein Schwert ab, warf Rüstung und Scherpe von sich, und befahl seinen Reisigen getrost heimzuziehen, und ihn in drei Jahren wieder zu erwarten. Dann zog er einen Kittel an, umgürtete seine Lenden mit einem Strik, nahm einen Stok in seine Hand, drükte den Strohhut auf sein Haupt, und wanderte fort. Noch einmal blikte er seufzend nach der Thüre, noch einmal schielte er nach dem Fenster, aus welchem Euphrosine ihm nachsah. Wie er die Heerstrasse erreichte, und

auf ihr fortwandelte, fing er an Pilgrimslieder zu singen, die er in seiner Jugend gelernt hatte; seinem Herzen war sowohl, und so weh dabei. Er fühlte Reue über sein voriges Leben, er sah ein, daß er nicht recht gehandelt, daß er Schuld an Reginens, an Agnesens Blut, an Klarens Unglük sei. Die Alte kann mich nicht täuschen, dachte er weiter, was sie mir befahl, ist löblich, ist gut. Der kleine Peter fachte immer meine Leidenschaft nur an; sie sucht sie zu dämpfen; ihr will folgen, und dann sehen, welches Loos mir beschieden wird.

So wandelte er acht Tage fort, sah schon Italiens Grenzen, als an einem Nachmittage ein Windstoß ihm seinen Hut raubte, und einige Schritte weit weg führte; in diesem Augenblike sah er den kleinen Peter neben sich stehen; sah wie er ihm abseits winkte, und zu sprechen verlangte. Rudolph lief aber schnell nach seinem Hute, drükte ihn auf den Kopf, und verschwunden war Peter.

Noch

Noch oft geschah dies, als er Italien durchwanderte, aber Rudolph blieb immer fest bei seinem Vorsazze, und der kleine Peter vermochte ihn nicht zu sprechen.

Als er nun Welschlands Küste erreicht, und ein Schif gefunden hatte, daß ihn nach Palästinens Ufer führen solte, befestigte er zu mehrerer Sicherheit den Hut am Haupte mit einem Bande, und kein Windstoß konte ihm solchen mehr herabreissen. Schon sah der Küssende Arabiens weiße Küste von ferne glänzen, und freute sich schon auf das nahe Ende seiner Reise, als zwei Galeeren der Saracenen ihnen nachsteuerten; umsonst suchte das schwach bewafnete, nur Pilger überführende Schif ihnen zu entfliehen, sie enterten bald, hieben nieder, was sich widersezte, und namen den Uiberrest gefangen; unter diesen leztern befand sich auch Rudolph; ob er schon gleich bei Anfang des Gefechts seines letzigen Standes vergab, den Pilgerstab wegwarf, ein Schwert ergriff, und heldenmässig sich

wehrte, so hatten die Sarazenen es ihm doch entrissen, und seiner Jugend und blühenden Gestalt wegen seines Lebens verschont.

Er mußte nun gefesselt im Schifsraume liegen, bekam kaum trokken Brodes satt, und wurde endlich mit allen andern an der Küste ausgesezt. — "Dulde, wenn Noth dich umgiebt, dachte er, als man ihm, mit noch schwerern Ketten belastet, aus dem Hafen nach der Stadt führete. Hier wurden die Gefangnen nach ihren Alter geordnet, und jedem sein künftiges Schikfal bestimt; die Unansehnlichsten verkauften die Räuber auf der Stelle den Bauern zu Sklaven, die übrigen handelten nach und nach die Kaufleute ein. Sechse davon blühend und schön, und unter diesen auch Rudolph, wurden dem Sultane zum Geschenke bestimt, der eben in allen Hafen des Landes hatte ausrufen lassen, daß er zweihundert der schönsten Christensklaven von den Seeräubern zum Geschenke forderte.

"Busse, wenn Unglük dich umgiebt, dachte Rudolph, und ließ sich willig mit seinen übrigen Gefährten nach Babilon *) führen. Noch trug er seine Pilgerkleidung, noch seinen Strohhut unverlezt auf dem Haupte. Oft war Noth und Elend auf der langen Reise ihr Gefährte, doch wurden immer auch bessere, angenehmere Kost diesen Unglüklichen zum Theil, weil ihre Führer sehr dafür sorgten, daß ihre Gestalt nicht sich ändere, und sie ein unangenehmes Geschenk würden. Endlich erreichten sie Babilon, und wurden nach einigen Tagen einem Offizier des Sultans vorgestellt. Die Zahl der Geforderten, sprach dieser, ist schon längst erfüllt; aber der Oberste Serails bedarf einiger weisen Verschnittenen, führt sie zu ihm, und euer Geschenk wird den Sultan eben so angenehm sein. Schaudern und Entsezzen erfüllte die armen Schlachtopfer, als sie ihr Schikjal durch einen ihrer Gefährten, der

die

*) Jezt Groskairo.

die Sprache verstand, erfahren; aber ihr Flehen drang nicht zum Ohre der Unbarmherzigen, sie schlepten sie hin zum Oberaufseher der Verschnittenen; er fand sie tauglich, und ließ sie indeß in ein Gefängniß werfen.

"Wenn äußerstes Ungemach dir droht, so hoffe! dachte Rudolph; aber bald verschwand der lezte Stral dieser Hofnung, als am frühen Morgen einige Schwarze mit scharfen Messern versehen ins Gefängniß traten, einen seiner Gefährten nach dem andern banden, hinausführten, und dort die blutige Operazion vollzogen. Er drängte sich in einen Winkel, und als man den lezten hinausschlepte, da drang Verzweiflung in sein Herz. Soll das der Lohn meiner Busse sein? Dies das Ende meines Harrens? Soll ich so verstümmelt nur mei. Vaterland wiedersehen! rief er, und riß den Strohhut vom Kopfe. O, hätte ich dich eher von mir geworfen, eher dem Winke meines Freundes gefolgt! Aber nun wird auch er mich verlassen.

Peter (nahe bei ihm.) Er verläßt dich nicht. Er hat Mitleid mit deiner Verblendung, und eilt dich zu retten. Siehst du nun, wem du folgtest? Begreifst du nun, wer es redlich mit dir meint? Doch Hülfe ist nöthiger, als Vorwürfe. (Er schnallte sein Ränzchen auf, und reichte Rudolphen einen rothen Papagoi) Hier nimm diesen Vogel! er entfloh vor drei Tagen, der Geliebtesten der Sultansweiber; sie ist untröstlich über seinen Verlust, und der Sultan hat beim Barte des Mahomets geschworen, hat öffentlich ausrufen lassen: daß demjenigen, der ihn fängt und wiederbringt, eine Bitte freistehen, und hängt ihre Erhörung von seiner Macht ab, Gewährung vergönt werden soll. Nim ihn, und bitte um deine Freiheit, du wirst sie erhalten; bald sehe ich dich wieder! Sage dem Eintretenden, du habst ihm hier am Gatter gefangen, und laß dich sogleich zum Sultan führen. Peter verschwand, und Rudolph erfüllte seinen Auftrag zitternd, immer

mer blikte er nach den blutigen Messern, und erwartete furchtsam, welch einen Ausgang die Sache gewinnen würde. Als er aber das Freudengeschrei der Schwarzen hörte, als sie die Messer wegwarfen und ihn ehrerbietig fortführten, da erfüllte wieder Hofnung sein Herz; da gelobte er in seinem Herzen immer den Rath des guten Peters zu folgen, nie seinem Weibe mehr zu trauen.

Kaum erfuhr der Sultan, daß ein Sklave den entflogenen Papagoi bringe, so ließ er ihn schnell vor sich führen. Er eilte ihm sogar entgegen, und schikte, bevor er noch des Armen Bitte hörte, sogleich nach der Sultanin. Eilig schwebte diese daher, schlug den Schleier zurük, um dem geliebten Flüchtling zu küssen, und der erstaunte Rudolph sah in dieser Sultanin Euphrosinen, die Tochter der Alten vor sich stehen. Immer noch zweifelnd, immer noch seinem Auge nicht trauend, stand er Statuen ähnlich da; als Euphrosine sich gegen ihn wandte, und ihm in deutscher Sprach antworte:

Euphro-

Euphroſine. Und du, Rudolph, du haſt meinen Papagoi gefangen?

Sultan (zu Ephroſinen, in welſcher Sprache.) Kenſt du dieſen Sklaven?

Euphroſine. Er iſt, wo ich mich nicht ganz irre, ein mir wohl bekanter Ritter aus Deutſchland. Erſtaunen, mich hier zu finden, hemt ſeine Sprache. Seiner Kleidung nach zu urtheilen, wolte er ins heilge Land wallfahrten, und ward gefangen.

Sultan. Frage ihn, was er wünſcht und verlangt. Ich will es, meines Schwurs eingedenk, ihm gewähren:

Rudolph (allen um ſich herum vergeſſend.) Du? du hier, Euphroſine! du das Weib und die Geliebte des egiptiſchen Sultans?

Euphroſine. Herr! Er bittet um Freiheit und Leben.

Sultan. Beides ſei ihm gewährt, und oben drein der bündigſte Firman, daß er alle Oerter im Judenlande, die ich in meiner

ner Gewalt habe, ungehindert durchwandern kann.

Euphrosine (zu Rudolph.) Geh, du bist frei! Wo hast du deinen Hut?

Rudolph. Weh mir, daß ich je mein Haupt damit bedekte! Ein schöner Lohn hätte meiner gewartet! der Lohn der Verstümlung! der Lohn dich in eines Sultans Armen zu finden!

Euphrosine. Versprach ich Dir Treue! und hast du auch geharret bis ans Ende! Hast du das Messer über dich gezükt gesehen, und bist nicht verzweifelt! Drei Tage wird dieser Hut noch unverrükt im Gefängnisse liegen. Besinne dich eines bessern, und hole ihm dort in dieser Zeit ab. Nach diesen drei Tagen komme mit oder ohne Hut wieder, du wirst dann deinen Freiheitsbrief erhalten. Blindes, festes Vertrauen ist oft belohnt worden. Traue nicht deinem Auge, nicht deinen Ohren, und du wirst glüklich seyn.

Rudolph. Fluch treffe mich, wenn —

Euphrosine. Schwöre nicht, du hast drei Tage Bedenkzeit, um so viel Tage wird auch deine Busse verlängert. In drei Jahren und drei Tagen kanst du erst wiederkehren nach Deutschland, in drei Jahren und drei Tagen werde ich erst deiner mit Klaren auf der Warte harren, wenn du anders meinem Rathe folgst.

Euphrosine küßte ihren Pagen, und hüpfte mit ihm aus des Sultans Gemach; der Sultan befahl, Rudolphen frei ziehen zu lassen, und eilte ihr nach. Rudolph taumelte ohne Besinnungskraft fort. Das, was er gesehen, gehört, war ihm unbegreiflich, er wußte nicht, was er glauben, was er denken solle. Endlich beschloß er den kleinen Peter, um Aufschluß dieser seltsamen Begebenheiten zu fragen, und irrte ihn zu suchen in der Stadt umher. Die Nacht began, er suchte eine Herberg, und fand sie endlich in einem kleinen Hause. Als er mit einem

Stükzen

Stükgen trokken Brode seinen Hunger gestillt hatte, und sich schlaflos auf seinem Strohlager wälzte, sah er auf einmal — nicht den so sehnlich erwarteten Peter, sondern sein eben so kleines Weibgen vor sich stehen. — "Und was willst du bei mir? sagte der erstaunte Rudolph!

Weibgen. Ich will mit dir reden, will dich stärken in dem fast entflohenen Vorsazze; will wekken dein Gefühl, verscheuchen jede Begierde zur neuen Sünde. —

Rudolph (erzürnt.) Ich bedarf keines Lehrmeisters! Am wenigsten eines solchen, der absichtlich meiner spottet, absichtlich mich am Rand des Verderbens führt, und es darum herzlich wünscht, daß ich voll Zutrauen auf leere Verheissungen blindlings drein stürzte! Du hast eine herliche Tochter!

Weibgen. Gewiß herlich, schön, und vorzüglich tugendhaft!

Rudolph. Tugendhaft? ha, ha, ha! Tugendhaft! Arme Alte, deine Kunst muß nicht groß sein, sonst brauchte ich dir nicht

erst

erst zu erzählen, nicht erst zu beweisen, daß du schändlich lügst. Ich sah heute deine vorzüglich tugendhafte Tochter!

Weibgen. Ich weiß es!

Rudolph. Sah sie in des ungläubigen Sultans Armen.

Weibgen. Auch das weiß ich!

Rudolph. Auch das weißt du? und nennst sie noch tugendhaft? Geh fort, packe dich weit von mir! Ich merke, du bist schon zu alt, um dich zu schämen, und wenn alle deine Neun und Neunzig Töchter Buhlerinnen von Kaisern und Königen waren, so magst du eine vortreffliche Kupplerin, aber eine um so schlechtere Sittenpredigerin sein. Wer diese predigen will, muß durch seine eigene Handlung beweisen, daß er das ausübt, was er lehrt; sonst ist Spott seiner verdienter Lohn.

Rudolph. Rudolph! Rudolph! du verkennst mich ganz, und wirst es nicht zu spät bereuen! Blinder Glaube kann allein dich

retten,

retten. Du wähnst also, daß der Weg zur Vollkommenheit so leicht, daß die Bahn der Prüfung nicht dornigt sei? Dreimal ist mirs vergönt, dich zu warnen! Merke dirs wohl, Rudolph, nur dreimal! Einmal folgtest du —

Rudolph. Ich bin durch das Einmal von deiner Gesinnung hinlänglich überzeugt, und bitte dich herzlich das zweite und drittemal zu erfparen! Es ist vergebene Mühe! Und willst du von mir wenigstens nicht gehaßt sein, so überlaß mich ruhig meinem Schikfale!

Weibgen. Sohn, frevle nicht! Uiberlege und prüfe wenigstens, dann wähle! Denke an dein unglükliche Klara! Sie wird deine unglükliche Verblendung beweinen.

Rudolph. Gewiß weniger, als ihre unverdiente Gefangenschaft! Was that dir das arme schuldlose Mädgen, daß du sie einkerkerst? Was that ich dir, daß du meiner spottest, mir deine Tochter zum Weibe aufdrin-

gen

gen wolteſt, die ich als Buhlerin in des Sultans Armen wieder finde?

Weibgen. Verbrechen heiſcht Strafe! Vergehen fordert Buſſe! Durchforſche deinen Lebenslauf, und du wirſt finden, daß ſie dir heilſam, daß ſie dir nöthig iſt. Blut, unſchuldiges Blut ſchreit über dich Rache, und das muß verſöhnt werden! Raub der Unſchuld befleckt dein Gewiſſen, und dies muß gereiniget werden!

Rudolph. Was ſoll ich denn aber thun?

Weibgen. Ausharren die Prüfungszeit; dulden alles Ungemach, mit dem Gefühle des eigenen Verſchuldens! Nicht verzagen, wenn auch äußerſtes Unglük droht, nicht verzweifeln, wenn du auch keine Hülfe mehr ſiehſt. Wo haſt du dein Hut?

Rudolph. Noch liegt er in jenem unglüklichen Gefängniſſe, wo du mich unſchuldig opfern, der ſchändlichſten Verläumdung Preis geben wolteſt.

Weibgen.

Weibgen. Wenn dir guter Rath schätzbar ist, so gehe hin, und hole ihn wieder. Beginne aufs neue deine Wallfahrt, harre geduldig, und du wirst glüklich sein.

Rudolph. Ich heische dein Glük eben so wenig wie deinen Rath! Ich —

Weibgen. Verblendeter, folge! Du hast drei Tage Bedenkzeit! So lange bleibt auch der Hut, nach dem Ausspruch meiner Tochter, unverrükt an seiner Stelle liegen!

Rudolph. Gut, wohl! Ich will noch einmal deinem Rath folgen, aber eines mußt du mir vorher erklären.

Weibgen. Ich verlange unbedingten Gehorsam!

Rudolph. Den ich dir verspreche, wenn du mir aufrichtig entdekst, wie es möglich ist, daß ich deine Euphrosine in den wilden Schweizer Gebirgen fand, und nun hier als Sultanin wieder treffe. Wenn du mir bei allem, was dir theuer ist, schwörst, daß sie —

Weibgen. Halt ein! Neugierde muß nicht der Entzwek deiner Buße sein. Du mußt blindlings folgen, blindlings gehorchen! Und was kümmert dich iezt meine Tochter, da Klara, die von dir verführte, die dir geopferte Klara deiner harrt, nach vollendeter Buße nur allein von dir Genugthuung fordern und erhalten kann. Deine und ihre Rettung muß der Entzwek deiner Buße sein. Meine Tochter folgt iezt einer andern Bestimmung, doch muß ich dir, mir, ihr, zurufen: Traue nicht deinem Auge, nicht deinem Ohre!

Rudolph. Du wirst mich doch nicht überreden wollen, daß ein Mädgen in des Sultans Armen tugendhaft bleibe —

Weibgen. Traue nicht deinem Auge, nicht deinem Ohre!

Rudolph. Daß sie einst —

Weibgen. Traue nicht deinem Auge, nicht deinem Ohre, und laß die drei Tage der Bedenkzeit nicht ungenüzt vorüber gehen!

Rudolph. Nur noch eine einzige Frage! darf, kann ich deine Tochter in der Zeit meiner Wahlfahrt sehen und sprechen?

Weibgen. Du darfst, und sie wird es, wenn du Nachricht von deiner Klara verlangst. Vor allen aber hüte dich, Rudolph, daß nicht unedle Absichten sich in deine Busse mischen, sonst bist du unwiederbringlich verloren.

Die Alte verschwand, und hinterließ Rudolphen in einem Zustande des Wollens und Nichtwollens. Bald folgte er dem Triebe seines Gewissens, und nahm sich fest vor, der Alten Befehl zu vollziehen, und geduldig auszuharren; bald dachte er wieder an die schreckliche Gefahr, die ihm zubereitet, noch gedroht worden, und gab das ganze, zu schwere, Unternehmen auf. Der kleine Peter, dachte er endlich, muß mir die ganze Sache aufklären, und mir entdekken, wie die schöne Euphrosine hieher kam? und ob je hoffen darf, gleiches Glük dem Sultan zu genießen?

Denn

Denn in seinem so leicht zu entflammenden Herzen brante schon Liebe für sie, die er bei der Abreise von der Schweizer Veste bereits fühlte, auf der langen Wahlfahrt nach Palästina sich oft gestand, und beim neulichen Wiedersehen ernstlich erneuerte. Die verlaßne Klara hatte wenig Eindruk auf sein flatterhaftes Herz gemacht. Der Beweis ihrer großen Treue hatte ihn im Thurm überrascht, der erfolgte schnelle Genuß aber bald und so stark gesättigt, daß er ihrer eben so geschwind vergaß. Er that nicht um ihrentwillen Buße, sondern aus der eigennüzigen Hofnung, einst Euphrosinen wieder bei ihr zu finden. Nicht Liebe zur Tugend trieb ihn an, der Alten Vorwürfe über den Aufenthalt ihrer Tochter beim Sultan zu machen; sondern Eifersucht quälte sein Herz, und diese war die einzige Ursache, daß er der Alten Rath nicht hohnlachend vor sich stieß, sondern ihn zu befolgen sich stelte, um dadurch Gelegenheit zu finden, die schöne Tochter öfterer zu se-

hen, und ihr seine immer mehr wachsende Leidenschaft zu entdekken.

Als er die Nacht schlaflos durchwacht, vergebens den kleinen Peter erwartet hatte, verließ er endlich sein elendes Lager, und strich geschäftlos umher. Er wagte sich einigemal nahe an die hohen Mauern des verschlossenen Serails, aber nirgends fand sein forschendes Auge Nahrung; nirgends entdekte er etwas befriedigendes für seine brennende Neugierde. Die zweite Nacht verging, und der kleine Peter erschien nicht; der zweite Tag entfloh, und Rudolphs Liebe war zwar mit ihm gewachsen, aber auch nicht durch den geringsten Stral von Hofnung gesättiget worden. Er durchwachte die dritte Nacht mit geduldigem Harren nach seinem so sehnlich gewünschten Freund Peter, da aber dieser sein Rufen nicht hörte, und Rudolph nun fest glaubte, daß das böse Weibgen ihm wieder irgendwo hinterlistig gefangen hätte, so beschloß er am dritten und lezten Tage der Bedenkzeit sich des

Eul-

Sultans Throne zu nahen, den verſproche-nen Firman, dann den im Gefängniſſe lie-genden Hut abzuholen, und geduldig abzu-warten, wie das Schikſal mit ihm enden werde.

Rudolph wurde, wie er ſich an den Tho-ren des Pallaſtes meldete, zu einem Dol-metſcher, und von dieſem zum Oberſten der Thürhüter geführt. Der Aga übergab ihm den ſchon bereitliegenden Firman, nebſt vier Beutel mit Gold, und hieß ihn im Frieden ziehen, und für Euphroſinens Geſundheit be-ten. Iſt ſie krank? fragte der erſchrokne Ru-dolph den Dolmetſcher, die Favoritſultanin, antwortete dieſer, iſt ſehr krank! Zauberer und Aerzte verzweifeln, und im ganzen Palla-ſte herſcht Todes Trauer. Unzählige Eilbothen durchrennen ſchon das ganze Land nach Hülfe, und der Sultan hat den Chriſten durch ei-nen derſelben verſprochen das von ihm ero-berte Akkon zurükzugeben, wenn ſie ihm ihren erfahrenſten Arzt ſenden wolten.

Ru-

Rudolphs Herz schlug bang bei dieser Nachricht, und alle seine Vesten in Deutschland hätte auch er willig hingegeben, wenn er Hülfe schaffen, seine immer mehr und mehr geliebte Euphrosine retten, oder wenigstens mit ihr hätte sprechen könen. Der Dolmetsch verließ ihn, und Rudolph wanderte traurig nach dem im äußersten Vorhofe offen stehenden Gefängnisse. "Ich will meinen Hut wieder holen, dachte er, will nach des Agas Geheis für sie wahlfahrten und beten. Mutter und Tochter versprachen ja, mich wieder zu sehen! Sie würden es nicht gethan haben, wenn nicht des dunkeln Schik als Weg ihnen besser bekant wäre.„ — Er suchte den Hut, und fand ihn in einer Ekke; als er ihn wieder aufgesezt, und mit dem Bande befestiget hatte, schrekte ihn ein Kettengeklirre von der Thüre zurük. Der Lerm kam näher; eine starke Wache trieb viele schwer gefesselte Christen nach dem Gefängnisse, in welchem Rudolph sich eben befand.

Die

Die Sklaven wurden hineingestossen, und eher er sichs versah, die Thüre verriegelt. Finsternis herschte nun in diesem Kerker, und das Seufzen der Unglüklichen, das Klirren der Ketten unterbrach dann und wann die öde Stille.

Unbekant von allen hatte Rudolph sich in einen Winkel geschmiegt; der Vorfall machte ihn nachdenkend; er sah sich nun wieder in neuer Verlegenheit, hielt es für rathsam nicht mehr das Aeußerste abzuwarten, und nahm schnell den erst aufgesezten Hut wieder ab. Aber so gewiß er es auch glaubte, so sehnlich er es auch wünschte, so erschien der kleine Peter doch nicht, und Rudolphs Muthmassung, daß er selbst mit gefangen gehalten werde, ward nach einer Stunde vergebenen Harrens zur Gewißheit. Rudolphs Verlegenheit mehrte sich in dieser Stunde um ein grosses; denn er sah sich wieder in einer Falle gefangen, aus der er sich ohne Peters Hülfe schwerlich retten würde, und der augenbliklichе

liche Besiz des Hutes kündigte ihm überdies neues Ungemach, neue Gefahr an. Da aber izt eben dieser Hut das einzige Mittel war, das ihn aus dieser Verlegenheit retten oder wenigstens mit dem Schikſale ſeiner Euphroſine näher bekant machen konte, ſo ergriff er ihn wieder, und ſezte ihn hofnungsvoll auf ſein Haupt. Noch wußte er nicht, wer diejenigen waren, die mit ihm wenigſtens dieſe Nacht hier eingekerkert worden, aber bald erfuhr er es näher. Seine Mitgefährten fingen endlich zu ſprechen an.

Eine Stimme. O, möchte dieſe Nacht doch ewig dauern!

Eine andere. O, möchte ſie kürzer als alle andere vorüberfliegen, damit dies unerträgliche, dies mühſelige Leben endlich einmal geendet würde! Längeres Leben iſt Qual für mich!

Eine andere. Alſo iſt längere Qual doch nicht dein Wunſch! Wird dieſe dich nicht noch Tage lang foltern, wenn wir nach des

er-

ergrimten Aja Ausſpruchs morgen in die Haken geworfen werden?

Der Vorige. Sei ſie auch noch ſo unausſprechlich dieſe Qual, ſo muß doch wenigſtens ein Ende folgen, dem ich bisher vergebens entgegen jagte.

Die Stille beherſchte nun wieder den Kerker, und Rudolph ſchauderte vor dem unglüklichen Ende dieſer armen Chriſten; ſchon wolte er näher nach der Urſache ihrer ſchrekklichen Strafe forſchen, mit ihnen ſprechen, ſie mitleidsvoll tröſten, als dicht neben ihm ſich ein tiefer Seufzer aus dem beklemten Bruſt losriß.

Eine dumpfe trauernde Stimme. Ich hab es an Agneſen verſchuldet!

Rudolph (haſtig und auffahrend.) Drükt auch eine Agneſe dein Gewiſſen?

Die nämliche Stimme. Wer ſprach hier? Verſtopfte nicht ſchon Todesangſt meine Ohren, und wäre ich in Deutſchland, ſo glaubte ich die Stimme zu kennen?

Ru-

Rudolph. So wie ich deine sicher kenne. Bist du nicht Ritter Waldeichen?

Waldeichen. Ich bin es, und du? Bist du nicht? — O ich vermag ihn nicht auszusprechen den Namen ihres Verführers! Dessen Schädel ich schon längst, wenn ich angenehm träumen wolte, an der Gerichtsstäte gebleicht erblikte! Bist du deinen Richtern entflohen, und findet die Gerechtigkeit dich hier, wo nur Unschuldige jammern?

Rudolph. Ja, ich bin Rudolph von Westerburg! Bin vor keinem Richter geflohen, bin vielmehr dir nachgereist, um Rache von dir zu fordern über Agnesens unschuldig vergossenes Blut!

Waldeichen. Fordere sie morgen am Hafen! Noch weiß ich nicht, welches Verbrechen dich hier fesselt, aber harrt deiner gleiche Strafe mit mir, dann will ich noch einmal in diesem Leben Wonne fühlen! O, es wird ein herliches Labsal für mich sein, wenn ich

dich

dich neben mir hangen ſehen, du mir ihren Tod, und ich dir ihre Verführung vorwerfen werde! Ha! Das ſoll mich ſtärken, ſoll mich erquikken! Rudolph! Rudolph! Auf deine Seele lege ich ihren Tod! Du haſt ſie verführt, und mich zu der Grauſamkeit vermocht, die ſie mir iezt alle Nächte im Traume vorwirft! Auf dein Gewiſſen bürde ich alle die Angſt, die mich ſeit meiner Abreiſe aus Deutſchland unaufhörlich foltert! Auf deinem Herzen ſoll es brennen das vergoßne Blut! Verzweifeln ſollſt du, wie ich, und dort noch wird ſtreng über dich der gerechte Richter richten!

Rudolph. Ich will mir ſeine Gnade dadurch zu verdienen ſuchen, daß ich dir verzeihe, nicht Rache fordere für ihren unſchuldigen Tod, nicht Genugthuung verlange für die ſchrekklichen Schmerzen, für das zahlloſe Weh, daß du mir verurſacht haſt. Höre mich; Ich bin nicht ſo unglüklich, als du wähnſt; kein Verbrechen führte mich in dies

Gefängniß. Nur ein Ohngefähr war es, daß deine Wächter zu schnell die Thüre versperrten; sonst würde ich es schon mit ihnen verlassen haben. Vielleicht steht es so gar in meiner Macht, dir durch mein Fürwort, wo nicht Freiheit, doch Linderung der Qual zu erflehen. —

Waldeichen. Ich will und verlange von dir keine Hülfe, keine Gnade! und stünde es bei dir mir Freiheit oder den Hakentod zu reichen, ich würde freudig das lezte wählen! Auch mein Tod käme dann über dich, und ich wäre deine Verdammniß gewiß! Quäle mich nicht länger mit planlosem Geschwäze! Ich will, ich mag von dir nichts mehr hören!

Er stand auf, und warf sich in die andere Ekke des Kerkers; aber eben so schnell versamleten sich um Rudolphen die übrigen Mitgefährten, sämtliche Reisigen von Waldeichens Gefolge. Sie hatten von möglicher Hülfe und Rettung gehört, und heischten sie,

den

den Tod mehr als Waldeichen fürchtend, heiß und dringend von ihm. Er erzählte ihnen nun, wie er selbst ein Sklave geworden, auch in diesem Gefängnisse geschmachtet, durch einen Zufall daraus erlöst worden, vom Sultane selbst einen Firman erhalten, nur seinen hier vergeßnen Hut gesucht, und auf diese Art unschuldig mit eingesperrt worden. Morgen mit dem frühesten endete er, so bald die Thüren des Gefängnisses eröfnet werden, will ich hineilen zum Aga, der mir den Firman reichte, und für euch um Hülfe flehen.

Die Reisigen bauerten sehr auf sein Versprechen, und vergalten seine Offenherzigkeit mit gleicher Gefälligkeit. Sie erzählten ihm, wie, als sie mit ihrem Herrn bereits Asiens Küste im Angesicht hatten, ein Sturm sie ergriffen, und wieder ins Meer geschleudert hätte. Drei Tage und Nächte dauerte der Sturm, und ihr Steuermann wußte nicht, wohin er sein lekkes Schif lenken solte. Als der Himmel sich aufklärte, sahen sie Land,

eilten

eilten darauf zu, wurden aber ehe sie es erreichten, von einer türkischen Pinasse gefangen genommen. Ihr Sklaven Schikfal war schrecklich, sie wurden endlich in den Gärten des Sultans zu Babilon samt ihren Herrn als Arbeiter angestelt. Hier benuzten sie die wenige Freiheit zu einer Verschwörung, wodurch sie Freiheit zu erhalten glaubten. Waldeichen war ihr Anführer. Ein ungetreuer Renegat, dem er sich anvertraute, verrieth sie; sie wurden gestern Abends gefangen genommen, und vor einem Aga geführt; er befahl sie alle Morgen in die Haken zu werfen, und bis dahin in einem Gefängnisse aufzubewahren.

Die Nacht war unter diesen wechselseitigen Erzählungen beinahe verflossen, und Rudolph versuchte noch oft vergebens, mit Waldeichen zu sprechen; aber dieser antwortete nicht, und brütete über einen schwarzen Vorsaz, den er auszuführen beschloß. Wie der Tag grauete, hörten sie Schlüsselgeklirr, und

sahen

sahen Fakkelschein durch die Rizzen der Thüre. Diese öfnete sich bald, und Wächter traten herein, um die Verbrecher abzuholen. Die arme Schlachtopfer zitterten und bebten, und Waldeichen sprang entschlossen auf, und ging ihnen entgegen. Rudolph drükte sich in den entferntsten Winkel, um dann, wann sie fort wären, unbemerkt hinaus zu eilen, und Hülfe zu suchen.

Schon hatten die Wächter die übrigen umringt, schon führten sie solche nach der Thüre, als Waldeichen stillstand, und den Anführer der Wache in Arabischer Sprache anredete. Er hatte sie Zeit seines Aufenthalts in Palästina fertig sprechen gelernt. Du erfüllst, sprach er, deine Pflicht nicht ganz. Noch steht dort im Winkel einer der Mitschuldigen verborgen; schon gestern vergaß man ihn zu fesseln; soll er auch heute allein ungestraft entkommen? Er hat gleiches Verbrechen mit uns begangen, und verdient auch gleiche Strafe. Schnell kehrte sich der

An-

Führer um, durchsuchte alle Winkel, und fand den sich umsonst verbergenden Rudolph! Sogleich befahl er ihn zu binden, und obgleich dieser mächtiglich dagegen sich sezte, sonnenklar seine Unschuld bewies, und von allen übrigen unterstüzt wurde, so verstanden doch die Wächter ihre Sprache, und folglich ihr Flehen und ihre Beweise nicht. Es kümmerte sie dieses auch eben so wenig, weil sie Befehl hatten, alle, die sie in dem Gefängnisse fanden, in die Haken zu werfen, und sich vielmehr freueten, daß keiner ihrem Auge entgangen sei.

Der Zug begann! Waldeichen frohlokte über seine gelungene Rache, die andere jammerten über die fehlgeschlagene Hofnung, und Rudolph verwünschte, verinaledeite den Unglükshut, den er mit festgebundenen Händen umsonst herab zu reissen suchte. Noch war alles in der Strasse, die sie durchzogen, still und öde; niemand wandelte daher, den Rudolph um Hülfe hätte anrufen können,

und

und seine Führer eilten schnell, weil nach Sitte damaliger Zeit alle Verbrecher vor Sonnenaufgang hingerichtet werden mußten. Schon waren sie an den unglüklichen Stufen angelangt; schon stießen die unbarmherzigen Henker einen nach dem andern hinab; schon schalte der Unglüklichen Geschrei in das Ohr der oben Harrenden, als die Reihe auch Waldeichen traf. Noch einmal kehrte er sich nach Rudolphen um; hohnlächelnd sprach er: ich nehme nicht Abschied von dir, denn ich hoffe dich unten noch zu sprechen. Kaum hatte er vollendet, so ward er hinabgestossen.

Die Reihe traf nun Rudolphen, er strengte in diesem fürchterlichen Augenblike seine lezten Kräfte an, um am Spieße des Wächters den Hut zu fassen, ihn so herabzureissen, und zum leztenmale zu versuchen: ob der kleine Peter ihn ganz verlassen habe? Sein Wunsch gelang, das Band riß, der Hut fiel zur Erde, und der kleine Peter stand neben ihm. Mit unnennbarer Geschwindig-

keit löste dieser sogleich den Strik, der Rudolphs Hände fesselte. Zeige deinen Firman vor, sprach er eben so schnell, und du bist der Gefahr entronnen. In der Herberge findest du mich wieder! — Er verschwand, und Rudolph benuzte die wenigen Augenblike zwischen Leben und Tod, um seinen Firman dem Anführer der Wache darzureichen. Alle staunten, küßten ehrerbietig das Siegel des unumschränkten Beherschers der Welt, und führten den erlösten Rudolph zu ihrem Aga.

Ehe sie dies noch thaten, warf dieser voll Unmuth den Unglükshut hinab in die Hölen; Hänge dort, sagte er, und wenn du irgend ein Gefühl hast, so büsse vor die Angst, die du mir zweimal verursacht, aber mich und keinen Sterblichen solst du mehr betrügen... — Durch Zufall, — wenn irgend etwas auf der Erde Zufall genent werden kann — entstand eben ein kleiner Wind; dieser hob den Hut erst sanft in die Höhe, und liess ihn eben so langsam in die Tiefe sinken, und

auf

auf Walbeichens Haupt fallen. Nur ein Hallen hatte diesen an der rechten Hüfte gefangen, und es schien, als wenn er am längsten leiden, am grausamsten büssen würde. Rudolph vermochte nicht hinabzublicken, aber noch hörte er im Fortgange sein wüthendes Lästern und das Todtesgewimmer der übrigen. Der Aga ehrte ebenfalls den Firman seines Gebieters, und ließ Rudolphen frei ziehen. Dieser eilte nach seiner Herberge, und erwartete sehnsuchtsvoll den kleinen Peter. Erst um die Mitternachtsstunde erschien er.

Rudolph. Du läßt mich lange auf dich warten!

Peter. Und verdienst du es etwa nicht! Handelte ich nicht vielmehr der strengsten Gerechtigkeit gemäß, wenn ich dich ganz deinem Schikfale überlassen hätte? Undankbarer, du lohnst meine Freundschaft schlecht!

Rudolph. O verzeih! Einziger, theurer Freund, verzeih meinem Wankelmuthe! dein

langes Ausbleiben, eine immer mehr und mehr wachsende Leidenschaft bewog mich dem Rathe der bösen Alten zu folgen. Ich hofte dadurch, weil ich mich von dir gänzlich verlassen glaubte, dem Ziele, nach dem ich geize, näher zu kommen.

Peter. Wenn Tod dein Ziel war, so hätest du es sicher erreicht!

Rudolph. Aber Freund! Warum zögertest du auch so lange? Warum hörtest du mein Rufen nicht? Warum ließest mich in dem Irrwahne, daß die böse Alte dich nirgend wo wieder gefesset hatte?

Peter. Ich wolte dich anschauend überzeugen, daß mein Weib nur deinen Tod suche, daß dein Verderben nur ihr Wunsch sei. Bist du noch nicht weiser geworden, so kanst du künftig dir selbst zuschreiben, wenn ich auch in der höchsten Noth deiner nicht gedenke.

Rudolph. Nie will ich mehr zweifeln, auf deine Hülfe fest wie auf einen Felsen bauen!

keinen,

keinen, nur dir folgen! Aber Freund, auch du mußt solche Treue beobachten, mußt mir nie deinen Rath, deinen Beistand entziehen; am wenigsten iezt, da ich ihn nöthig brauche.

Peter. Und wozu?

Rudolph. O Peter, ich liebe!

Peter. Das wäre!

Rudolph. Ich liebe — kaum vermag ich dir dies zu entdekken. Ich liebe deines bösen Weibes Pflegetochter.

Peter. Habs vermuthet!

Rudolph. Nur vermuthet?

Peter. Wenn du wilst, auch vorher schon errathen; sonst würdest du den Unglükshut gewiß nicht wieder aufgesezt, gewiß dich ihrer Leitung nicht mehr anvertrauet haben;

Rudolph. Da du meine Leidenschaft kennst, so grolle auch nicht länger, und rathe mir lieber, wie ich sie befriedigen kann.

Peter. Das wird schwer halten! Ich habe keine Macht über Euphrosinen; ich darf, ich kann mich ihr nicht nähern.

Rudolph. Auch ich nicht?

Peter. O ja, aber Liebe — sei sie auch noch so groß — vermag hier nichts! List kann vollenden, was diese beginnt.

Rudolph. Wie ich gestern hörte, so soll sie sehr krank seyn!

Peter. Glüklich für dich! Wenigstens bahnt dir diese Krankheit den Weg zu ihr, wenigstens wird der Sultan dich nicht hindern, sie zu sehen.

Rudolph. O wohl mir! Wenn ich sie nur sehen und sprechen kann, dann hoffe ich auch zu siegen. Vor allem, guter Peter, erzähle mir aber, wie Euphrosine hieher, wie sie in des Sultans Arme kam, und enthülle mir frei: Ob dieser auch genießt, was er besizt?

Peter. Du bist eifersüchtig geworden, Rudolph! Eine Leidenschaft, die ich an dir sonst vermißte. Erst will ich deine Neugierde sättigen, dann deiner Eifersucht die Nahrung rauben, damit du frei überlegen und han-

deln

deln kanſt. Ich will dir erzählen, was mir dir zu entdekken erlaubt iſt. Euphroſine liebte dich in dem Augenblike, als ſie dich zum erſtenmal ſah.

Rudolph. O, ich Glüklicher, ſie liebt mich!

Peter. Ja! Vielleicht heftiger, als du ſie liebſt, denn es iſt ihre erſte Liebe! Die Mutter fachte anfangs die Flamme ſelbſt an, die ſie nun umſonſt zu löſchen bemühet iſt. Euphroſine ſolte die Angel ſein, an der ſie dich zu fangen, und in den Abgrund zu ziehen wähnte; da du ihr aber entgingſt, ſo bereitet ſie dir überall Verderben. Denn nach dem Ausſpruch des Schikſals kann nur dein früher Tod ſie erlöſen. Doch dies ſind Dinge, die du nicht begreifſt, und die darum auch dir zu wiſſen unnöthig ſind. Ich kehre zu deiner Euphroſine zurük. Deine Untreue mit Klaren zog ihr eine Ohnmacht zu, und dein Abſchied von ihr koſtete ihr Millionen Thränen. Sie wolte der Mutter entfliehen,

und mit dem Geliebten ihrer Seele nach Palästina wandeln. Da die erstere dich durch den Hut in ihr Netz gezogen hatte, und gerne augenscheinlich sich an deinen bevorstehenden Leiden weiden wolte, so gab sie den Bitten der Tochter um so williger nach, und zog um einige Tage später in ihrer Gesellschaft dir nach. Sie wußte, daß auch die Euphrosine nicht gleichgültig sei, und hofte dich durch sie von jedem Rükfall zu meiner Hülfe abzuhalten. Als du schon auf dem Meere schwamst, sezte auch sie sich zu Schiffe; sie verwahrte jeden Riz desselben gegen Sturm und Wetter, und weihte die Segel vorzüglich gegen meine Macht ein. Die Sichere aber dacht nicht, daß der unbesprochene Wind diese Segel so stark schwellen könne, daß sie berstlen mußten; Ein Sturm warf das Schif unbeschädigt an Egiptens Küste. Euphrosine wurde Troz der Alten Macht gefangen genommen, und dem Sultan zum Geschenke überbracht.

Rudolph. Und dieser Sultan?

Peter. Liebte die neue Schöne, bald aufs äußerste!

Rudolph. O weh! ich zittre!

Peter. Er suchte jede ihrer Wünsche zu befriedigen, er belauschte ihren Willen, und sann nur auf Mittel, sich ihr, wo nicht beliebt, doch angenehm zu machen.

Rudolph. Ich bebe!

Peter. Doch achtet Euphrosine diese sprechende Beweise seiner Liebe wenig; sie hängt mit ganzer Seele an dem Liebling ihres Herzens, und gelobt täglich ihm ewig treu zu bleiben. Ein Gürtel, den die Alte selbst künstlich webte und strikte, verwahrt sie überdies vor aller Gewaltthätigkeit, welche die Leidenschaft des Sultans ihr zubereiten könte. Durch des Gürtels Macht verhindert, kann er nur schmachten, nur bitten, nicht fordern, nicht befehlen!

Rudolph. O, ich lebe wieder auf!

Peter. Zu früh, armer Jüngling; zu früh! Dieser Gürtel wird auch dich an gleicher Unternehmung hindern; denn er ist ohne Unterschied gegen aller Männer Kraft geweiht. Keine Macht kann ihr solchen entreissen; so lange sie ihn trägt, steht sie unter meines Weibes Schutze, freiwillig muß sie ihn von sich werfen, und daß sie dieses nie thun will, nie thun wird, hat sie der Alten am Altare geschworen.

Rudolph. O rathe, hilf mir, wie soll ich dies Hinderniß überwinden?

Peter. Hier steht meine Macht stille? Hier mußt du allein wirken! allein handeln! Vermags die Allgewalt der Liebe nicht, so reisset du ungesättiget von hinen. Nur eigne Aufmerksamkeit und List können dir den Sieg verschaffen.

Rudolph. Aber sie zu sehen, sie zu sprechen, kanst du mir doch Mittel an die Hand geben?

Peter.

Peter. Herzlich und willig, so viel ich vermag und kann. Ich habe schon manches vorbereitet, und es steht nur bei dir, sie morgen früh stundenlang zu sehen, und mit ihr zu plaudern, was deine Leidenschaft dir eingiebt. Sie ist krank, sehr krank. Daß sie es ist, bin ich die veranlassende Ursache. Ich schüttelte in eine ihrer Lieblingsspeise ein Pulver, das nur unaufhörlich an ihrem Eingeweide nagt, und, erhält sie nicht in zwei Tagen keine Hülfe, ihr den gewissen Tod verursacht.

Rudolph. O Grausamer! Unbarmherziger! —

Peter. Höre mich ganz aus, und urtheile dann. — Mein Weib, die sich ihr eben so nähert, wie ich mit dir, entdekte bald dieses Gift, das in ihrem Körper wüthete! Sie sann auf Gegenmittel, und fand, daß nur ein einziges Kraut, welches auf dem höchsten Gipfel der Schweizer Gebirge wächst, und in der Mitternachtsstunde, wenn der

Mond

Mond voll ist, gepflükt werden muß, sie reiten, sie zur Gesundheit bringen könne. Schnell eilte sie, sich ganz auf die Macht des Gürtels verlassend, dahin. Gestern ging der Neumond ein, sie muß also vier Wochen dort vergebens harren, und in dieser langen Zeit kannst du, ungehindert von ihr, versuchen, was Liebe kann und vermag.

Rudolph. Wenn Krankheit in ihren Körper wüthet, Gift an ihren Eingeweide zehrt —

Peter. Und wenn deine Ungedult mich nicht enden läßt, so werden deine Zweifel sich immer mehren, und wir die Zeit unnüz verhindern. Wer das Gift bereitet, muß auch mit dem Gegengifte versehen sein! da! (er schnallte sein Ränzchen auf, und nahm drei Pulver heraus) nimm diese Pulver, laß dich morgen beim Sultan, als ein Arzt, melden! Schwöre ihm auf deinen Kopf, daß die Kranke genesen wird, wenn sie deine Arznei gebraucht, und man dir freien Zutritt zu

ihr verstattet: Gib ihr jeden Tag ein Pulver, und sie wird den dritten völlig gesund von dir stehen.

Rudolph. Dank, tausend Dank, edler Freund! — Aber wenn die Alte nun des Harrens auf dem Gebirge müde wird, indeß zurükkehret, mich bei ihrer Tochter findet. —

Peter. Ewiger Zweifler! so wisse denn, daß es zu unsers Freundes Hülfe in unserer beider Macht steht, in einem Augenblike Meere zu durchsegeln, und Länder zu durchirren; daß wir aber nicht eher rükkehren können, bis wir dort nicht schlichten, was wir uns vornahmen; bis wir dort nicht fanden, was wir suchen wollten; die hintergangne Alte dachte in der Eilfertigkeit nach schneller Hülfe nicht daran, daß das neue Licht erst angebrochen sei, und muß nun unter vergebnen Jammer und Wehklagen dort das volle Licht abwarten. Diese lange Zeit über hindert dich nichts, als der Gürtel. Entferne diesen, und du wirst glüklich sein.

Ru-

Rudolph. Nur noch eins.

Peter. Zweifelst du schon wieder?

Rudolph. Nicht zweifeln, nur fragen will ich! du warst seit so langer Zeit nicht bei mir, daß ich der Aufklärung in Menge bedarf. Ich sah neulich, als ich den entflohenen Papagei dem Sultan überreichte, Euphrosinen, ich sprach mit ihr. Kein Wort, kein Wink entdeckte mir ihre Liebe, die du doch so groß schilderst. —

Peter. Weil sie der Alten Rath streng befolgte; weil sie von ihr schon vorbereitet war, eh sie in des Sultans Gemach trat; weil sie von der Alten hintergangen, wähnt, daß nur drei Jahre ernste Busse, dich ihr würdig, dich zu ihren Gatten machen können. Klara wird, glaubt sie, alsdenn freiwillig den Schleier nehmen, und dich ihr abtreten.

Rudolph. Du nanntest Klaren! Wie geht es der Armen?

Peter. Noch lebt sie im Thurme, und beweint dich eben als todt!

Rudolph.

Rudolph. Als todt?

Peter. Ja! bei meinem gestrigen Besuche brachte ich ihr die falsche Nachricht.

Rudolph. Grausamer! und warum dies?

Peter. Weil du doch im ernsten Verstande genommen, für sie todt bist; Weil sie durch diese Nachricht sicher bewogen wird den Schleier zu nähmen, und dieser allein sie aus dem Thurm erretten kann.

Rudolph. Wie so?

Peter. Wählt sie diesen nur in Gedanken ernstlich; gelobt sie es auf ihre Seele, so muß die Thüre des Thurms sich öfnen, und sie kann frei nach einen Kloster wandeln. Einem solchen Gelübde kann keine Zauberkraft widerstehen.

Rudolph. Es war ein gutes, liebvolles Mädgen!

Peter. Aber zu sanft, zu todt für den feurigen Rudolph! Die lustige, muthwillige Euphrosine wird dir schon besser behagen, dich länger in ihren Fesseln erhalten.

Rudolph. Schälker! als wenn ich sie schon besässe, schon mein nennen könte!

Peter stärkte noch seinen schwachen Glauben mit Trostgründen mancher Art, und verschwand endlich, um, wie er sagte, sich nach Euphrosinens Befinden zu erkundigen; Am frühen Morgen meldete sich Rudolph an den Thoren des Pallastes als ein Arzt; er wurde sogleich zu des bekümmerten Sultans Füssen geführt; Unüberwindlicher Ueberscher von Asien und Afrika, sprach er, ich genoß neulich das unschätzbare Glük einen deiner geliebten Sultanin entflohnen Papagei zu fangen; ich habe iezt von ihrer Krankheit gehört, und da ich große Geheimnisse in der Arzneikunde besizze, so hoffe ich sie binnen drei Tagen die gesund in die Arme zu liefern, wenn ich anders sie selbst sehen, und ungehindert an ihrem Lager erscheinen kann.„ — "Wenn er das könte, rief der Sultan den verdolmetschenden Renegaten entgegen, so wolte ich ihn mit der Hälfte meiner Reichthümer belohnen. Aber

viele

viele haben schon ihr Glük vergebens versucht, die arme Leidende umsonst gemartert. Sie flehte noch gestern Abends mich an, ihr keinen Arzt mehr zu senden, und lieber der jugendlichen Natur freie Wirkung zu lassen; ich versprach es, und will es auch halten. Er steht mit seinem Kopfe, mit seinem Leben für die gute Wirkung seines Mittels! entgegnete der Renegat, und der nach jeder Hofnung haschende Sultan lief sogleich fort, um Euphrosinen davon zu benachrichtigen.

Bald darauf wurde Rudolph durch einen Verschnittenen abgeholt, und nach den geheimen Gemächern des Serails geführt. Was bringt ihr mir, edler Ritter, sagte Euphrosine mit schwacher Stimme; Ihr wagt, wie ich gehört habe, euer Leben, um mich zu sehen. Dieser Beweis euerer Achtung freut mich; dafür dankt euch die sterbende Euphrosine. Denn, daß ihr sie zu retten kämt, daß ihr sie retten köntet, steht wohl nicht in eurer Macht.

Rudolph. Willig und mit Freuden ſterbe ich mit dir, wenn ich dich nicht rette. Aber ich habe dein Leiden vernommen, habe meine ſchon angefangene Wallfahrt verzögert, habe den Himmel um Hülfe gefleht, und trage ſie bei mir. Nim ſogleich eines dieſer Pulver, und du wirſt dich beſſer befinden!

Euphroſine. Aus deiner Hand nehme ich alles, wäre es auch der Tod!

Rudolph. Doch will Gott nicht, daß ich ihn dir reichen ſolte!

Euphroſine nahm nun das Pulver in Waſſer, fühlte bald darauf weniger Schmerzen, und ſchien einzuſchlummern. Rudolph wolte gerne den Sultan entfernen, da aber kein Dolmetſcher zugegen war, ſo vermochte er es nicht ihm zu ſagen; er nahm endlich ſeine Zuflucht zu Zeichen, und verſuchte ihm begreiflich zu machen, daß Euphroſine des Schlafs bedürfe, und daß jede Stöhrung darin ihr höchſt nachtheilig ſei. Der Sultan verſtand es, ſchlich fort, und

hat

hat durch gleiche Zeichen Rudolphen obendrein hier zu harren, und die Kranke zu beobachten.

Euphrosine (da der Sultan fort ist.) Ich schlafe nicht. Ich ruhe nur aus von den grausamen Schmerzen, die dein wohlthätiges Pulver alle entfernt hat.

Rudolph. Wohl mir! O wohl mir, wenn ich dich rette!

Euphrosine (hinter den Vorhängen, die ihr Lager umschwebte, hervorblikkend.) Unglüklicher! wo hast du deinen Hut?

Rudolph. Ich trage ihn verborgen bei mir, da ich doch nicht mit dem bedekten Haupte vor dem Sultan zu erscheinen vermag.

Euphrosine. Verwahre ihn wohl! Er ist, nach dem Ausspruche meiner Mutter das einzige Mittel, dich vor fernerer Verführung zu bewahren; Er allein, ich solte es dir zwar nicht gestehen, aber Krankheit macht uns arme Geschöpfe noch schwächer — er allein kann dich mir wieder schenken, wenn du

unter seinem Schuzze drei Jahre Busse thust.

Rudolph. Wie? wär' es möglich, ich könte wirklich hoffen! wirklich glauben, daß ich dir nicht gleichgültig sei?

Euphrosine. Ja, Rudolph, ja! du kanst es! und wohl mir, daß ich aus der Heftigkeit deiner Fragen eine gleiche Leidenschaft errathe. O Rudolph, ich liebe dich sehr! kämpfe ja muthig! Verschließ dein Herz vor jeder neuer Verführung, damit ich dich einst meiner würdig finde. Als meine Krankheit mich überfiel, war eben meine Mutter bei mir, und erzählte mir, du seist wiedergekehrt, hättest deine Walfahrt aufs neue angetreten, und sie habe Hofnung, daß du die Prüfung aushalten würdest. Sorge für meine Rettung, entfernte sie schnell; ich habe sie die ganze Zeit vergebens erwartet, vergebens nach ihr geseufzt — Vielleicht sendet sie durch dich mir Rettung, um dich meinem Herzen noch theuerer zu machen!

Euphro-

Euphroſine erzählte nun Rudolphen alles, was dieſer durch den kleinen Peter ſchon erfahren hatte, und endete damit, daß ſie durch ihrer Mutter Hülfe aus des Sultans Händen zu entfliehen hoffe. Ich haſſe ihn, wenn es möglich iſt einen Menſchen zu haſſen, fügte ſie noch hinzu, und werde mich höchſt glüklich preiſen, wenn ich frei von ihm, nach meiner Mutter Zuſage, dir nachwallen werde. Schon hatte Rudolph ſeine ganze glühende Leidenſchaft Euphroſinen entdekt, hatte ihre Hand geküßt, und ſeine war zwar kraftlos, doch ſo ſtark als ihr möglich, wieder gedrukt worden, als der ungeduldige Sultan mit einem Dolmetſcher an der Hand abermals ins Gemach ſchlich; Euphroſine ſchloß ſogleich die ſchönen Augen. Sie ſchläft! liſpelte Rudolph; ſie ſchläft murmelte der Dolmetſcher.

Da der Sultan ſo ſchleunige Hülfe deutlich ſah, ehrte er Rudolphen hoch, ließ ihm von ſeiner Tafel Speiſen reichen, und nahe an Serail ein Gemach anweiſen, damit es

bei

bei jeder vorfallenden Veränderung sogleich könne gerufen werden. Rudolph sprach an diesem Tage, an welchem die Besserung noch immer wuchs, noch einigemal mit Euphrosinen; der Inhalt des Gesprächs war Liebe, die sie sich unverholen gestanden, und wechselseitig versicherten. Am Abende trat Peter vor Rudolphens Lager. Wie schläft sich es auf persischen Decken? fragte er: Du spielst beim Sultan den Arzt und bei Euphrosinen den Heuchler vortrefflich; fahre so fort, und du wirst weiter kommen, als ich anfangs glaubte. Morgen, wenn du ihr die Arznei reichst, so sei kühner! Ein Kuß wird dir nicht versagt werden. Ein Kuß ist aber auch alles, was du erhalten kannst, wenn sie den Gürtel nicht ablegt.

Peter ging, und Rudolph schlief von süssen Träumen neuer Liebe sanft gewiegt, ein. Früh, eh noch der Sultan sein sanftes Lager verlassen hatte, stand Rudolph schon an Euphrosinens Seite. Mit dem unnachahmlichen

Reiz

Reiz einer jungen Göttin, dankte sie ihm für die Ruhe, die seine Arznei ihr diese Nacht gewährt hatte. Ich träumte Rudolph, sagte sie, von dir; du raubtest mir einen Kuß — O, diesen Traum muß ich wahr machen, fiel Rudolph schnell ihr ins Wort, und küßte seine Euphrosine. Eine schwache Kranke vermag dem nervigten Arm eines feurigen Mannes nicht zu widerstehen; sie litt es also geduldig, und gab den letzten freiwillig, damit er sie nur losließe, und sie in dieser Stellung nicht etwa von einer Sklavin oder vom Sultane selbst überrascht würden. So unschuldig und rein küßte nicht Eva vor dem Falle ihren Adam, so nicht Ulrike nicht Herrman, bevor sie noch im Berliner Thiergarten spazieren ging.

Rudolph reichte ihr nun das dritte Pulver. Als ich dich vorhin umschlang, sagte er, fühlte meine Hand einen breiten Gürtel der deinen Körper bei deiner Krankheit sehr ängstigen muß; lege ihn ab, und genieße der

Ruhe

Ruhe ganz.„ — "Das darf ich nicht, das kann ich nicht! dieser Gürtel ist ein Geschenk meiner Mutter, den ich nicht eher lösen darf, bis du beim Altare mir ewige Treue geschworen hast; auch drükt er mich nicht, er ist so dünn gewebt, daß er sich nach jeder Lage meines Körpers willig fügt. Beide wolten noch weiter sprechen, aber der Sultan trat ein, und seine Gegenwart verhinderte jede Unterredung. Er freute sich hoch, seine Euphrosine sowohl zu finden, reichte im Taumel des Entzükkens dem Arzte Rudolph seine Hand zum Kuße, und versprach ihm die Gewährung jeder Bitte, wenn er bald sie ganz gesund in seine Arme liefere!

Der Tag verging, und der verliebte Sultan wich nicht von ihrem Lager; zwar war es Rudolphen vergönt immer gegenwärtig zu seyn, aber es nüzte ihm wenig, und er mußte noch überdies stillschweigend zusehen, wie der wollüstige Sultan Euphrosinens Hand und Wange streichelte; wie er unaufhörlich

von

von Liebe und nahen Genuß schwazte. Wer je geliebt hat, und sich in dem Falle befand, daß er zusehen mußte, wie ein anderer seine Geliebte herzte und küßte, der kann sich nur einen Begrif von Rudolphs Qual machen. Höllepein ist dagegen Wohlthat, und wenn Mahomet für das Ungemach, das er auf der Erde durch seine Irrlehre stiftete, dort in der Hölle büßt, so muß es gewiß die empfindlichste seiner Qualen sein, wenn die Teufel seine schöne Houris vor seinen Augen herzen, küssen und genießen. Merkt euch das, Männer! macht eurer liebenden Gattin die Welt nicht zur Hölle, wenn ihr in ihrer Gegenwart mit dem schönen Stubenmägden vertraulich scherzt! Merkt euch das, Weiber, und werdet nicht des treuen Mannes Teufel, wenn ihr von ihm, der mit der ganzen Seele noch an euch hängt, wegflattert, und einem andern freiwillig den Kuß gewährt, den er bittend von euch vergebens heischte!

Um wenigstens Euphrosinen dann und wann ein Wort der Liebe zuflüstern zu können, gestand Rudolph dem Sultan, daß er die welsche Sprache vollkommen verstehe, und zur Noth sie auch spreche. Sein Wunsch wurde erfüllt, und der Dolmetscher entfernt. Euphrosine benuzte die Gelegenheit bald. "O würde ich nur endlich von diesem Uiberlästigen befreit! — "Auch ich wünsche es herzlich!„— Meine Mutter versprach mir es so gewiß, und iezt verläßt sie mich ganz! "Verzweifle nicht! — "Sie sandte mir durch dich Hülfe, vielleicht solst du auch meine Befreiung bewirken! "Wohl mir, wenn ich der Glükliche bin!„ Soltest du sie eher als ich sehen, so sprich darüber mit ihr!„ "Ich werde!„ Dies waren ungefähr die einzelnen Reden und Antworten, welche die Verliebten wagten, und die der Sultan als einzelne Ausrufungen, oder als Fragen nach alten Bekanten im Vaterlande annahm.

In der folgenden Nacht wurde Rudolph wieder vom kleinen Peter besucht.

Peter. Du schläfst, Rudolph, ich muß dich wekken! Bald wird der Mond sich stechen, und du hast Euphrosinen erst ein paar Küße geraubt. So werden wir in einem Jahre nicht zum Ziele kommen, und haben doch nur einige Wochen Zeit.

Rudolph. Ich wagte es heute vom Gürtel zu sprechen, aber —

Peter. Glaubst du denn, daß Euphrosine so leichtsinnig einen heiligen Schwur brechen, so geschwinde ein Kleinod von sich werfen soll, das ihr schon Jahre lang theuer geworden? Dies vermag nur die Allgewalt der Liebe; nur in ihrem höchsten Taumel mußt du dieses Opfer fordern, und diesen Taumel geschikt zu erregen wissen. Sei thätig, ich will indessen sichre Anstalten zu eurer Flucht treffen. Vor allem merke aber, daß, ehe der Gürtel nicht gelöst worden, wir nicht von hinnen kommen. Denn dieser Gürtel erhält

Euphro-

Euphrosinen in meines Weibes Macht. Sie könte das Schif, wäre es mit ihm beladen, auch in der Abwesenheit führen, wohin sie wolte, und, daß es dann keinen sichern Hafen erreichte, kanst du dir wohl einbilden.

Rudolph. Zweifle nicht an meinem Eifer, an meiner Thätigkeit! Wer gewinnt wohl mehr dadurch, als eben ich! Doch sehe ich bei allem guten Willen keine Möglichkeit; der Sultan verläßt Euphrosinen nie, mit Anbruch des Tages naht er sich ihrem Lager, und mit halbgeendeter Nacht schleicht er erst fort.

Peter. Entferne ihn, du bist ja Arzt, und darfst nur befehlen. Doch, ich muß dich wohl näher unterrichten, sonst verschwindet die Zeit und mit ihr die einzige Gelegenheit. Morgen mit dem frühesten nahe dich Euphrosinens Lager; erzähle ihr, daß ihre und nun auch deine Mutter dir erschienen, deinen dringenden Bitten nachgegeben, und dich zum Werkzeug ihrer Flucht auserkohren

habe.

habe. Sage ihr, daß du zur sichern Unternehmung von ihr ganz unterrichtet seist! Die Arglose, die Verliebte wird dir willig glauben. Fordere dann vom Sultane zur Belohnung deiner Kur ein segelfertiges, ganz gerüstetes Schif, verlange oben drein noch hundert Christensklaven, mit denen du nach deinem Vaterlande zu segeln vorgibst, und es unter dem Gebete der befreiten Unglüklichen sicher zu erreichen hofst. Willig wird er dir alles gewähren, und froh sein, daß er seines Gelübdes so wohlfeil entledigt wird. Uibergib endlich die gesunde Euphrosine dem entzükten Sultan. —

Rudolph. Wie? Ihm soll sie übergeben, soll sie fortführen sehen?

Peter. Unterbrich mich nicht! Uibergib sie dem Sultane, und füge hinzu, daß du ihm zwar Euphrosinen vollkommen gesund überliefertest, aber vor einem öftern Rükfall der Krankheit nicht stündest, ja ihn so gar nahe vorhersähst, wenn Euphrosine nicht noch eine

Stär-

Stärkungskur, im Genuß der freien Luft und in Kräuterbädern bestehend, gebrauchen würde. Es versteht sich, daß du des Sultans Bitten nachgeben, die Kur übernehmen, und deine Abreise noch eine Woche verschieben mußt. Wähle zum Genusse der freien Luft, die Gärten von Damiette, welche nahe am Meere liegen, und deine Flucht befördern können. Beziehe, um immer in der Nähe zu sein, eines von den Nebengebäuden. Die Kräuter, worin Euphrosine sich baden soll, will ich dir Morgen bringen. Geheime Kraft liegt in ihnen, sie peitschen die Begierden eines Weibes wie Nesseln, und reizen jede Nerve. Die keusche Schöne wird freilich, wenn sie ins Bad steigt, kaum ihre Schönheit vor sich selbst zu entschleiern wagen, sie wird alle Sklavinen entfernen, wird die Thüre sorgfältig verschließen; aber hier ist ein Schlüssel, der jede Thüre öfnet, jedes Schloß sperrt! (das Kränzchen ward losgeschnallt, geöfnet, und der Schlüssel Rudolphen gereicht)

reicht) Wenn du Euphroſinen im Bade vermutheſt, wenn du wähnſt, daß die Kraft der Kräuter wirkt, ſo eröfne kühn ihr Gemach damit. Flieht ſie, ſo eile ihr nach. Hat ſie den Gürtel, ſich ganz ſicher dünkend, weggeworfen, ſo iſt dein Sieg gewiß. Trägt ſie ihn auch im Bade, ſo flehe, bitte, beſchwöre; und ſiegſt du dann nicht, ſo ſuche dein Heil weiter und walfahrte, wohin du wilſt, ich kann dir nichts mehr nüzzen. Auf jeden Fall muß aber dein Schif bald gerüſtet, dein Sklaven-Troſt bald verſamelt ſein. Laß dieſe ſchwören, daß ſie dir bis zur Rükkehr in ihr Vaterland treu dienen, Leben und Blut für dich willig wagen wollen. Siegſt du über Euphroſinen, ſo ſäume nicht, mit ihr zu fliehen. —

Rudolph. Aber wie, wohin?

Peter. Der Schlüſſel, den ich dir reichte, wird auch die Thüren des Gartens öfnen, und dich an den Strand des Meeres führen; dort kann ein Kahn eurer harren,

ren, und euch zum segelfertigen Schiffe führen.

Rudolph. Aber die Wachen, welche ringsumher stehen, und jede Welle belauschen!

Peter. Die werde ich schon zu beschäftigen wissen!

Rudolph. Und der Sultan? —

Peter. Wird zu seiner Zeit ein Schlaftränkgen erhalten, daß ihn lange genug auf seinem Lager fesseln soll, und wenn er endlich erwacht, so mag er immer suchen, was er nimmer finden wird.

Rudolph. O Peter, du machst mich zum Glüklichsten der Sterblichen!

Peter. Noch bist du es nicht! Noch schließt der Gürtel fest! Auf dessen Lösung beruht alles! Morgen seh ich dich wieder!

Rudolph erschien seines Freundes Rath treu, sehr früh in Euphrosmens Gemach. Er fand sie wider Vermuthen im leichten Nachtkleide am Fenster. Sie empfing ihn mit dankbaren Entzükken, mit inniger Liebe.

Er

Er nahm und erhielt Küsse in Menge; aber, obschon das dünne leichte Nachtkleid seinem forschenden Auge tausend Reize entfaltete; obgleich der volle Busen ihm einladend entgegen lächelte, so verhinderte ihn doch an jedem kühnen Versuche der garstige Gürtel. Er konte, er vermochte nur seiner reizenden Euphrosine Mund zu küssen.

Um die edle Zeit nicht ungenüzt zu vertändeln erzählte er ihr alles, was Peter ihn zu erzählen gelehrt hatte. Euphrosine glaubte, traute seinen Worten, und willigte in alles. Vorzüglich freute sie sich, daß Rudolph so beliebt bei ihrer Mutter sei, und wunderte sich nur, daß sie ihr nicht erschienen wäre. — Ein feindliches Geschik, sagte Rudolph, verhindert sie an diesem Vergnügen; auch will sie dich gewöhnen, sie nach und nach zu vergessen, denn ihre Erlösung naht mit unserer Verbindung; daß diese aber nicht mehr ferne sei, hat sie mir feierlich versprochen. — "Ich werde

sie nie vergessen, seufzte die arme Betrogne! — "Auch nicht in meinen Armen? fragte Rudolph, und Euphrosine sank freudig hinein.

Leise Tritte verkündigten die nahe Ankunft des Sultans. Ehe er noch eintrat, war Rudolph wieder Arzt, und Euphrosine die matte, schwache Genesende. Was Peter vorher gesagt hatte, geschahe nun auch! Das Schif, die Sklaven wurden dem Rudolphen zugesagt, die neue Kur mit grosser Freude angenommen; und ehe der Tag sich neigte, schwam auf des Nils breiten Rükken die Flotte des Sultans nach Damiette hinab. Der verliebte Sultan saß auf der ganzen Reise Euphrosinen zur Seite; dem Arzte Rudolph war es zwar auch vergönt mitzureisen, und immer in ihrer Gesellschaft zu sein; aber wenig Minuten konte er nur mit ihr allein sprechen! Herzlich froh war er, als sie die schönen Gärten zu Damiette erreichten; als der Sultan seinen Pallast, Euphrosine ihr klei-

nes

nes Lustgebäude, und er unweit davon eine einsame Gärtnerwohnung bezog.

Peter besuchte am ersten Abende seinen Zögling, weckte jede Begierde nach nahem Genusse, gab ihm die Kräuter, hieß ihm muthig beginnen, und kühn vollenden. An einem der schönsten, angenehmsten, reizendsten Sommermorgen erwachte Rudolph, ging in naben Garten, und lagerte sich in einem Pommeranze..haine. Wollüstig goß der in den Zweigen spielende Zephir die lokkern Blüthen über ihn aus, und kühlte seine brennende Wange. Nahe am Haine lag Euphrosinens Wohnung; eine von der Natur gebildete Allee verschafte ihm die freie Aussicht nach den Fenster ihres Schlafgemachs. Rudolph harrte nicht lange. Eine weiße, schöne, runde Hand öfnete das Fenstergitter, und Euphrosine trat nach der schönen Morgenluft geizend, aus Fenster. Unbesorgt, daß jemand sie belauschen könne, kümmerte sie der Wind nicht, der mit dem dün-

nen Busenschleier spielte, ihn nach und nach ganz entfaltete. Rudolphs starres Auge blikte Begierdenvoll hinauf, alle andere Sinne ruheten, seine Seele wirkte einzig und allein durch die Sehkraft, spannte jene Nerve, die dahin führte, aufs äußerste. Diesen Engel, rief er, muß ich noch heute umarmen, noch heute küssen, oder ich stelle mich freiwillig beim Kislaraga ein, und lasse mir ruhig von ihm das schönste Glük des Lebens rauben.

Ganz dieses Vorsazzes voll, trat er aus dem Haine hervor; Euphrosine wich schüchtern zurük, und öfnete ihm, anständiger gekleidet, die Thüre. Sie empfing ihn, wie unschuldig Liebende sich gewöhnlich empfangen; der Sultan erschien bald darauf; in seiner Gegenwart wurde beschlossen, daß wenn die Sonne sich dem Meere nahe, Euphrosine ins Bad steigen sollte. Der längste Tag, den Rudolph je durchlebt hatte, näherte sich endlich seinem Ende;

die

die Kräuter kochten, die Sklavinen bereiteten das Bad, der Sultan schlich nach dem Serail, und Rudolph beschäftigte sich mit Anordnungen, vorzüglich aber mit der nahen Gegenwart seines Glüks.

Wie der hellsehende Peter prophezeiht hatte, so geschah es diesmal auch. Die keusche Schöne entfernte sorgfältig alle Verschnittene, alle Sklavinnen. Nach zwei Stunden komt wieder, sagte sie, und verschloß ihr Gemach. Sehr natürlich war es, daß der besorgte Arzt in der Nähe blieb, um wenn Gefahr sich nahe, die Sklavinen herbei holen, und Hülfe leisten zu können. Als er nun allein im Vorgemache stand, wurden ihm Minuten zu Jahre. Hundertmal hieß ihn glühende Begierde den Schlüssel zu ergreifen; eben so oft rieth ihm die kältere Uiberlegung, noch zu harren, noch zu warten, nicht durch zu frühen Uiberfall alles zu verderben. Sechs Minuten waren so hingeschlichen, er verriegelte

das

das Vorgemach, eröfnete schnell Euphrosinens Thüre, und trat ein. Die erschrokne, umsanft sich verbergende Schöne saß schon im Bade. Nachlässig lagen ihre Kleider herum geworfen, vergebens bemühte sie sich das das nächste davon zu erhaschen; jede ihrer Bemühungen entdekte dem entflammten Rudolph neue Reize; er umfaßte mit Männerkraft die halb aus dem Bade erhobne Schöne.

Rudolph. Mir schien es, als ob ich dich rufen hörte! Verzeih meiner Besorgniß, meiner Angst — Verzeih es auch iezt der Allgewalt der Liebe, wenn in diesem Meere von unendlichen Reizen versinke, wenn ich vergesse — wenn ich nur fühle — Er küßte wonnetrunken den schönsten Busen, der je den Körper eines Mädgen zierte; denn die sichere Schöne hatte mit den Kleidern auch ihren Gürtel von sich geworfen.

Euphroſine (weinend und ſich ſträubend.) Edler, groſsmüthiger Rudolph, wenn du das geringſte Gefühl, nur den ſchwächſten Begrif von Mädgen-Schamhaftigkeit haſt, ſo entweihe meine Ehre nicht! Höre mein Flehen; Entferne dich!

Rudolph. Unmöglich! Göttliches Mädgen, dich zu ſehen, und kalt zu bleiben, wer vermag das? Wer ——

Die ganz elaſtiſche Euphroſine entſchlüpfte hier ſeinen ſchwelgenden Händen; ſie entfloh nach ihrem Lager, verſuchte ſich in die verwirrte Dekke einzuhüllen, und enthüllte, indem ſie einen Reiz zu verbergen ſuchte, tauſend neue. Rudolph folgte, bat, flehte ward dringender, kühner und hätte den darauf folgenden Augenblik gewiſs geſiegt, wenn nicht Euphroſineens ſich ſchamhaft verſtekkendes Auge eben unfern dem Lager ihren Gürtel erblikt hätte. Bei ſeinem Anblike erwachten ſchnell in der trunkenen, betäubten Seele des Mädgens der Mutter Ermahnungen

gen und Gebote. Sie widerstand aufs neue und stärker, sie bemühte sich den Gürtel zu erhaschen, und Rudolphs Auge folgte dieser Bemühung; er sah den Gürtel liegen, ergriff ihn schnell, und verbarg ihn eben so geschwind in seinen Busen. Den schon halb errungnen Sieg nun ganz zu vollenden, war im vorhergehenden Augenblike sein ernster Wille; das arme Mädgen nicht zu zwingen, die Bitte der Flehenden zu hören, der entschleierten Unschuld zu schonen, war in dem darauf folgenden sein fester Vorsaz. Der wollüstige Rausch verschwand auf einmal; edle, geistige, tugendhafte Liebe trat an seine Stelle; Rudolph schämte sich seines Unternehmens; er kniete an Euphrosinens Lager nieder, flehte um Vergebung, und half selbst das mit seiner Verhüllung beschäftigte Mädgen bedekken. Er schwur ihr, nie mehr einen solchen Versuch zu wagen, er vergoß Thränen der Reue, und Euphrosinens mitleidiges Herz verzieh ihm willig den aufbrausenden Sturm

der nichtsschonenden Liebe; denn ihr Blut wallte noch heiß, ihre Begierden waren noch gereizt, ihre Nerven noch gespant; alles forderte, heischte, begehrte! Sie umschlang Rudolphen mit liebevollen Armen, sie bedekte seinen bittenden Mund mit Küssen; sie hätte es gerne gesehen, sie hätte nicht mehr widerstanden, wenn Rudolph kühner gewesen wäre; aber so bald seinen Mund Euphrosinens Küsse nicht mehr beschäftigten, sprach der nun kalte, vernünftige Liebhaber von Tugend, Ehestand und häuslichem Glüke.

Ich will mich selbst strafen, sprach er, will dein göttliches Auge drei volle Tage nicht sehen; will nicht eher einen Kuß von dir fordern, bis der Priester uns auf ewig verbunden hat. Du bist völlig gesund, bade dich nicht mehr! Dies sezt er hinzu, und floh unbeglükt aus den Armen des schönsten Mädgens.

Erst am Mitternacht suchte er sein Lager; er war die ganze Zeit herumgewandelt, hatte nicht gesehen, daß sein Mädgen am Fenster stand, und ihm liebevoll winkte. Seine Gedanken waren mit Planen andrer Art beschäftigt. Er bereuete sein voriges Leben, er nahm sich fest vor heimzuziehen, und im Vaterlande glüklich zu leben. Mißmuthiger als der Wanderer, der den langen Tag auf Irrwegen herumzog, und am Abende die früh verlaßne Herberge wieder erblikt, sezte er sich auf sein Lager, und erwartete sehnsuchtsvoll den kleinen Peter, um ihm seinen ernstlichen Vorsaz zu entdekken, und seinen Rath zu hören. Als Peter nicht kam, warf er die lästigen Kleider von sich. Mit den Kleidern fiel der Gürtel aus Rudolphs Busen unbemerkt auf die Erde. — "Ich war doch ein Thor, daß ich nicht genoß, was man so schwach mir verweigerte! dachte er sogleich, und von der andern Seite antwortete der eben erscheinende Peter: Ja wohl, warst du ein Thor!

Rudolph.

Rudolph. Ach, bist du hier, einziger Freund! warum so spät? warum nicht früher?

Peter. Unvorsichtiger! bald hättest du mich nie mehr gesehen! Vor allem nimm den Gürtel, und wirf ihn ins nahe Feuer; aber berühre ihn nicht mit der bloßen Hand! Seine Kraft ist tödtend, er entnervt den Jüngling, und macht den Helden zum Kinde! (Rudolph vollzog Peters Befehl, die Flamme loderte und verzehrte den Gürtel.)

Rudolph. Ich fühl es, daß du vollkommen Recht hast; seit ich den Gürtel nicht mehr trage, bin ich feuriger, thätiger, kühner!

Peter. Wohl dir, daß du so bald dieses Gift los wurdest! So lange du den Gürtel trugst, warst du in meines Weibes Macht. Sie sann schon freudig auf neue Ränke, um dich auf Abwege zu lokken und zu verderben.

Rudolph. O des dreifachen Thoren! Nun seh ich erst alles ein! Wahrscheinlich

war es auch dieser Gürtel, der mich verhinderte, den seligsten aller Augenblike —

Peter. Allerdings! seine Kraft wirkte auf dich, und engte deine Begierden in die Schranken des Wohlstandes; verhinderte auch die schmachtende Euphrosina, daß sie der Begierden so voll, nichts mehr als Küsse forderte.

Rudolph. Wie soll ich mich nennen! Wie mich strafen? Solch' eine Gelegenheit wird nie mehr erscheinen, und doch fühle ich es so deutlich, daß ich ohne ihren nahen Besitz verloren bin.

Peter. Denke dir nun dein Mädgen, wie sie in diesem Zustande schon Stunden lang deiner harrte; wie sie vergebens dich suchte; vergebens dir winkte, und kaum die Gluth zu ertragen vermochte, die du in ihr angefacht hast! Denke dies alles recht lebhaft, und erinnere dich nebenbei, daß Euphrosine ihres Gürtels beraubt, folglich jeder Versuchung ausgesezt ist; daß der äußerst verliebte,

zu-

zugleich kühne und thätige Sultan diesen günstigen Augenblik gewiß benuzen, daß er vielleicht izt genießen wird, was du verschmähtest!

Rudolph. Weh mir! weh mir! Ich bin verloren! Wär es möglich —

Peter. Sage nicht! Noch hat es dein Freund verhindert, und hofft sogar dich bald glüklich zu sehen. Ich habe in des Sultans Getränke Mohnsaft in Menge gemischt, er schläft fester als der Tod selbst. Die müden Sklavinnen schnarchen auf ihren Lagern; dein Mädgen allein flieht den Schlaf; das wollüstige Lager vermehrt die Glut, die in ihr brent; eben lustwandelt sie in Pomeranzenhain, und sucht unter seinen Aesten Kühlung! Mehr brauch ich dir wohl nicht zu sagen.

Rudolph verschwand mit Petern zugleich aus dem Gemache, und kam nach einer Stunde erhört zurük. Er kam freudig; aber traurig und wehmuthsvoll schlich Euphrosine nach ihrem Kä-

ger.

ger. Allen keuschen Mädgens zum Trosie, allen leichtsinnigen zur Warnung sei es hier öffentlich gesagt: daß sie tief den Verlust ihrer Unschuld fühlte; gerne die einzige Stunde, die ihr im wollustvollen Rausche so selig dünkte, mit der Hälfte, mit dem ganzen Umfang ihres Lebens bezahlt hätte, wenn sie solche zurükrufen, und ihre That ungeschehen hätte machen können. Die Lehren, die Ermahnungen der guten Pflegmutter fielen ihr schwer aufs Herz; sie zitterte vor den Augenblik sie wieder zu sehen, eben so sehr, als sie, noch schuldlos, ihn oft gewünscht hatte. Jedem Laster folgt die Strafe auf dem Fusse nach; die fühlte der Mörder des Lebens und der Unschuld, der Dieb des Vermögens und der Ehre, der Verschwender und der Geizige gleich stark! Ruhiges schuldloses Gewissen ist unstreitig der größte Schaz auf Erden, und inneres Bewußtsein des Verbrechens, anhaltendere, schrecklichere Strafe als Tod durch Henkershand!

Nur

Nur die grenzenlose Liebe zu ihrem Rudolph schenkte der Tiefgebeugten wieder Trost und Labung! — "Ich gab ihm alles, was ich besaß, seufzte sie, er wird mir dafür mit unendlicher Liebe lohnen!„ — Die Hofnung, daß sie nun bald in seinen Armen der Verfolgung des gehässigen Sultans entfliehen, bald auf Priesters Gebot ewig die seinige sein würde, gab ihr neuen Stof zur Ruhe, und so betäubte sie wenigstens ihr Gewissen, da sie es nicht beruhigen konte. Beim Schlafengeben vermißte Euphrosine erst ihren Gürtel, und suchte ihn in allen Winkeln vergebens. Er ist mit meiner Unschuld entflohen, dachte sie endlich. O, kehrte sie mit ihm zurük, ich würde ihn nie mehr ablegen!„ — Der Werth einer verlornen Sache verdoppelt sich mit ihrem Verluste. Diese Wahrheit fühlte Euphrosine noch lange wachend. Traurig schlief sie ein, traurig erwachte sie am andern Morgen, empfing ihren innig Geliebten mit schamvollen Augen, und blikte ihn dann nur erst zärtlich

an,

en, als er ihr aufs neue ewige Treue, baldige priesterliche Verbindung und bis dahin strenge Enthaltung schwur.

Der spät erwachte Sultan erschien nun auch, und forschte begierig nach der Wirkung des Bads; Euphrosine fühlte sich ihrer Aussage nach sehr gestärkt, und der verliebte Despote ward eben dadurch kühner! Mit dem gelösten Gürtel war auch Enthaltsamkeit und Ehrfurcht gegen Euphrosinen verschwunden, seine Begierden forderten Genuß. Rudolph mußte zusehen wie er die Sträubende küßte, wie er seine wollüstige Hand in ihrem Busen verbarg. List der Liebe siegte hier auch. Sie ward Vermittler und Retterin. — "Als dein Sklave, erhabner Monarch, sprach Rudolph, muß ich dich anflehen; muß als Euphrosinens Arzt dir wohlmeinend und warnend rathen, die Genesende noch zwölf Tage mit Anträgen dieser Art zu verschonen; du wirst, hörst du dies Flehen, diesen Rath nicht, nie den höchsten Gipfel des Glüks erreichen. Die Krankheit wird

mit

mit doppelter Stärke wiederkehren, und dann kann weder ich noch ein andrer Arzt sie retten. Gönne ihr diese Zeit zu deinem, zu ihrem Glüke! Fliehe bis dahin ihren Anblik, damit nicht die Allgewalt der Liebe deinen Vorsaz besiege; und ich stehe dir mit meinem Kopfe dafür, du wirst dann ohne Gefahr, ohne Widerstand siegen. Der entflammte Sultan glaubte, traute Rudolphs Worten, er versprach so gar bis dahin strenge Enthaltsamkeit, wenn Euphrosine nach verflossner Zeit nur auch sichere Erhörung gelobeñ wolle. Auf Rudolphs zuredenden Wink that sie es, und der hoffende Sultan entfernte sich schnell.

Am andern Tage trat Rudolph vor seinen Thron. Das unnennbare Verlangen bald mein Vaterland wieder zu sehen, sprach er, führt mich iezt zu deinen Füssen. Euphrosinens Gesundheit werden die verordneten Bäder zu bestimter Zeit sicher und völlig herstellen. Erfülle nun dein großmüthiges

Verſprechen! Laß mir das Schif übergeben, befiehl die Sklaven zu entfeſſeln, und ſchenke mir noch überdies ſo viel Lebensmittel, als ich zum Unterhalte bis ins Vaterland bedarf; Euphroſinens feurige Umarmung wird dich belohnen, und der Genuß des größten Glüks dich an ihren Arzt erinnern, der dankbar auch im entfernten Lande, um deſſen ewige Dauer das Schikſal anflehen wird.„

Der Sultan erfüllte treulich ſein Verſprechen. Noch am nämlichen Tage wurde Rudolphen das ſchon ausgerüſtete Schif übergeben, und ſolches am folgenden Morgen mit allen Lebensmitteln und mit herlichen Geſchenken angefüllt. Jede Stunde des Tages und der Nacht konte, ſo lautete der Firman des Sultans, Rudolph fortſegeln, wenn günſtige Winde ihm riefen; und jedes Schif, das ihn auf ſeiner Fahrt begegnete, war, vermöge dieſes nämlichen Firmans verpflichtet, ihn nicht allein ungehindert zu laſſen, ſondern auch, wenn Noth ihn drükte, mit allem erforderlichen

beizustehen. Auch wurde es Rudolphen vergönt die Fesseln der hundert Christensklaven selbst zu lösen. Rührend war der Anblik für sein ofnes, empfängliches Herz, als diese Erlösten, worunter mancher edle Deutsche war, zu seinen Füssen ihm dankten, auch Blut und Leben für ihn aufzuopfern freiwillig schwuren. So verflossen einige Tage; jeden Abend, vielleicht auch manche Nacht brachte Rudolph ungeachtet des Schwurs der Enthaltsamkeit in Euphrosinens Armen zu; auch sprach er oft mit seinem Freund Peter, der seine Unternehmung lobte, ihn zur schnellen Flucht anciferte, und allen Beistand zu leisten versprach.

Schon solte in der folgender Nacht der Mond sich füllen; schon waren eilf Tage in häufigen Vorbereitungen zur Reise verflossen, als Rudolph nun mit allem fertig, in der Mitternachtsstunde leise nach dem Pomeranzenwald schlich, um sein dahin bestelltes Mädgen abzuholen, und unter Peters mäch-

tigen Schutze sie nach seinem Schiffe führen. Alles ist bereit, sprach er, der Sultan schläft, dem Todten gleich, der starke Schlaftrunk, den deine Hand ihm reichte, wird ihn so bald nicht erwachen lassen. Die Wachen genießen meine Geschenke in vollem Maaße, und trinken ruhig im innern Vorhofe. Günstiger Wind bläßt in die Segel des schon außer dem Hafen liegenden Schiffes. Die erlösten Sklaven harren ihrer neuen Gebieterin. Komm! damit sie dir huldigen, und Treue wie mir schwören.„ — Zitternd und stillschweigend folgte sie ihm. Rudolph öfnete durch Hülfe des Schlüssels die eisernen Thüren des Gartens. Er bestieg mit seiner Beute den Kahn, den drei seiner Erlösten ohne Geräusch nach dem Schiffe führten. Die Anker wurden gelichtet, und ehe die Sonne aus dem Meere emporstieg, sahen die Fliehenden nur noch Egyptens Küste in der weitesten Ferne glänzen; um Mittag verschwand sie ganz aus ihren Augen.

Die

Die Verliebten dankten der Vorsehung für die glükliche Rettung, und die Sklaven jauchzten schon den Augenblik entgegen, in dem sie einst ihr Weib, ihre Kinder wieder zu umarmen hofften. Viele derselben waren der Schiffahrt kundig; diese versicherten die immer besorgte, immer fragende Euphrosine: daß, wenn der Wind heute nur noch so günstig wehe, der schnellste Schiffer sie nicht mehr einzuholen vermögend sei. Fröhlich und sicher sahen spät am Abende die Verliebten auf dem Verdekke dem Spiel der Wellen und Fische zu; der unbesorgte Steuermann ruhte am unbeschäftigten Ruder; die übrigen saßen im Schiffraume, und tranken auf das Wohl ihres Erretters. — "Was rudert da an der Seite? fragte erschrokken Euphrosine den gen Himmel blikkenden Rudolph. — "Bist du es, treuer Freund Peter, sagte dieser, als er hinab sah, was bringst du mir, warum kömst du nicht näher!

Peter.

Peter (nahe am Schiffe schwimmend.) Unglüklicher, der du in der größten Gefahr dich sicher dünkst! Rette dich und deine Geliebte, weil Rettung noch möglich ist.

Rudolph. Was ist geschehen? was geht vor?

Peter. Dein Schif steht in meines böſen Weibes Gewalt! Der Mond ward eben voll, ſie ist wieder hier, und führte das Schif, ungeachtet meiner Vorsicht, meiner Kunst, nun frohlokkend im Kreiſe herum. Morgen werden eure erstaunenden Augen Egiptens Küſten wieder erblikken, am Abende der Wind euch gewaltsam im Hafen schleudern. Weh dann dir! Weh Euphroſinen! Weh allen, die dich begleiten! der bereits erwachte Sultan wird schrekliche Rache über euch fordern, und wäre ich auch vermögend dich zu retten, wer wird ſich Euphroſinens erbarmen?

Euphroſ. Gott, welche Stimme! welche Drohung, was bedeutet das?

Rudolph. O komm näher, einziger Freund!

Peter. Wie kann ich, wenn meines Weibes Tükke mich abhält!

Rudolph. So rathe, hülf wenigstens!

Peter. Beides mußt du selbst thun; ich kann dir blos erzählen, was ich theils weiß, theils nur muthmasse. Einer der Sklaven, die dich begleiten, trägt den Hut, den du von dir warfst, und der dich zweimal dem Tode überliefern sollte. Seine Kraft, die mein Weib zur höchsten Macht ausdehnt, wirkt auf das Schif, auf alle, die es bewohnen. Ihr seid in ihrer Gewalt! Geh, eile, versaume keine Sklaven, überrede den Besizzer des Huts, daß er ihn abziehe, und ins Meer werfe. Aber merke dirs wohl, keine menschliche Gewalt kann ihm solchen rauben; freiwillig muß er ihn abnehmen, freiwillig von sich werfen! Sonst seid ihr alle ohne Rettung verloren! Gelingt dir dein Unternehmen, so siehst du mich bald im Schiffe wieder; mißlingt

es,

es, so will ich zwar alles zu deiner Rettung wagen, aber ich fürchte, sie nicht bewirken zu können.

Peter verschwand; Euphrosine bat, flehte den forteilenden Rudolph um Aufklärung, er versprach sie zu gelegener Zeit zu geben, und versamelte ohne Verzug seine hundert Sklaven. Keiner aus ihnen trug den Hut, den Rudolph so gut kante; keiner wolte ihn gesehen, noch weniger in seinem Gepäkke haben, als Rudolph eifrig darnach forschte. — "Ich werde jeden Winkel des Schifs durchsuchen, sprach er zornig, und finde ich ihn, entdekke ich den Verheler, so soll die Strafe des Meineidigen schreklich sein, weil er um eines elenden Huts willen, die Treue brach, die er mir schwur.

Ein edler Deutscher trat aus der Sklaven Mitte. Großmüthiger Erretter, sprach er bittend, zürne nicht mit uns. Ich kann dir vielleicht Aufschluß geben. Höre, und urtheile nicht zu streng mit mir. Deine Güte

machte

machte mich, als das Schif noch im Hafen lag, zum Befehlshaber desselben. Als ich spät am Abende vor unserer Abreise zum leztenmale Damiette verlassen hatte, und schon im Hafen nach dem Schiffe fahren wolte, begegneten mir zwei verkleidete Tempelherren, die oft, als wir noch in Ketten schmachteten, mit Trostgründen der Religion insgeheim unsern Muth belebten, oft unsern Hunger durch milde Gabe stillten. Du kanst, sagten sie zu mir, lezt tausendfach vergelten, was wir an dir thaten, wenn du einen alten, ehrsamen, deutschen Ritter, der wunderbar vom Tode errettet wurde, und bisher heimlich bei uns verborgen lebte, mit aufs Schif nimmst, und in sein Vaterland führst! Gott wird dich dafür segnen, und gutes Glük dich abermal begleiten! Ungeachtet deines strengen Verbots niemanden außer uns ins Schif zu nehmen, beflegte doch Durst nach guten Werken, und heisse Dankbarkeit gegen meine alte Wohlthäter meine Pflicht; ich ließ mich willig finden, und

dachte,

dachte, du selbst würdest in der Folge mir für seine Errettung danken; der alte Ritter wurde herbeigeführt und angenommen. Unter den Fässern, die im untersten Schifraum liegen, verbarg ich ihn bis iezt; noch hatte ich nicht Muße mit ihm zu reden, kaum Zeit ihm nöthige Speise zu reichen; aber so viel erinnere ich mich deutlich, daß dieser Pilgram einen Hut trägt, der nach der eben gehörten Beschreibung demjenigen ganz ähnlich ist, den du so begierig suchst.

Rudolph. Wo ist der Alte? wo?

Der edle Deutsche. Ich will ihn zu dir führen! Laß Gnade vor Recht ergehen! Verzeih meinem mitleidigen Herzen! und schone des ehrwürdigen Alters!

Rudolph. O Undankbarer! du weißt nicht, was deine Unvorsichtigkeit mir bereitete. Führe den Alten in meine Kammer, ich will ihn allein sprechen.

Beide gingen, und bald darauf trat der Edle mit dem Alten in die Kammer.

Rudolph (bei seinem Anblike emporschaudernd.) Ha! was ich kaum zu denken vermochte, und doch nun sehe! Waldeichen! Du! du hier!

Waldeichen (als Pilgrim gekleidet, mit einem Strohhute auf dem Haupte.) Ja! ich! und du, mein Befreier, mein Erretter! Viel lieber wolt ich am Haken hängen! viel lieber im tiefsten Kerker schmachten, als dem Stöhrer meines Glük und Ruhe, dem Schänder meiner Ehre, die Freiheit zu verdanken haben.

Rudolph (den Hut erkennend und sich fassend.) Hadre nicht länger, beleidigter Alter! Sezze deiner Rache Gränzen! Vergiß, wie ich vergessen habe! Du bist iezt in meiner Gewalt; dächte ich wie du, so würde ich vergelten, was du an mir verbrachst, und den heillosen Frevel strafen, mit welchem du mein eigen Leben in Gefahr seztest, und mich mit an die Haken bringen woltest. Aber noch einmal vergeben, vergessen sei alles!

Er-

Erzähle mir lieber, wie es möglich ist, daß du noch lebest, da meine Augen dich hinabstossen sahen, da meine Ohren das Schreien deines Schmerzens vernahmen! Erzähle mir dies, und gewähre mir dann eine Bitte!

Waldeichen. Ich erzähle dir nichts! Schweige deinen Vorwitz; Männer, wie ich, werden nie einem Lotterbuben, wie du bist, mit Erzählung ihres Schikſals unterhalten. Hast du aber eine Bitte an mich, so thue ſie geſchwind, ich werde in meinem Leben einmal wieder Wonne fühlen, einmal mich wieder freuen, wenn ich ſie dir rund abſchlagen kann.

Rudolph. Unverſöhnlicher! Verdiene ich dies um dich? Bedenkſt du nicht, daß Hunderte auf meinen Wink bereit ſtehen, dich zu tödten?

Waldeichen. Thue es, wenn du kanſt, und dirs gelüſtet.

Rudolph. Du wilſt alſo nicht nachgeben?

Wald-

Waldeichen. Nie! nie!

Rudolph. Willst unversöhnlich bleiben?

Waldeichen. Will! bis in den Tod!

Rudolph (zu dem noch anwesenden Ritter.) Du übertratest meinen Befehl, du versteketest den Alten auf meinem Schiffe, es ist also billig, daß du für dein Verbrechen büssest! Bringst du mir in einer Viertelstunde nicht den Hut des Alten, so laß ich dich samt ihn die folgende Minute darauf ins Meer werfen. Mache jezt gut, was du verbrachst. Ich erwarte dich mit der entscheidenden Antwort auf dem Verdekke.

Rudolph ging, Waldeichen rufte ihn hohnlachend nach. War das deine Bitte? Kennst du die Macht des Huts auch? Wünschest du ihn zu besizzen? (sich zum Ritter wendend) Sorge nicht, guter Freund, der Hut ist breit genug, dich und mich zu schüzzen. Ich will den sehen, der mir ihn raubt! ich erwarte getrost den Kühnen, der Hand an mich legt! Sei ruhig, unter meinem Schuzze soll dich kein Unglük treffen.

Der gedungstigte Ritter flehte nun dringend den Alten um Erbarmung! Ich habe undankbar, sagte er, an meinem Befreier gehandelt; sein Zorn ist gerecht, seine Forderung billig. Vergilt auch du die Wohlthat, die ich gutherzig an dir ausübte, und gewähre ihm seine Bitte, gib ihm den Hut, der dir nichts nuzzen, ihm vielleicht schaden kann.

Waldeichen. Mir nichts nuzzen? Höre, zum Danke für deine Wohlthat, meine Geschichte, die noch kein Sterblicher von mir vernahm, und urtheile dann; Ob ich diesen Hut meinem innigsten Freunde, geschweige meinem ärgsten Feinde zu schenken im Stande bin. Auch ich trug, wie du, Sklavenketten, und arbeitete in den Gärten des ungläubigen Wüthrichs. Ich suchte meine Freiheit zu erhalten, war verrathen, und mit allen meinen Verbundenen verurtheilt, in die Haken geworfen worden. Den andern Morgen wurde auch dies so schreckliche

Ur-

Urtheil an mir vollzogen, ich ward hinabgestossen, und blieb mit der einen Hüfte an einen Haken hangen. Denke dir mein Leiden, meinen schrecklichen Zustand! Heftiger Schmerz quälte mich, und da der Haken mich nicht tödtlich verlezt hatte, so sahe ich Tagelange Dauer desselben voraus. Ich hielte mit der Hand mich aufrecht, und sahe rings um mich her meine Brüder theils eben so leiden, theils schon mit dem Tode ringen. Ich flehte zu Gott um Barmherzigkeit, als auf einmal dieser Hut von oben herab auf mein Haupt sank. Die schrecklichen Schmerzen wichen; der Haken, an welchen ich hing, bog sich dem Wachse ähnlich, und ich sank sanft hinab in die Tiefe. Hunde, die unser Blut lekten, zeigten mir den Weg ins Freie; ich war bald auf der Strasse, verbarg mich, bis es finster ward, und gelangte so ungesehen zu einigen Priestern unsers Glaubens, deren geheime Wohnung ich vorher schon kante. Sie pflegten mich, und heilten meine Wunde, sie führten mich endlich zu dir.

Ritter. Und dieſe wunderbare Erekkung ſchriebſt du der geheimen Kraft des Hutes zu?

Waldeichen. Allerdings!

Ritter. Und aus welchem Grunde?

Waldeichen. Daß der Hut ſchon ehmals mir theuer war, kanſt du denken; aber noch theurer wurde er mir eben iezt. Ich ſchlief von Kummer und Elend eingewiegt auf meinem Lager unten im Schiffraume. Ein Geräuſch neben mir weckte mich, ich ſah umher, und ein kleines kaum zwei Fuß hohes Mütterchen ſtand vor mir. Sei munter, ſprach ſie, ſei fröhlich, Waldeichen! der Himmel iſt verſöhnt, du haſt ausgerungen; erkämpft iſt der Sieg des Harrens und Duldens. Gott und dein Weib iſt verſöhnt! Noch weißt du nicht, welch einen Schaz du an deinem Hute beſizzeſt, lerne ihn kennen und ſchäzzen. Dieſer Hut führt zwar den Büſſenden in Ungemach mancher Art; aber duldet der Beſizzer ſtandhaft, ſo verläßt ſeine

Kraft

Kraft ihn nie; so rettet er aus der Todesnoth, hält den Schwimmenden aufrecht, und löset den Hängenden vom Haken. Ein undankbarer, ein nun verlorner Sohn besaß ihn ehedem —; er warf ihn mißtrauisch von sich, und so ward er dir zum Theile. Schätze ihn besser, trage ihn stets, und hinterlaß ihn deiner Familie zum Erbe. Vor allem schwöre mir aber eine Bedingung zu erfüllen, sie eben so fest wie deinen Glauben zu halten. — Ich schwur es in ihre Hand. Bald wird man, fuhr sie fort, den Hut von dir verlangen, dir mit dem Tode drohen, wenn du ihn nicht auslieferst! Fürchte dich nicht vor dieser leeren Drohung; dein Hut sicher vor jeder Gefahr, vor jeder Gewalt. Lös' nicht das Band, das ihn an deinem Haupte fesselt! Weiche, so sehr man dir droht, so dringend man dich bittet, nicht von diesem Schiffe. Es steht durch die Kraft des Huts in meiner Gewalt, ich werde es führen, wohin ich will! Zwei verirrte Seelen

beſchäftigen auf dieſem Schiffe mein mitleidiges Herz! Soll auch eine verloren gehen, ſo will ich doch die andre Gefallne zu retten ſuchen! Rudolph von Weſterburg iſt Beſitzer dieſes Schifs! Fühle mein Leiden, denke dir meinen Schmerz, er hat mir mein einziges, mein tugendhaftes Kind verführt, geraubt! Sei ſtandhaft, und glaube feſt, daß der Tollkühne weder dir, noch einem deiner Brüder im Schiffe zu ſchaden vermag! Das Müttergen verſchwand, und ehe ich mich noch von meinem Erſtaunen erholen konte, kamſt du mich abzuholen, und ihre Weiſſagung zu erfüllen! Ich will halten, was ich verſprach!

Ritter. Armer Alter, dein trauriges Schikſal hat deinen Verſtand zerrüttet. Ein Traum hat ihn dir ganz geraubt. Doch ſei es! der Strafe entgeht kein Böſewicht, und Menſchenmord wird nicht durch ſtrenge Buſſe verſöhnt! Siehe in mir einen Verbrecher, den ſein folterndes Gewiſſen bis zum Grabe des Weltheilandes jagte, der Sklavens

ven-Elend durch zehn lange Jahre duldete, der dabei faſtete und betete, der jedes gute Werk zu erfüllen ſuchte, und nun genug gebüßt zu haben glaubte! Hinweg mit der trügeriſchen Hofnung! Ein elender Hut erneuert meine Qual! Ich gehe, um mich meinem Richter darzuſtellen. Er wird Wort halten, und mich ins Meer ſtürzen laſſen, aber ich hab es verdient; denn auch ich würde den tödten laſſen, der von mir errettet, ſo meinem Befehle entgegen gehandelt hätte, als ich leider dem ſeinigen.

Waldeichen. Ich gehe mit dir, und will den ſehen, der eines deiner Haare krümmt. Lerne von mir, daß ſtrenge Buſſe verſöhnt!

Ritter. Nur Erfüllung ſeines Verlangens kann mich retten! Thue, was dir beliebt, ich leide geduldig! (im Gehen) Unſer Anführer ſcheint dir bekant zu ſein?

Waldeichen. Scheint? O! nur allzu gut kenn' ich ihm! Er iſt — Er hat — Doch ich will die alte Wunde nicht aufreiſſen,

reissen, sie schmerzt heftiger als die Hasen!

Hoffnungslos ließ der Ritter sich von Waldeichen zu Rudolphen führen. Er traf ihn bei Euphrosinen! Der bedrängte Rudolph hatte der ängstlich Fragenden alles entdekt, hatte ihr offenherzig erzählt: wie er sie durch falsche Nachricht von der Mutter hintergangen; wie sein Freund Peter die Alte hinterlistig entfernt, und wie diese nun wieder gekehrt sei, um sich durch die Macht des Huts an ihm zu rächen. Euphrosine ward durch diese unerwartete Nachricht äußerst gerühret worden; sie sah nun erst ihres Elends ganze Größe ein. Sie fühlte die Schuld ihres Verbrechens; sie fürchtete, daß ihr Geliebter mit dem kleinen Peter noch in Verbindung stehe. Ihre Mutter hatte ihr täglich von Jugend auf dieses Geistes Tükke und List erzählt, sie Früh und Abends für seine Fallstrikke gewarnet, und sie fand sich nun auf einmal so unerwartet drein verwikkelt. Ehe

hatte

hatte Rudolph angefangen ihre Beſorgniſſe zu widerlegen, ſie mit Gegenbeweiſen zu tröſten, als Waldeichen mit dem Ritter vor ihm trat.

Rudolph. Nun? Haſt du dich entſchloſſen? Willſt du deines Wohlthäters Retter werden? Ihn nicht zu Tode führen ſehen?

Waldeichen. Ja, Rudolph, ich bin entſchloſſen, dir den Hut nicht zu geben, und einen Freund durch deſſen Macht zu vertheidigen.

Rudolph. Bedenke, was du ſagſt! — Vernichte nicht mit Gewalt die Achtung, welche ich gegen das Alter hege! tödte nicht das Mitleid, das laut in meinem Herzen für dich ſpricht! Zwinge mich nicht den Verderben zu werden, da ich dein Retter ſein wolte.

Waldeichen. Höre mich Rudolph: Als ich mein treuloſes Weib in deinen Armen wiederfand; als ich zuſehen mußte, wie ſie den mit dir erzeugten Baſtarten herzte und küßte; da ſchwor ich dir und ihr glühende

Rache

Rache. Ewige Verdamniß hätte ich in diesem fürchterlichen Augenblike gern für die Gewährung meines heißesten Wunsches gewählt. Er ward an meinem Weibe schrecklich erfüllt; ihr Tod peitschte mich nach Palästina, und geißelte auch da mein Gewissen mit beißenden Vorwürfen. Doppelte Begierde nach Rache an dir erfüllte nun mein Herz. Ich sahe in dir die Ursache ihrer Untreue, ihres Todes! Wonne hätte ich am Haken gefühlt, wenn du mir gegen über gehangen hättest, trunkenes Vergnügen, wenn ich dich nachher wenigstens unglüklich gesehen hätte. Ein Ungefähr — ein Richtungefähr, sondern höherer Wink führt dich iezt in meine Gewalt, und sieh, die Begierde nach Rache schwindet. Ich fühle Mitleid, ich —

Rudolph (froh und vergnügt.) Wär es möglich! Du könntest, du wolltest —

Waldeichen. Laß mich ausreden. Ich bin nicht mehr dein Feind, ich bin blos das blinde Werkzeug einer höhern Macht! Strenge

ge Buſſe und Reue hat mich mit Gott verſöhnt. Er verzieh, warum ſolte ich nicht auch verzeihen?

Rudolph. Du giebſt mir alſo den Hut? Du —

Waldeichen. Den Hut gebe ich dir nicht! Ich ſchwor es, und will es auch halten. Dieſer Hut ſoll dich durch mich auf den Weg der Tugend zurükführen, den du muthwillig verlaſſen haſt. Er macht mich zu deinem Befehlshaber, ich will aber meine Gewalt nicht mißbrauchen; nur folge der höhern Macht, die dich Verworfnen zu warnen, durch ſtrenge Buſſe, durch Trübſal zu retten, noch geneigt iſt.

Rudolph. Aber, Alter, wenn ich nun —

Waldeichen. Bitte nicht, drohe nicht! Beides fruchtet nichts! Ich ſtehe wie ein Felſ, und weiche keinen Schritt zurük! Uibrigens glaube mir, daß ich die Macht, die mir der Hut verleiht, kenne, ſchäzze, zu deiner Rettung von Laſtern, aber nicht zu deiner Qual

anwenden will. Sklaven würden, so. ald ich geböte, wider Willen dich fesseln, peitschen und martern müssen, aber weit entfernt sei nun eine solche Rache von mir. Ich überlasse sie dem, der Herzen prüft, und nach Verdienst richtet. Ich erfülle blos meinen Schwur, gebe den Hut um keines Preises willen her, und laß das Schif dahin treiben, wohin die beschwornen Winde es führen.

Rudolph (Sein Schwert ziehend.) Die mich aber nicht hindern sollen, dich Elenden zu durchbohren.

Waldeichen (läßt die Hände sinken.) Vollende, wenn du kannst, morde mich! — Nun, Rudolph, nun?

Rudolph (läßt das Schwert fallen.) Weh mir! meine Kraft schwindet! Schaudern ergreift mich! — ich bin verloren!

Euphrosine (die bisher furchtsam und weinend da stand, zu Waldeichens Füssen.) Wenn dein Herz noch vermögend ist Mitleiden zu fühlen, wenn Erbarmen über

reuenden Unglüklichen dir nicht fremd iſt, ſo höre mein Flehen, und rette mich und meinen Geliebten. Er hat mich hintergangen, er hat mich betrogen, verführt, hat der Mutter Zorn ſchrekklich gereizt; aber weit ſchrekklicher iſt die Strafe, wenn du uns durch ihre Gewalt wieder zurük nach Damiette führſt; wenn ich den wollüſtigen Händen des Sultans überantwortet, er vielleicht vor meinen Augen grauſam gemartert wird. Waldeichen, haſt du je geliebt, je empfunden, was Liebe kann und vermag, ſo wirſt du wiſſen, wie ſehr Unglük — ſei es auch verdientes — den geliebten Gegenſtand in unſern Augen verſchönert; wie in dieſem Falle Mitleid, Vergebung, Erbarmen, Kummer, Furcht und Hofnung in dies einzige almächtige Wort Liebe zuſammenſchmilzt; wie es zur unauflöslichen Kette wird, und uns mit Rieſenkraft auch an den Mörder und Böſewicht feſſelt. Er hat geheuchelt, gelogen, falſch geſchworen, um mich zu überliſten; ich ſolte

ihn haſſen, verabſcheuen; aber ich ſehe ihn unglüklich, hülflos, und mein Haß verſchwindet. Ich ſehe das Rachſchwert über ihn ausgeſtrekt, und ich werfe mich in ſeine Arme; ich ſtrekke meine Hände bittend über ihn aus, damit es nicht ihn, ſondern mich treffe. Mein ganzer Haß fällt jezt auf den Urheber meines Unglüks, trift die Mutter, welche ſorglos mich ſeinen Verführungen Preis gab, mich das Gift der Liebe ungehindert trinken ließ, und nun auf einmal verlangt: daß ich ſeine Wirkung nicht äußern, meinen Schmerz verbergen ſoll.

Waldeichen. Thue was dir behagt, armes unſinniges Mädgen. Ich erfülle meine Pflicht! Scheint es dir der Tugend gemäß, den Verführer zu ſchüzzen, den Ruchloſen nicht durch Prüfung zu beſſern, ihn durch Strafe zu retten aus dem Verderben, ſo erfülle ſie, wenn du kanſt, eben ſo ungehindert. Aber wilſt du den Rath der hellſehenden Alten hören, ſo laß ab von ihm! fliehe den Verbrecher, welcher der heiligſten Geſezze ſpottet, auf

deſſen

dessen Gewissen die Unschuld manches Mädgens ruht, dessen Seele mit Blut befleckt ist!

Euphrosine. O, ich will es wegbeten. Will die Sünde, die sein Gewissen drükt, auf mich wälzen. Er fehlte aus Liebe, und Liebe sei Strafe davor! Geschworen sei dir es! geschworen sei es meiner rachsüchtigen Mutter. Ich lasse nicht ab von ihm. Ich bleibe seine treue Gefährtin, und wer ihn antastet, der muß erst diese Schuzwehr niederreissen.

Waldeichen. Noch einmal, Verblendete, noch einmal! Handle, wie dir es beliebt!

Der Ritter, welcher ihm begleitete, ward nun auch in den rührendsten Ausdrükken der Verliebten Vorsprecher; aber Waldeichen wankte nicht. Er versicherte oft, daß er nicht Rudolphs Feind sei, nicht mehr Rache heische, aber seinen Schwur erfüllen müsse. Ich, fügte er endlich hinzu, handle einem Arzte gleich, der unbarmherzig scheinen, und die Kranken zum Genuß der Arznei zwingen muß,

muß, wenn er ſie anders retten will. So ging er, und verließ Rudolphen in der größten Verzweiflung, umſonſt ſuchte ihn Euphroſine durch innige Liebe zu tröſten; er vernahm ſie nicht, und bittre Vorwürfe nagten an ſeinem Gewiſſen. Waldeichen befahl das Schif zu wenden, und der Steuerman gehorchte. Die Sklaven zitterten, als ſie dieſen Befehl hörten, vermochten aber nicht ihm zu widerſprechen. Der Wind bließ in die Segel, und wie die Sonne aufging, ſo ſah man wieder Egiptens Küſte von Ferne glänzen. Wehklagen erfüllte das Schif; alles bat, alles flehte; denn alle fürchteten für ihr Leben, aber Waldeichen hörte ruhig ihr Flehen, ihr Bitten, und ließ das Schif doch nach der Küſte überſegeln.

Troſtlos hatte indeß Euphroſine auf dem Verdekke geharret, ihr Auge war ſchon müde vom Weinen, und matt vom ſteten Hinabblikken ins Meere. Sie — die einſt bei dem bloſſen Namen des kleinen Peters ſchon

zitterte,

zitterte, in ihm den ärgsten der Teufel zu sehen glaubte — erwartete ihm jezt mit größester Sehnsucht. Sie hofte durch ihn Mittel zur Rettung, wenigstens guten Rath zu hören; aber so eifrig sie es wünschte, so traf die Weissagung des in finsterer Verzweiflung brütenden Rudolphs doch ein; Peter ließ sich nicht mehr sehen, und Euphrosine glaubte nun gewiß, daß auch ihre grausame Mutter den einzigen zunah sich gewagten Freund gefesselt halte, um sichre Rache an Rudolphen nehmen zu können. An deiner Seite will ich nun harren; sprach sie zu ihm: will auffangen jeden Streich, der dir droht. Nichts, nichts als der Tod soll mich von dir trennen.

Aller Augen waren indeß nach der Küste gerichtet; zitternd sahen sie, wie nach und nach der ungeheure Klumpen zum Lande sich bildete; wie dort Häuser, da Thürme emporwuchsen, als einer der Sklaven noch einmal sehnsuchtsvoll sich umwandte, um auf ewig

von

von der Gegend Abschied zu nehmen, in der sein geliebtes Vaterland lag; Wie er sie dankbar segnen wolte, erblikte er nicht fern von sich ein Schif, das mit ofnen Segeln ihnen nachzueilen schien. Alle Augen wandten sich auf diese Nachricht hofnungsvoll dahin, aber bald verschwand auch diese einzige lezte Hofnung. Das Schif kam zwar näher, aber seine Flagge zeigte deutlich der Sarazenen Farbe, und verkündigte den Hülflosen noch frühere Sklaverei. Waldeichen gebot die Segel einzuziehen; weinend verrichteten sie die lezte Arbeit, und schreklich war es zu hören, wie jeder stotternd und wehmüthig Gott seine Seele befahl.

Das Schif enderte bald. Auf dem Verdekke standen viele bewafneten Mahometaner, und in ihrer Mitte der Sultan selbst. Er hatte beim Erwachen Euphrosinens Flucht erfahren, war Rudolphen nachgeeilt, und hätte sie vergebens verfolgt, wenn Waldeichen nicht das Schif gewendet hätte, welches

ches der zornige Sultan zu seinem Erstaunen anstatt vorwärts, endlich hinter sich erblikte.

Ergebt euch, rief der Dolmetscher nun mit stärkerer Stimme, liefert den Räuber und die Beute lebendig aus, so will der großmüthigste Beherscher der Erde Erbarmen mit den übrigen haben, und euch ungehindert nach euerm Vaterlande ziehen lassen.

"Sie unserm Wohlthäter zu überbringen, antwortete Waldeichen, nicht Wohlthat mit schwarzem Undank zu vergelten, war schon seit gestern unser fester Vorsaz. Dies siehst du deutlich, weil wir umkehrten, und uns der Küste naheten. Empfange die Geforderten, und verschmähe nicht unser Flehen um Gnade, um Erbarmen über die Gefallenen.

Dolmetscher. Bindet sie, und bringt sie zu des Sultans Füssen.

Euphrosine (schnell hervortretend.) Es bedarf keines Zwangs! Wir werden willig dem Gebot des Schiksals folgen, und euch

nes-

wenigstens den schwarzen Undank ersparen, euern Erretter in die Hände der Sklaverei zu schleppen, aus der er auch erlöste. Komm Geliebter, komm! wir gehen zum Tode! aber Arm in Arm soll er nicht bitter schmekken.

Rudolph der bisher immer stumm da saß, der Euphrosinens Trostgründe verschmähte, und mit Verzweiflung rang, trat nun auch hervor.

Rudolph. Hier bin ich, bindet mich, wenn ihr es vermögt!

Aber die Aermsten vermochten es nicht. Alle weinten, und viele erboten sich, für ihren Erretter in den Tod zu gehen. — "Wären unsre Arme nicht wunderbar gelähmt, so würden wir für dich kämpfen, sprachen sie, und nur über unsre Leichen sollte der Weg zu dir sich öfnen.

Der Dolmetscher (auf des Sultans Schiffe.) Fesselt sie schnell, sonst trift sie und euch schreckliches Verderben.

Rudolph.

Rudolph (mit Euphrosinen an der Hand.) Lebt wohl! Euch beschuldige ich keiner Untreue, entlasse euch eures Schwurs, und wünsche euch glükliche Rükkehr ins Vaterland. Auch dir, Waldeichen, verzeihe ich meinen Tod; aber wenn der Ewige das Flehen eines Sünders erhört, so möge das Blut der armen Euphrosine auf deiner Seele brennen, dich jenseits noch quälen und martern.

Er trat nun mit ihr bis an den Rand des Schifs hervor. Der Sultan ließ schnelle Anstalt treffen, um sie bald in seiner Gewalt zu haben. Schrecklich drohte er Rudolphen mit dem blossen Schwerdte! Er sprach von Martern und Qualen, die er ihm schon zubereitet habe.

Euphrosine (zu Rudolphen.) Verlache seine Drohung, nüzze den einzigen günstigen Augenblik, und folge mir!

Schnell stürzte sie sich vom Schiffe herab ins Meer; Rudolph erfüllte treu ihr letztes Wort, er folgte ihr eben so schnell nach.

Boote wurden nun von beiden Seiten ausgesezt, um die Schwimmenden zu retten. Die Wellen schleuderten sie bald hoch empor, bald stürzten sie solche in die Tiefe, und schlugen endlich über Euphrosinen zusammen. Keiner sah sie mehr, und alles Suchen war vergebens. Rudolph, der mit männlicher Stärke länger gegen die Gewalt der Wellen kämpfte, wurde bald von den Nacheilenden ergriffen, sie zogen ihm ins Boot, und fesselten ihn mit Stricken; so ward er ins Schif gebracht; so in dem untersten Schifraum geworfen, weil der über Euphrosinens Verlust wüthende Sultan nicht nach ihm fragte, nicht augenblikliche Rache heischte. Innigster Schmerz, finstere Verzweiflung folterten Rudolphs Seele, und das im Schwimmen häufig eingeschlukte Meerwasser quälte seinen Körper so, daß er bald unfähig wurde, seinen unglüklichen Zustand zu fühlen; er lag sinnlos da, und keiner war so barmherzig, den Unglüklichen zu laben.

Als er zum erstenmal wieder sah und hörte, umgab ihn dichte Finsterniß und tiefe Stille. Er griff herum, und fühlte unter sich Stroh, neben sich kalte Mauer. Dieser Umstand ließ ihn deutlich muthmassen, daß er nicht mehr im Schiffe, sondern im Kerker liege. Er fühlte sich gesund; ihm durstete und hungerte.

Als er eben beschäftigt war dies dringende Bedürfniß zu befriedigen, und in den Ort seines Aufenthalts nach Nahrung forschte, ergrief er im Suchen eine Hand.

Peter. Erschrik nicht, es ist die Hand deines Freundes!

Rudolph. Peter! Peter! Du hier? O wohl mir, so bin ich nicht ganz verloren! — Wo ist Euphrosine? ist sie gerettet?

Peter. Sie ist es?

Rudolph. Wo? Wo? Hat dein Weib sie gerettet? Ist sie wieder in der Unbarmherzigen Gewalt?

Peter. Nein! Ich war es, der die Welle über ſie ſo geſchwind zuſammen ſchlug, um ſie vor den Augen des Sultans zu verbergen. Ich trug ſie unter dem Waſſer aus ſeinem Geſichtskreiſe, und legte ſie am Ufer der Fiſcher Inſel nieder, um die gleiche Hülfe zu leiſten; aber leider kam ich zu ſpät; die Barbaren hatten dich ſchon herausgezogen, ſchon gefeſſelt mit einem Strikke, den mein Weib in der Eile beſprochen, und hingeworfen hatte. Ich konte dir alſo nicht helfen, denn du warſt wieder in ihrer Gewalt. Traurig kehrte ich zu Euphroſinen zurük. Ein alter Fiſcher hatte ſie indeß ſchon gelabt, und in ſeine Hütte getragen. Ich ſicherte die Hütte vor jedem Uiberfall, und lauerte hier lange vergebens, ehe ich zu dir gelangen konte.

Rudolph. Kom, treuer Freund, kom, führe mich zu meinem Mädgen, damit ich ihre groſſe, ihre erprobte Liebe lohne, damit ich ihr danke, ihr ewige Treue ſchwöre, und —

Peter.

Peter. Halt ein, Rudolph! du sprichst ohne Sinn! Weiß du wohl, wo du dich befindest?

Rudolph. Wahrscheinlich im Gefängnisse.

Peter. Und zwar im tiefsten, im festesten von ganz Damiette!

Rudolph. Aus dem deine Macht mich sicher retten wird!

Peter. Du irrst sehr, wenn du mich für so mächtig hältst. Ich kann nicht eiserne Thüre erbrechen, kann dich nicht unsichtbar machen, oder deinen festen Körper in geistige Luft verwandeln, und dies müßte ich doch alles, wenn ich dich von dannen führen wolte.

Rudolph. Was soll also aus mir werden?

Peter. Schrekliche Qualen warten dein! der noch immer wüthende, noch immer äusserst liebende Sultan hat deinen Tod auf heute festgesezt. In seiner Gegenwart solst du nicht getödtet, sondern nach und nach zu

Tode

Tode gemartet werden. Im siedenden Oele will er dich baden, mit Balsam aus Mekka dich heilen, um deine Gestalt wieder im fliessendem Blei abdrükken zu können.

Rudolph. Schreklich! Schreklich! und du könteſt mich nicht retten?

Peter. Noch blikke ich umsonst in die Zukunft; kein Zufall zeigt sich mir günstig. Wahrscheinlich werde ich zusehen müssen, wie man den lezten Zweig des von mir Jahrhunderte lang bewachten Heldenstammes schreklich zernichtet.

Rudolph. O Peter! Peter! du biſt nicht der Freund, für welchem ich stets dich hielt, für welchen du dich anprieſeſt? Warum lieſeſt du mich nicht am Haken sterben? Warum retteteſt du nur Euphrosinen?

Peter. Weil ich sie für deinen gröſten Schaz hielt! Weil ich eben dadurch deiner Freundschaft mich ewig würdig zu machen glaubte! Der qualvolleſte Tod, dachte ich, würde dir minder schreklich sein, als der An-

blik

ſlik von Euphroſinen in des Sultans Armen. Der Gedanke: er genoß doch nicht, was er ſo begierig heiſchte, würde in der Todesangſt dir Labſal ſein.

Rudolph. Elender Troſt! Wird nicht früh oder ſpät ein Zufall Euphroſinen ſeinem Falkenauge entdekken? Kanſt du mir auf Ehre und Seligkeit ſchwören, daß er nie ſie findet, nie ſeine Leidenſchaft befriedigen wird?

Peter. Dies kann ich nicht, und wohl dir, daß du eben dies deutlich und klar einſiehſt! Dieſe gewiſſe, ſichere Entdekkung wird dich fähig machen, daß du das einzige Mittel deiner Rettung nicht von dir ſtößeſt; daß du kaltblütig einen Schaz aufopfern wirſt, den auch der martervollſte Tod dir nicht ſichern kann.

Rudolph. Ich verſtehe — ich begreife dich nicht!

Peter. Solſt es bald, wenn du mich ruhig anhörſt! Noch liebt der Sultan Euphroſinen heftig. Ihr ſcheinbarer Verluſt nährt mit freſſendem Oele ſeine brennende Leidenſchaft.

schaft, und die Hofnung sich wenigstens bald schrecklich gerächt zu sehen, kann sie nicht kühlen. Gern und willig wird er dir Leben und Freiheit schenken, mit herlichen Geschenken obendrein dich überhäufen, wenn du ihn Euphrosinens Aufenthalt entdekst, und zurükgibst, was du ohnedem nicht besizzen kanst.

Rudolph. Wie, ich solte? Unmöglich! Ha! das wäre schändlich —

Peter. Mehr als schändlich! Wäre unerhört und grausam, wenn freie Wahl dich zu diesem Entschluße leitete. Da aber zwei Uibel dich bedroben, dich unaufhaltsam treffen müssen; da dein martervoller Tod und Euphrosineus Entdekung einander schnell folgen dürften; weil ich die gewisse Ursache deines Todes wahrlich nicht länger schüzzen oder verbergen werde; so wär es unverzeihliche Thorheit, wenn du nicht das kleinste Uibel wähltest; wenn du nicht den schrecklichen Tod vermiedest, und einen Schaz aufopfertest, den du überall schöner, herlicher wieder finden kanst.

Rudolph.

Rudolph. Ich? ich soll die verrathen, die für mich in den Tod ging? Soll nicht mit gleicher Münze ihre Wohlthat vergelten? Soll sie in die Arme eines Wollüstlings liefern, vor dem ihr ekkelt?

Peter. Uberlaß diese Moral denen, die in vergoldeten Gemächern sizzen; vor Bewohner des finsterſten Kerkers schikt sie sich nicht. Es ist freilich nicht löblich, nicht schön, seine Geliebte, seine Wohlthäterin zu verrathen. Es ist eine offenbar schlechte, grausame Handlung, sie in die Arme eines verhaßten Wollüstlings zu überliefern; aber willst du noch länger leben, so gibt es doch zu deiner Rettung kein anders Mittel. Willst du ein Opfer der Rechtschaffenheit, der Großmuth, der Treue werden, so kann ich nichts dawieder haben; denn diese prächtig klingenden Tugenden gehen freilich verloren, wenn du dein Dasein noch länger genieſſen willst. Thue, was dir gut dünkt! nur höre indeß meinen Rath: Wenn die Wache dich abzuho-

len

len könnt, ſo verlange gleich vor dem Sultan geführet zu werden, bereue dein Verbrechen, und verſprich ihm Euphroſinen wieder in ſeine Arme zu liefern, wenn er dir Leben und Freiheit ſchenkt. Er, der ſie ſchon als todt beweinte, wird ſchnell und willig einwilligen. Laß dann die dir zur Begleitung gegebenen Wächter rechts nach der nächſten Inſel rudern; in der Bucht, wo du landen wirſt, ſtehen viele Fiſchershütten, an einer derſelben hängt Euphroſinens langer Schleier. Führe die Wächter dahin, und überliefere ihnen Euphroſinen!

Rudolph. Unmöglich! unmöglich!

Peter. So laß im Oel dich ſieden, und im geſchmolzenen Bleie dich abkühlen. Ich ende, denn es wäre unnöthig länger zu plaudern.

Rudolph wolte noch viele Gegengründe einwenden, fand aber bald, daß er vergebens ſpreche; denn Peter war ſchon verſchwunden. Hunger und Durſt plagten ihn aufs

neue,

neue, und dieſes dringende Bedürfniß verminderte ſeine Liebe zu Euphroſinen. Seine Einbildungskraft machte ihn die zu erwartende Qualen noch ſchrecklicher, als ſie in der Wirklichkeit waren, und ehe noch die Wache eintrat, war Rudolph ſchon feſt entſchloſſen, Euphroſinen gegen Leben und Freiheit zu vertauſchen.

In dieſem feſten Entſchluße traf ihm die Wache, welche ihm wirklich zum martervollen Tode führen ſolte. Ohne die ſchreckliche Zubereitung zu ſehen, ohne das äußerſte abzuwarten, verlangte er gleich vor dem Sultan gebracht zu werden. Willig bot er die gerettete Euphroſine ihm an, und flehte um Gnade und Freiheit. Der entzükte Sultan ſchwur beides ihm zu, wenn er ſie unverlezt ſeinen Begleitern überliefern würde. Schnell ſchwam nun das Boot mit dem Treuloſen nach der Inſel; eben ſo ſchnell erreichte er die Hütte, in welcher ſeine ihn zärtlich liebende Euphroſine wohnte. Er fand ſie eben bei einem ländli-

chen

chen Mahle, das sie mit Thränen über ihres Rudolphs Verlust würzte. Erschrokken sprang sie auf, als sie seine Begleiter erblikte, freudig und zitternd sank sie in seine Arme, als er aus ihrer Mitte hervortrat.

Euphrosine. O Rudolph, du hier? nun ist all mein Kummer, all mein Schmerz verschwunden. Kömst du auch, mich zum Tode abzuholen, so leide ich ihn gern und willig, wenn ich nur in deinen Armen sterben kann.

Rudolph (sich von ihr wendend.)

Euphrosine. Du fliehst meinen Anblik? Ist die Bothschaft, die du mir bringst, schrekklicher als der Tod?

Rudolph. Sie ist es! Nehmt sie, und befreit mich von der Qual.

Die Wächter umringten sie, und so sehr sie forschte, bat, flehte, erfuhr sie doch die wahre Ursache nicht. Man schlepte sie fort. Schrecklich war ihr Zustand, als sie sah, daß Rudolph zurük blieb; als sie muthmaßte, daß er vielleicht der Verräther ihres Aufenthalts sei.

Ru-

Rudolph war nun wieder frei; denn der Sultan hatte befohlen, ihm da, wo er Euphrosinen den Wächtern übergeben würde, ungehindert ziehen zu lassen. Sein Auge konte nicht zusehen, wie man seine Euphrosine nach dem Boot schlepte; seinem Ohre war ihr banges Klagen, ihr ängstliches Rufen nach Hülfe eine neue Marter. Er floh nach der Hütte, und — ließ sich alda das Mahl trefflich schmekken, das Euphrosinen zubereitet, mit bittern Thränen gewürzt hatte. Als sein heißer Hunger gesättiget, sein brennender Durst gestillet war, bangte sein Herz freilich aufs neue; aber kalte Vernunft und ernste Vorstellung, daß man geschehene Dinge nicht ungeschehen machen könte, entfernten auch bald diese Bangigkeit, diese lezten Regungen des einschlafenden Gewissens. Er harrte ruhig bis am Abend in der Hütte, wo er seinen Freund Peter zu sehen, und von ihm weiter Rath zu hören hofte. Schon schnarchte er ruhig auf einem Strohlager,

das

das Euphrosine oft mit Thränen um ihren Rudolph benezt hatte, als Peter ihn wekte, und schnell zu folgen befahl.

Rudolph. Wohin wilst du mich führen?

Peter. Du mußt fort von hier! Mit Sonnen Aufgang zieht eine Karavane von Damiette nach Arabien, segelt ein Schif von hier nach Franken. Wähle: ob du Jerusalem oder dein Vaterland wiedersehen wilst?

Rudolph. Was räthst du mir?

Peter. Nichts! Ich habe dich bisher einem Kinde gleich am Gängelbande geleitet, bin dir stets beigestanden mit Rath und That. Die Stunde ist gekommen, in welcher ich dich nunmehr dir selbst überlassen muß. Du kennst deine Feinde, du weißt Gutes vom Bösen zu unterscheiden, weißt was Freude gewährt, was Schmerz verursacht. Ziehe, wohin du willst, ich darf dir nicht rathen.

Rudolph. Ich wünsche mein Vaterland wieder zu sehen!

Peter. Viel Glük zu diesem Wunsche! Nur diesmal ist es mir noch vergönnet, dich freiwillig zu sehen, dich ungerufen zu sprechen.

Rudolph. Wie? Du wolltest mich verlassen?

Peter. Hadre nicht mit dem Schiksale, das seine Launen hat! Es ist — es kann nicht anders sein! damit ich aber einem gewöhnlichen Freunde gleich von dir scheide, damit mein Andenken dir immer in Ehren, immer neu bleibe, so nimm meinen ganzen Schaz, nimm alles, was ich habe — nimm mein Ränzchen zum Geschenke hin. (Er überreicht es Rudolphen.) Du wirst darin Geld genug zu deiner Reise, ein Messer, eine Strikleiter, ein Buch und einen Ring finden. Betrachte die lezten Geschenke nicht als eine Kleinigkeit, so gering sie dir izt scheinen, so schäzbar werden sie dir einst werden.

Schlägst

Schlägst du das Buch links auf, so erscheine ich dir; schlägst du es rechts, so wird mein Weib dir zu Hülfe allen!

Rudolph. Nie! nie will ich diese wiedersehen! —

Peter. Halte ihn fest diesen Entschluß! Er ist meinem Herzen Trost und Labsal! Lebe wohl, Rudolph! Gedenke, daß das Leben kurz ist, daß die Jugend schnell verschwindet, daß das Alter auf Krükken hinkt, und Mühseligkeit mancher Art an der Hand führt. Genieß der erstern, erinnere dich spät des leztern! Fliehe Sorge und Kummer; kehre bei der Freude ein, und meide das Haus der Trauer! Bei dir steht es nun ganz allein, froh und vergnügt, oder traurig und elend zu leben. Du ziehst also sicher nach Franken, ziehst heim nach deinem Vaterlande?

Rudolph. Ist dies dein Rath, dein Wille —

Peter. Ich habe vollendet. Dein Herz, dein eigner Wille muß dir rathen. Du mußt nun allein handeln, aber auch verantworten, was du beginst. Dir steht es frei mich oder mein Weib zu rufen. So bald du das Buch links aufschlägst, erscheine ich; nicht als dein Freund, nicht als dein Rathgeber, sondern als dein Diener, der jeden deiner Befehle zu befolgen, deinen Willen zu befriedigen, bereit sein wird.

Rudolph. O bleib, bleib lieber was du warst! Du hast mich aus so mancher Gefahr, aus so großem Kummer und Leiden errettet. Mir allein überlassen, so allein ausgesetzt, werde ich bald unterliegen.

Peter. Sei nicht unersättlich! Unter den Millionen Menschen, die auf Erden herumwallen, sind wenige, die, so wie du, in den Stunden der Trübsalen unterstützt werden. Sie leben doch, und unterliegen nicht. Lebe wohl! Ziehst du nach Palästina oder nach Frankreich?

Rudolph. Nach Franken! ich will mein Vaterland wieder sehen. Es war mir nirgends so wohl als in meiner Burg, in meinem Haine.

Peter. Wandelst du, wenn du aus der Hütte trittst, rechts am Ufer hinauf, so findest du ein Boot, das Kaufleute übersezt, die nach Jerusalem mit grossem Karavan zu fortgehen; Wendest du dich aber bei der Hütte gleich links hinab, so trifft du in der Bucht ein Schif, das Morgen mit dem frühesten nach den Abendländern segelt, und dich willig aufnehmen wird.

Rudolph. Sei nur noch dies einzige, dies lezte mal, was du mir so lange warst, mein Rathgeber, mein Freund! Welchen Weg soll ich wählen? Welches ist der wahre? Welcher wird mir an Seele und Leib der zuträglichste?

Peter. Heute vor dreissig Jahren gebar dich deine Mutter; die Stunde deiner Geburt ist bereits verflossen. Ich kann dir

nicht

nicht mehr rathen. Sechs Jahre war ich dein Freund; zwölf Jahre werd' ich dein Diener sein. Lebe wohl!

Rudolph. Halt, noch eins! Was macht Euphrosine? Wie geht es ihr?

Peter. Ich kann dir so nicht mehr antworten! Ich komme, ich gehorche, ich rede blos, wenn das Buch mich ruft! Lebe wohl! Ziehe rechts! Ziehe links! Mache, was dir gut, was dir heilsam dünkt!

(Er verschwand.)

Ende des ersten Theils.

[illegible] p. 589.

Of$^{5}$ 3508$^{2}$

140

# Das Petermänchen.

Geiſtergeſchichte

aus dem dreizehnten Jahrhunderte,

von

Ch. H. Spieß.

Zweiter Theil.

Prag,
in der v. Schönfeld-Reißneriſchen Buchhandlung.
1791.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Zweiter Theil.

Rudolph blieb erstaunt auf seinem Strohlager ſizzen. Alles, was er von Petern hörte, kam ihn ſo unerwartet! Mit Tages Anbruch fortzuwandern, war sein feſter Vorſaz; noch nicht ſo feſt der Entſchluß, welchen Weg er wählen ſolle. — "Rechts, links! dachte er immer: Es muß doch ein Unterſchied zwiſchen beiden ſein! Ein Unterſchied, der vielleicht Bezug auf mein ganzes Leben hat! Was ſoll ich, fuhr er fort, in Paläſtina beginnen? Dort herſcht Krieg, Hunger und Peſt; dort werde ich des Lebens nicht froh werden! Rechts geht der Weg dahin? Rechts ſoll ich das Buch aufſchlagen, wenn ich Peters Wille

sehen will! Rechts erwartet mich also nichts als Trübsal, nichts als Leiden; ich wandere links, und genieſſe des Lebens nach dem lezten Rath meines geprüften Freundes! „

Nun war der leztere Entschlus so fest wie der erstere Vorsaz! Unwillkührlich drängte sich izt der Gedanke in sein Herz: Was wohl Euphrosine mache? Wie es wohl der Aermsten gehen möge? Er nahm zum erstenmal das Mänzchen, ergrif zum erstenmal das Buch! Links oder Rechts, dachte er; und schlug das Buch links auf! Schnell krachte über Rudolphs Haupt das niedre Dach der Hütte. Er sah erschrokken in die Höhe, und sein Blik gleitete an einer groſsen, schrecklichen Figur herab, die vor ihm stand, und mit dem gebükten Haupte das Dach zu zerreiſsen drohte. Die Figur glich einem Riesen, wie Rudolphs noch keinen so groß, so fürchterlich sah. Seine Höhe war wenigstens acht Schuh, er war, wie der kleine Peter, in brauner Leinwand gekleidet; sein Bart floß wie

leines Bart bis zum Füssen herab, aber in der Hand trug er statt des Knotenstoks eine dikke Keule.

Rudolph (zitternd und bebend.) Was willst du von mir? Ich habe dich nicht gerufen!

Riese (im tiefsten Baß-Tone.) Nicht? Und schlugst doch das Buch links auf!

Rudolph. Um nicht dich, um meinen kleinen Peter zu sprechen.

Riese. Ein andrer Dienst fordert andere Kräfte, folglich auch andre Gestalt! Du siehst in mir den kleinen Peter, der eben so willig, eben so freudig die izt als der große Peter dienen wird. Was befiehlst du?

Rudolph. Du der kleine Peter? Unmöglich!

Peter. Wirklichkeit ist nicht unmöglich! Was kümmert dich meine Gestalt, wenn nur dein Wille vollzogen wird? Befiehl, und sieh, ob ich nicht unbedingt gehorche.

Rudolph. Es wird mir ſchwer, deinen Worten zu glauben; noch ſchwerer, mich an deine fürchterliche Geſtalt zu gewöhnen. Sei lieber, was du warſt!

Peter. Das kan ich nicht! Du haſt mich gerufen, was befiehlſt du?

Rudolph. Ich wolte, ich wünſchte zu erfahren: was die arme Euphroſine mache? wie es ihr gehe?

Peter. Ich eile hinüber nach Dgmiette, und bringe dir ſchnelle Nachricht.

Peter verſchwand, und Rudolph rieb ſich die Augen, um ſich zu überzeugen: Ob es Traum oder Wirklichkeit ſei, was er geſehen und gehört habe? Noch war er darüber nicht klug, als der rieſenmäſſige Peter ſchon wieder vor ihm ſtand.

Peter. Euphroſine iſt krank, ſehr krank. Fieberhitze wüthet in ihren Körper, und der verliebte Sultan fürchtet ihren Verluſt!

Rudolph. Armes Mädgen!

Peter. Eben ertheilte er ſtrengen Befehl, dich aufzuſuchen, dich zu fangen, wo man dich findet, und vor ſeinem Thron zu ſchleppen.

Rudolph. Mich? Warum?

Peter. Weil er wähnt, du habeſt das Mädgen vergiftet; du wolleſt ſeiner ſpotten, indem du ſie krank und mit dem Tode ringend in ſeine Arme lieferteſt.

Rudolph. Was ſoll ich anfangen? Wo mich verbergen?

Peter. Befiehl, und ich gehorche!

Rudolph. Soll ich fliehen, oder hier mich verborgen halten?

Peter. Befiehl, und ich gehorche.

Rudolph. Unerträglicher Starrkopf, ich will deinen Rath, deine Meinung hören!

Peter. Ich bin Diener, du biſt Herr! Dem erſtern geziemt es zu gehorchen, dem leztern zu befehlen.

Rudolph. Arme Euphroſine, ich vermag dich nicht zu retten? Dein Tod ſtürzt mein

mein Wunsch! Er befreit mich und dich von aller Qual! — (er tritt vor die Hütte, Peter folgt) Der Morgen graut schon. Was soll ich nun anfangen? O Peter, Peter! Es ist nicht schön, es ist tadelnswerth, daß du so ganz mich verlassen, so ganz meiner vergessen kannst, da ich deines Raths am meisten bedarf!

Peter. Herr, du hast Sinn und Verstand! Hast Kopf und Herz! Kannst denken, wollen und handeln wie alle Menschen! Worüber kannst du mit Recht dich beklagen?

Rudolph. Über den Verlust deines Raths!

Peter. Befehl, und ich gehorche!

Rudolph. Wirst du das Rabenlied mir immer vorsingen!

Peter. Immer und so lange, bis du es begreifst und verstehst!

Rudolph. Der Sultan läßt mich suchen, sagst du?

Peter. Er läßt dich suchen!

Rudolph. Wird er mich finden, wenn ich rechts ziehe?

Peter. Ich weiß nicht!

Rudolph. Wenn ich links ziehe?

Peter. Ich weiß nicht! Ich darf weder in die Zukunft sehen, noch rükwärts blikken; kan nur gehorchen und erfüllen, was du befiehlst.

Rudolph. O, ich bin schrecklich betrogen! Ich gleiche einem Kinde, das die unbarmherzige Mutter aussezte, um das sich selbst Nahrung zu suchen nicht im Stande ist.

Peter. Wohl dem Kinde, das die Mutter zwar aus wichtigen Ursachen aussezt, aber ihm einen treuen Diener zur Seite giebt, der ihm Speise bringt, wenn es hungert, ihm Trank reicht, wenn es durstet!

*Rudolph. Es aber nicht vor der nahen* Gefahr warnet; ihm nicht den Abgrund zeigt, in welchem es unbesorgt rent!

Peter. Und doch es herauszieht, wenn es ruft; ihm zu Hülfe eilt, wenn es winkt!

Fer-

Frei muß der Mensch handeln, ungezwungen wählen, aber auch allein verantworten, je nachdem er handelte, nachdem er wählte!

Rudolph. Es sei! Ich ziehe heim nach meinem Vaterlande? Das ewige Ringen und Streben nach Glükseligkeit misfällt mir; ich will ruhig geniessen, nicht mehr bald schwelgen, bald darben! Solten des Sultans Leute mich finden, so rechne ich wenigstens auf deine Hülfe.

Peter. Befiehl, und ich gehorche.

Rudolph. Wo finde ich das Schif, welches diesen Morgen nach Franken segeln will?

Peter. Links herab am Ufer führt der Pfad zu der Bucht, in welcher es gestern der widrigen Winde wegen ankerte. Schon spant man die Segel. Du mußt eilen, wenn du es noch erreichen wilst!

Rudolph. Ich eile! (Er nahm das Känzchen in die Hand, und verfolgte den Pfad.)

Peter. Soll ich dir folgen?

Rudolph. Ich werde dich rufen, wenn ich dich brauche!

Rudolph kam bald an die Bucht, sah das segelfertige Schif, und bat den am Ufer stehenden Befehlshaber um Aufnahme. — „Ich bin ein deutscher Ritter, sagte er, der Sklaven-Elend und Ungemach mancher Art duldete; der sich endlich glüklich auf diese Insel flüchtete, und nun sehnlich sein Vaterland zu sehen wünscht. Nimm mich mit dir! deine Mühe will ich lohnen, deine Speisen bezahlen.„

„Sei mir willkommen, Sohn des Kummers! erwiederte dieser: erkenne in mir deinen Bruder, der Menschlichkeit und Gefühl dafür hat. Wir alle haben auch Sklavenketten getragen, und segeln izt, gelöst von unserm wohlthätigen Könige, nach dem Vaterlande; trit eilig ein, die Winde wehen günstig; ich eile, um bald mein Vaterland zu erreichen.„

Die Fahrt war glüklich und gut. Nach einigen Monden sahen sie schon christliches Land, erkanten bald die Thürme des berühmten Marseille, und ankerten in seinen sichern Hafen. Rudolph hatte die ganze Zeit über seines neuen Dieners Hülfe nicht gebraucht; er hatte ihn aus dieser Ursache nicht gerufen, und war noch immer traurig, daß er in ihm nur einen Diener, keinen Rathgeber und Freund wieder sehen solte. Er bezahlte redlich seine Uiberfahrt, nahm dankbar Abschied, und bezog eine der berühmtesten Herberge.

Marseille war damals stark bewohnt, die Handlung blühte, und viele edle Gallier wohnten in seinen Mauern. Rudolph sah oft ihr Gefolge, oft in der Mitte desselben schöne Damen vorüber ziehen. Sein Herz, das bisher unfühlbar gegen alles geschlagen hatte, erquikte sich an dem Anblike derselben. Sich näher unter den Töchtern des Landes umzusehen, seinem leeren Herzen Beschäftigung zu geben, war nun sein Vorsaz.

Des kleinen Peters Ränzchen enthielt noch einigen Geldvorrath. Er kaufte sich Kleider, Rüstung und Rosse, und ehe er noch alles bezahlt hatte, war das Ränzchen leer.

Der Statthalter von Marseille hatte eben ein Tournier ausrufen lassen, welches der reichen Erbin der Grafschaft Provence, der Prinzessin Beatrix zu Ehren, gegeben werden solte. Am Tage ihren Vermählung mit dem gallischen Prinzen Karl solten auch die Ritter zu Sens tourniren, und Rudolph sah mit neidischen Augen zu, wie alle sich stattlich rüsteten; wie aus der weiten Ferne die Edlen hinzogen, um an diesen feierlichen Tage vor den Augen des ganzen königlichen Hauses Proben ihrer Tapferkeit abzulegen.

Rudolphs Ehrgeiz erwachte. Die gallischen Ritter auch mit deutscher Kraft und Tapferkeit bekant zu machen, war sein sehnlichster Wunsch; aber so oft er auch die Hand in sein Ränzchen stekte, zog er sie doch jedesmal

leer

heraus, und fand nichts, als das Messer, die Strikichter, den Ring und das Buch darinne. Was hilft mir dies alles? sagt' er einst Abends nach neuer Untersuchung zu sich selbst: Wäre Freund Peter noch der nemliche, so könte ich wenigstens seinen Rath darüber hören; der Diener Peter wird mir schwerlich helfen können. Doch wäre ein Versuch nicht unnüz! dachte er weiter, und schlug das Buch links auf. Flugs stand der Riese vor ihm.

Rudolph. Ich möchte gerne Theil nehmen am Tourniere, das der schönen Beatrix zu Ehren gefeiert wird; aber dazu bedarf ich Gold, um herrlich gerüstet zu erscheinen. Kanst du mir solches verschaffen?

Peter. Befiehl, und ich gehorche!

Rudolph. So bringe mir dann drei tausend Goldkronen!

Peter. Soll ich sie borgen? Soll ich sie stehlen? Soll ich ..

Rudolph. Pfui, Peter, du solst sie borgen! In zwei Jahren zahl ich sie zurük!

Peter. Und verpfändest dagegen?

Rudolph. Meine ritterliche Ehre.

Peter. Wann befiehlst du, daß ich sie bringe?

Rudolph. So bald du vermagst.

Peter verschwand, und kam in kurzer Zeit mit den drei tausend Goldkronen zurük.

Peter. Hier ist das Gold. Ich habe deine ritterliche Ehre dagegen verpfändet; sie wieder einzulösen, sei deine Sorge.

Rudolph. Es wird gewiß geschehen, so bald ich mein Vaterland wieder erreiche! Dein Eifer gefält mir, Peter!

Peter. Wohl mir, wenn ich meines Herrn Gnade erhalte!

Rudolphs gröste und einzige Sorge war nun sich stattlich und herrlich zu rüsten. Er warb Knappen, Diener in Menge, und zog bald darauf nach Sens in Champagne, wo Vermählung und Tournier gefeiert werden

solte.

solte. Als alle Ritter dort zum Kampfrichter zogen, und darthaten, daß sie Tournierfähig wären, zog auch er hin, bewies seine ritterliche Ahnen, und stelte sein Schild und Wappen neben den ihrigen hin. Aber traurig kehrte er zurük; am äußerlichen Glanze hatte ihn keiner von allen, aber an körperlicher Stärke, an furchtbaren heldenmäßigen Ansehen so mancher übertroffen. Der Kern der gallischen Ritterschaft war versamlet; unter ihnen befand sich der berühmte Wilhelm von Dampierre, der tapfere Graf von St. Paul, der in allen Tournieren siegende Rudolph Couci. Alle drei sprachen schon stolz vom Preise, den sie sicher zu erhalten hofften, und keiner der übrigen wagte es, zu widersprechen, weil alle ihre Tapferkeit kanten, alle die Stärke ihres Arms schon mehr als einmal gefühlt hatten.

Rudolph sah, hörte dies alles, und Zorn entbrante in seinem Herzen darüber! Ich soll, ich kan also nicht Sieger sein; kan wohl glän-

gen in herlicher Rüstung, durch Pracht die Augen der Frauenzimmer auf mich ziehen: aber nicht verhindern, daß sie beschämt wieder solche von mir wenden, wenn der fürchterliche Dampierre oder Couci mich, einem Vogel gleich, vom Pferde schnellt! Wäre ich doch heim gereist; hätte ich mich doch nie zum Tourniere gemeldet! So dachte er, legte mißvergnügt sich schlafen, und stand mißvergnügt wieder auf.

In eben der Laune ließ er früh sein Roß satteln, und ritt am Ufer des Flußes hinab, um mit frischer Luft auch frischen Muth zu schöpfen. Wie er zurük trabte, sah er einen großen Troß einherziehen. Die Gräfin Beatrix ritt mit ihrem königlichen Bräutigam, der zur Vermählungsfeier schon angekommen war, am schattigten Ufer spazieren. Ihr folgten viele Ritter, viele Damen, und unter den letztern auch die schöne Johanna, die jüngste Tochter des reichen Grafen von Ponthieu. Ehrerbietig lenkte Rudolph sein Roß seitwärts, als

als der Zug näher kam, und grüßte mit edlem Anstande die vorbeireitenden Damen.

Die leutselige Beatrix sah ihn halten, erwiederte freundlich seinen Gruß, und fragte nach seinem Namen und Vaterlande.

Rudolph. Ich bin ein Deutscher, ein freier Ritter, und nenne mich Rudolph von Westerburg. Ich komme aus Palästina, wo ich nach Lorbeern rang, Sklavenketten trug, endlich erlöst wurde, und nun heim in mein Vaterland zu ziehen denke!

Prinz Karl. Seid uns willkommen in Frankreich, tapfrer Rittersmann! Werdet doch einige Zeit bei uns verweilen?

Rudolph. Der Ruf vom Tourniere, das man eurer königlichen Braut hier zu Ehren geben wird, zog mich von Marseille hieher. Ich habe mein Schild und Wappen auch ausgestellt, und hoffe, daß ihr mich der Ehre würdig halten werdet, mit tournieren zu dürfen.

Beatrix. Ah! Ohne Zweifel war dies euer Schild, welcher gestern der Gräfin von Ponthieu so wohl gefiel. Der Wappen-Herold sagte, daß er einem fremden deutschen Ritter gehöre. (Sich zur Gräfin von Ponthieu wendend) Liebe Johanna! Hier sehe ihr den Ritter, dessen Schild unter allen andern euch so lange beschäftigte.

Johanna. (beschämt, die Augen niederschlagend) Er macht eurem Geschmak Ehre!

Prinz Karl. Ihr seid noch unbetwelbt?

Rudolph. Ja, mein Prinz! Ein Ritter, der Sklavenketten trägt, darf sich nicht mit den Rosenketten der Liebe beschäftigen.

Prinz Karl. Jezt seid ihr aber frei. Die Damen eures Vaterlands werden euch bald mit diesen angenehmen Fesseln bekant machen. Nehmt euch mein Beispiel zur Richtschnur.

Rudolph. Wolte Gott! daß ich so glüklich wählen könte! Daß auch ich . . .

Beatrix. Ritter! Eure Sprache verräth keinen Slaven; ihr habt die Galanterie gut ſtudiert.

Rudolph. Nur die Wahrheit!

Prinz Karl. Ihr werdet euch doch die Zeit eures Hierſeins, und am Tage des Tourniers, eine Dame zur Gebieterin wählen?

Beatrix. Wählt ſie aus meinem Gefolge!

Prinz Karl. Ihr habt iezt die beſte Gelegenheit dazu; zieht mit uns nach der Stadt, und kumt nach Hofe wann es euch immer beliebt. Jeder galliſche Ritter wird ſich freuen, einen ſo tapfern Mann zu ehren, und unſre Damen werden ſich glüklich ſchäzzen, einen ſo ſchönen Ritter kennen zu lernen.

Rudolph. Prinz, eure Gnade beſchämt mich!

Der Zug ging nun weiter. Rudolph miſchte ſich unter die übrigen, ſprach mit einigen, und ritt bald abſichtsvol der ſchönen Johanna zur Seite.

Rudolph. Schöne Gräfin, habt ihr den Befehl der Prinzessin vernommen?

Johanna. Welchen?

Rudolph. Ich soll, sprach die herablassende Dame, mir unter ihrem Gefolge eine Gebieterin wählen. Darf ich es wagen, und am Tage des Tourniers mich mit eurer Farbe zieren?

Johanna. Eine Ehre, die ich nicht verbitten darf; die ich aber keineswegs verdiene.

Rudolph. Dann verdiente die Gottheit selbst keine Verehrung!

Johanna. Ihr schmeichelt.

Prinz Karl. Ah, wie ich sehe, so hat der deutsche Ritter schon gewählt! Ihr berathet trefflichen Geschmak; aber, Ritter, seht euch vor. Dieser Dame Farbe tragen schon viele! Ihr werdet einen harten Strauß zu kämpfen haben.

Rudolph. Ich habe dies im voraus vermuthet. Die Gräfin gleicht der Sonne, die

jeder verehret; an deren Strahlen sich jeder wärmen will.

Beatrix. (lachend) So komt ihr nicht zu nahe, damit ihr euch nicht verbrent.

Jezt waren sie schon in der Stadt. Am Schlosse trente sich Rudolph, und zog nach seiner Herberge. Er aß wenig; denn seine Sinne waren ganz mit dem Bilde der schönen Gräfin beschäftigt. Solch eine Schönheit glaubte Rudolph noch nicht gesehen zu haben! Alle, die er bisher geliebt, auch Euphrosinen nicht ausgenommen, stelte er ihr in Gedanken zur Seite, und fand beim ersten Anblik, daß keine ihr gleiche; daß alle an Schönheit und Anmuth von ihr weit übertroffen würden.

Am Abende ging er nach dem Schlosse, wo er kostbar gekleidet erschien; freilich mancher Augen auf sich zog, aber auch vielen Stof zum Mismuth samlete. Die Gräfin Johanna schien ihn zwar zu bemerken, aber die meisten Ritter belagerten sie so, daß Rudolph

dolph nur wenige Worte mit ihr zu sprechen vermochte. Der Graf St. Paul, der Ritter Couci, deren Großsprecherei Rudolphen schon bei Austellung der Wappen so sehr verdroß, erwekten hier aufs neue seinen Zorn. Sie zeigten sich deutlich, als erklärte Anbeter der Gräfin, und spottete einigemal des armen Deutschen, der es mit ihnen aufzunehmen waze, und der Gräfin Farbe tragen wolle. Als endlich Ritter Couci der Gräfin eine Schleife raubte, und sie triumphirend an seine Brust heftete, so vermochte Rudolph nicht länger zuzusehen, entfernte sich, und schwur im Gehen, diese Schleife im Tourniere wieder zu erobern, oder nicht länger zu leben. Wie zu Hause sein Blut sich kühlte, und er nun seinen Schwur überdachte, da sank sein Muth. Er hatte bei seines Vaters Lebzeiten zwar einigemal ruhmvol, nachher aber nie wieder tournieret; wie konte er also hoffen, die berüchtigsten, geübtesten Kämpfer zu überwinden?

Er warf sich traurig auf sein Lager, überdachte seinen Zustand aufs neue, und ergrif endlich sein Buch. Als er es links aufschlug, erschien der riesenmäßige Peter.

Peter. Herr, was befiehlst du?

Rudolph. In einigen Tagen muß ich toutnieren! Wie fang' ich es an, um aller Sieger zu werden? . . Du schweigst!

Peter. Ich kann nur gehorchen, nicht Rath ertheilen!

Rudolph. Vermagst du mir Waffen zu bringen, denen keiner widerstehen, die niemand bezwingen kan?

Peter. Ich vermag's!

Rudolph. So bringe sie!

Peter verschwand, und stund nach kurzer Zeit wieder vor seinen Herrn.

Peter. Hier ist, was du befohlen hast! Hier sind Lanzen, womit du den Riesen Goliath selbst aus den Sattel heben kanst. Hier ein Schwerd, eine Kolbe, einen Dolch, dessen Hieb, Stos und Schlag keiner widerstehen wird.

Ru-

Rudolph. Ich danke dir, und werde dir noch mehr danken, wenn ich Ehre damit einlege.

Peter. Das solst, das wirst du! Mit diesen Waffen erhältst du sicher den Preiß, oder ich gebe alles verlohren.

Rudolph. Kenst du die Gräfin Johanna von Ponthieu?

Peter. Ich kenne sie!

Rudolph. Sahst du je eine größere, eine volkommenere Schönheit?

Peter. Schön ist das, was uns schön dünkt! Algemeine, nie getadelte Schönheit ist auf diesen Erdball nicht zu finden; folglich kan auch mein Urtheil nichts entscheiden.

Rudolph. Ich liebe die Gräfin; ich liebe sie mehr, als ich je ein Weib liebte.

Peter. Ich wünsche dir Glük zu deiner neuen Liebe! Die Gräfin ist den tapfern Männern hold!

Rudolph. Auch will ich durch Hülfe deiner Waffen mich ihr bald als den tapfersten zeigen.

Peter.

Peter. Befiehlst du, daß ich noch länger verweile?

Rudolph. Auch brauch ich eine Rüstung, die jede Verlezzung verhindert; die aber glänzender und kostbarer als alle übrige Rüstung ist.

Peter. Befiehlst du, daß ich sie bringe?

Rudolph. Ich erwarte sie!

Peter. (bald darauf mit einer prächtigen, glanzvollen Rüstung) Hier ist die Rüstung!

Rudolph. Schön, sehr schön! Aber Schade, daß ich sie eben so wenig, als deine Waffen, brauchen kan! Eben ist mir noch zum Glükke beigefallen, daß alle Tournier-Ritter, ehe sie die Schranken betreten, bei Gott und ritterlicher Ehre schwören müssen, sich keiner bezauberten Waffen oder Rüstungen zu bedienen, und diejenigen, welche du mir brachtest, sind es ohne Zweifel?

Peter. Sie sind's!

Rudolph. Ich kan sie also nicht brauchen!

Peter. So will ich sie wieder mit mir nehmen.

Rudolph. Aber dann = = dann werde ich nicht Sieger sein; nicht glänzen vor den Augen der Frauen; nicht den Preis aus ihren Händen erhalten; nicht zurükfordern können die Schleife, welche der Ritter Coucy so triumphirend an seine Brust hefftete!

Peter. Das steht zu erwarten! Tapfere Ritter werden kämpfen, geübte Fechter im Schranken stehen. Unter so vielen hundert tapfern und geübten, der tapferste, geübteste sein zu wollen, das = = das = =

Rudolph. Das scheint die schwer, unmöglich! Und doch ist die Gräfin Johanna nur tapfern Männern hold? So sagtest du ja selbst?

Peter. Ich sagte, was die ganze Gegend, das ganze Reich erzählt.

Rudolph. Aber ein Meineid entehrt, ein Meineid ist schreckliche Sünde. Zieht zeitliche Strafe, dort vielleicht ewige Verdammniß nach sich!

Peter. (packt indeß Waffen und Rüstung zusammen)

Rudolph. Warte noch ein wenig! Meineid! Meineid! Das Wort klingt fürchterlich! — doch laß Rüstung und Waffen nur hier, ich will mit meinen Gewissen zu Rathe gehen; will sehen, ob ich meine neue Liebe zu bekämpfen vermag. Wenn ich deiner bedarf, will ich dich rufen.

Peter verschwand, und Rudolphs Gewissen sprach zwar laut wider den Meineid, aber sein Herz noch stärker für seine neue Liebe zur schönen Johanna! Er suchte, er rang nach Mitteln, sich bemerkt, sich angenehm, sich beliebt bei ihr zu machen, und fand kein anders, als im Tournier tapfer zu kämpfen, und aller Sieger zu werden. Er wiederholte das Wort: Meineid! so lange, bis es

ihm minder fürchterlich, endlich um Johannens willen gar angenehm klang. Am Tage des Tourniers legte er Peters Rüstung an, ergrif seine Waffen, zog prachtvol vor die Schranken des Tourniers, und schwur ungerührt den fürchterlichen Meineid.

Das Tournier begann. Die Pracht desselben zu beschreiben, ist wider meine Absicht, wider mein Ziel. Genug! Es war eines der glänzendsten, der prachtvolsten des mitlern Zeitalters; der ganze französische Hof war zugegen; der Kern der spanischen, gallischen und wällischen Ritterschaft kämpfte! Fünf hundert Ritter sprengten nach und nach in die Schranken. Die meisten derselben kämpften mit dem deutschen Rudolph; aber dieser ward aller Sieger, er stürzte sieben und zwanzig Ritter vom Pferde; die Kampfrichter hatten seine Schläge mit Schwerd und Kolben als die geschiktesten ausgezeichnet.

Dampierre, St. Paul, Coucl wurden von ihm überwunden, und keiner wolte es mehr

mehr wagen, mit diesem schrekbaren Ritter ferner zu kämpfen. Der Jubel ward bald algemein; die Damen entblößten sich ihres Schmuks, ihres Puzzes, und warfen alles Rudolphen zu, der damit gleichsam bedekt wurde.

Unter allen Merkmalen von dieser Damen Huld samlete er emsig nur iedes Fädchen, iede Blume, iedes Band, welches die von seiner Tapferkeit bezauberte Johanna ihm zuwarf, und heftete alles an Brust und Herz. Ehe noch das Tournier geendigt war, rief schon die algemeine Stimme der Damen, des Volks, und selbst der Kampfrichter Rudolphen als Sieger aus. Es bedurfte nicht der gewöhnlichen Versamlung und Untersuchung; es war gar keine Wahl nöthig; denn Rudolph hatte zu tapfer, zu auszeichnend gefochten, und selbst die überwundnen Ritter nanten ihn unüberwindlich. Die Gräfin Beatrix überreichte ihm den Dank, welcher in einer brillantnen Hutschleife bestand. Jo-

hanna

hanna und noch eine andre Dame trugen sie auf einem Küssen der Gräfin nach. Beatrix, und Johanna küßten den tapfern Ritter nach gewöhnlichen Tournier-Gebrauch. Als er der Leztern Kuß empfieng, jubelte das Volk laut und schrie: Das könte ein schönes Paar werden! Aber der alte Graf Ponthieu runzelte seine Stirn, und empfand es sehr hoch, daß man an einen gemeinen Ritter seine Tochter verkuplen wolle, die er doch, ihren Schwestern gleich, nur einem Könige zugedacht hatte.

Als man zur Tafel ging, rufte er Johannen seitwärts: Ich sah' es gern, sprach er, daß du der Tapferkeit gerechten Beifall zolltest, und dem deutschen Ritter, dem Besieger aller, mit auszeichnender Huld zuvorkamst! Laß aber nun auch dein aufmunterndes Betragen mit dem Tournier geendigt sein. Verstopfe dein Ohr gegen die Rede des Pöbels, gegen den Scherz der alten Ritter. Rudolphs Tapferkeit verdient zwar Belohnung: aber Graf

Pon-

Pontbieus Tochter wäre ein zu kostbarer Preis. Sie stamt aus königlichem Geblüte, nent zwei Könige Schwäger, und kan daher keines deutschen Ritters Gattin werden.„

Johanna schlug unter der ganzen langen Ermahnung des Vaters die Augen erröthend nieder, und versprach mit dem Munde, sie getreu zu befolgen. Aber ihr Herz war nicht mehr frei; der tapfere Ritter hatte es besiegt, und gerne hätte sie gegen seine Hand eine Königskrone vertauscht. Doch kante sie die Gesinnung ihres Vaters, und befolgte streng seinen Befehl! Rudolph saß beim Male an der Seite der königlichen Braut. Viele alte, lustige Greise wolten Johannen ihm zur linken Hand sezzen; Prinz Karl suchte sie aus dieser Absicht selbst; aber Johanna verbarg sich klüglich unter den Haufen und nahm endlich unten an der Tafel Plaz. Rudolph, der um ihretwillen meineidig wurde, der nur ihren Beifall, ihr Lob, ihre Liebe zu gewinnen suchte, sah sich zwar hochgeehrt

durch

durch den Plaz, welchen man ihn anwies; aber weit williger hätte er ihn dem Ritter Couci abgetreten, dem das Ungefähr an Johannens Seite sezte. Rudolphs Auge suchte sie, und fand sie bald mit diesem verhaßten Ritter im tiefen Gespräche begriffen. Eifersucht bemächtigte sich seines Herzens, und nagte geierartig daran. Speise und Trank schmekte ihm nicht. Er sah sich von Johannen vergessen, verachtet. Der König, der ganze Adel Frankreichs tranken seine Gesundheit, alle Damen warfen ihm Blumen zu, nur Johanna nicht; sie beschäftigte sich, als diese gewöhnliche Zeremonie verrichtet wurde, mit ihrer Kleidung, und lies die Blumen nachläßig in ihren Schoos fallen. Rudolph fühlte diese Nachläßigkeit tief; sein Herz ward gepreßt, und Thränen wässerten sein Heldenauge. Als das lange Mal geendigt war, schlug er Tanz und Trunk aus, nahm alzu große Entkräftung zum Vorwand, und eilte, vom Jubel des Volks begleitet, nach seiner Herberge.

Ehe

Ehe er noch ging, versuchte er mit Johannen zu sprechen, und wolte sie fragen: Ob er die im Kampfe ihm zugeworfnen Geschenke zu ihrem ewigen Andenken tragen dürfe? Aber Johanna merkte seine Absicht, und wich ihm sorgfältig aus. Voll des stärksten Unmuths, voll der nagendsten Eifersucht warf er sich in der Herberge auf das Lager. Ich ward, sprach er, um deinetwillen meineidig, ehrlos, und du lohnst mir so schlecht, so grausam? Ich muß deine Liebe gewinnen, Weib! Ich muß dich besitzen, oder ich höre auf zu leben! Solche Qual empfand ich noch nie! Solche brennende Begierde fühlte ich noch nie im Herzen!

Nach manchen schnell gefaßten, und eben so schnell verworfenen Entschlüssen ergrif er endlich sein Buch und schlug es links auf. Peter stand sogleich vor ihm.

Rudolph. O Peter, ich bin unglüklich!

Peter. Herr! ich bedaure dich!

Rudolph. Deine Waffen haben redlichen Dienſt geleiſtet! Ich ward aller Sieger! Du trägſt keine Schuld, aber Johanna, die ſchöne, die von mir innig geliebte Johanna lohnt mich mit ſichtbarer Verachtung! Wie kan, wie ſoll ich ihre Liebe gewinnen?

Peter. Gehorchen iſt meine einzige Pflicht! Nur dieſe kan, darf ich erfüllen! Mir iſt es leid, daß ich dir dies Rabenlied ſo oft vorſingen muß!

Rudolph. Grauſamer, wenn du mir nicht zu helfen vermagſt, ſo ziehe in Frieden, ich will dich nie wieder ſehen — Doch nein! harre noch, und höre meinen feſten, unwandelbaren Entſchluß. Lohnt mich Johanna nicht mit Gegenliebe, verſchmäht ſie meine Hand, mein Herz, das ich ihr morgen anbieten will, ſo raube ich mit Gewalt, was man mir ſo ungerecht verweigert; ich entführe ſie aus ihres Vaters Schoos, und fordre kühn von ihr Belohnung meiner Tapferkeit. Kanſt du mir in dieſem Falle Hülfe leiſten?

Peter. Ich kan!

Rudolph. Und auf welche Art?

Peter. Befiehl, und ich gehorche!

Rudolph. Kanst du mir zu ieder Stunde, des Tages, oder der Nacht, ein volkommen ausgerüstetes Schif zu Marseille verschaffen? Kanst du mich und meine Beute sicher darauf nach Wälschland führen?

Peter. Ich kan! Wenn ich das Schif stehlen darf, wo und wie ich will!

Rudolph. Was kümmert das mich! Wenn ich nur das Schif erhalte!

Peter. Dich muß es kümmern, weil ich deine unbedingte Einwilligung zum Diebstahl erhalten muß, den ich auf deinen Befehl unternehmen soll.

Rudolph. So stiehl, raube das Schif, wo und wie du wilst, wenn ich es nur zu rechter Zeit, nach meinem Verlangen, im Hafen finde.

Peter. Darauf kanst du sicher zählen!

Rudolph. Kanſt du mir Pferde beſtellen, die mich und meine Beute von Gens ungehindert, und, merke wohl, unentdekt vor allen Augen, bis Marſeille tragen?

Peter. Ich kan es! Wenn du mir Erlaubnis giebſt, den Eigenthümer der Pferde zu tödten.

Rudolph. Zu tödten? Peter, du haſt mit deiner Geſtalt auch deine Geſinnung verändert! Ich kan nicht in den Mord eines Menſchen willigen.

Peter. So kan ich auch dir keine Pferde beſtellen, womit du den verlangten Entzwek erreichſt!

Rudolph. Geh! Pake dich! Ich bedarf deiner nicht!

Peter. Ich gehorche!

Rudolph. Wenn ich dich ruffe, erſcheinſt du wieder?

Peter. Ich bin ſtets bereit, deine Befehle zu hören, und ſie zu erfüllen.

Rudolph. Menschenmord ist hundertmal schrecklicher, als Meineid. Menschenmord soll nicht auf mein Gewissen liegen! Geh, oder mach billigere Bedingung!

Peter. Ich gehorche dem ersten Befehle, da ich den leztern nicht zu erfüllen vermag.

Peter verschwand, und Rudolph durchwachte die Nacht schlaflos, welche man im königlichen Schlosse mit Jubel und Tanz feierte. Rudolphs Auge hatte, ehe er wegging, sehnsuchtsvoll Johannen gesucht; die Reihe zu suchen traf nun sie! Der alte Vater zechte mit andern an der runden Tafel; Johanna tanzte ohne seine Aufsicht, und suchte vergebens den tapfern Ritter, um nach Gebrauch und Sitte wenigstens einen Ehrentanz mit ihm zu thun, und sich für den Zwang schadlos zu halten, den der harte Vater ihr auflegte. Hätte Rudolph dies nur muthmaßen, nur hoffen können, er wäre aufgesprungen vom einsamen Lager, und hätte Babiloniens Schäzze nicht gegen einen Druk ihrer Hände vertauscht.

Am

Am andern Morgen ließ der König selbst sich nach des tapfern Rudolphs Befinden erkundigen, und lud ihn, als er seine völlige Genesung erfuhr, zum Feste ein. Rudolph erschien, und der schönen Johanna Auge lächelte ihm beim Eintritte zwanglos entgegen. Ihr Vater hatte gestern zu viel gezecht, zu oft den Becher geleert; sein Alter ertrug dies Übermaß nicht, er lag krank zu Hause, und erlaubte seiner Tochter willig den Genuß des heutigen Festes, weil ihr gestriges Betragen jeden Argwohn aus seinen Herzen entfernt hatte. Bald fanden die Verliebten Gelegenheit, sich ungestört im Erker des Saals zu sprechen. Rudolph trug Johannen seine Liebe in verdekten Bombaste vor, und diese erwiederte in eben solchen metaphorischen Ausdrükken: daß ihr eines so tapfern Mannes Liebe nicht anders als angenehm sein könne, daß sie aber von einem Vater abhange; dessen Stolz groß sei; der nie zugeben werde, daß sie ihre Hand einem Ritter rei-

che,

che, da schon regierende Fürsten vergebens darum geworben hätten. Rudolph fühlte das Herbe dieser Antwort nicht, er zog, gleich der Biene, aus einem bittern Kraute süssen Honig. Was kümmerte es ihn: ob der Vater einwillige, wenn die reizende Tochter nur Liebe gegen ihm fühle? Er drang auf deutliche Erklärung über diesen Punkt, und erfuhr zu seiner innigsten Freude, daß Johanna wenigstens nicht gleichgültig gegen seine Tapferkeit sei. Mehr zu wissen verlangte er nicht. Durch zwei Tage ward noch das Vermählungsfest gefeiert! Rudolph sah Johannen noch oft, sah sie nie, ohne, wenn das höchste Übermaß sich vermehren läßt, noch verliebter zu werden. Des wieder gefunden Vaters Gegenwart verhinderte jedes Gespräch, und die furchtsame Johanna erzählte blos am dritten Abende einer Dame, die an Rudolphs Seite stand: daß ihr Herz durch den immer fortdaurenden Jubel gerührt sei; daß sie frischer Luft bedürfe, und mor-

gen

gen früh spazieren reiten wolle. Dann, endete sie, reise ich mit meinem Vater fort von hier, und (seufzend) werde wohl schwerlich niemals wieder eine so angenehme Gesellschaft geniessen... — Der schmachtende Ton, mit welchem Johanna dies aussprach, der fühlbare Ausdruk, dem sie auf das Wort: Angenehme legte, bestärkte Rudolphen in seinem Entschluß. So bald als Wohlstand es erlaubte, eilte er nach Hause, und schlug sein Buch, wie gewöhnlich auf.

Rudolph. Peter ich bedarf deiner Hülfe. Morgen müssen Schif und Pferde bereit stehen! Morgen flieh ich mit Johannen fort von hier! Will sie mir willig folgen, so wird es mich freuen; weigert sie sich, so raube ich sie mit Gewalt dem stolzen Vater.

Peter. Das gestohlne Schif wird bereit stehen, gesattelt die Pferde, wenn du mir erlaubst den Eigenthümer zu tödten.

Rudolph. Du muß auf der Reise sichtbar uns begleiten, bei iedem Unfalle sogleich zu segen sein.

Peter.

Peter. Du befiehlst, und ich gehorche.

Rudolph. So geh, und vollziehe meinen Befehl!

Peter. Noch habe ich den Sinn desselben nicht ganz verstanden! Erkläre dich also deutlicher! Soll ich die Pferde bereit halten, und den Eigenthümer derselben tödten?

Rudolph. Ich fordere von dir Erfüllung meines Befehls, mich kümmert die weitere Bedingung nicht. Thue, was du thun mußt, um den vorgeschriebenen Endzweck zu erreichen. Was bedarf es meiner Einwilligung?

Peter. Der bedarf es allerdings. Ich bin nur das Werkzeug deines Willens! Bin deine Hand, die du zum Wohlthun, und zum Todschlag aufheben kannst. Du allein mußt verantworten, was ich beginne; und folglich auch die That billigen, die ich vollziehen soll.

Rudolph. Menschenmord ist schrecklich, schrecklicher noch, wenn der Ermordete unschuldig ist. Mache bessere Bedingung.

Peter. Du befiehlst mir Unkraut zu säen, und willst Waizen erndten? Lerne doch einmal einsehen, und begreifen: daß böser Vorsaz nur durch noch schlimmere Hülfsmittel zur That werden kann! Um weiß schwarz zu machen, muß ich mich der schwarzen Farbe bedienen, und werde unmöglich mit rother oder weißer meinen Endzwek erreichen.

Rudolph. So mache denn schwarz, was nicht weiß bleiben kann! Räume hinweg, was mich in meinem Vorhaben hindert, und besorge die Pferde, welche mich und meine Leute ungehindert nach den Hafen bringen.

Peter. Mehr befiehlst du nicht?

Rudolph. Wenigstens vor heute, vor izt nicht.

Peter. In wenig Augenbliken wird alles bereit sein.

Rudolph. Für guten Erfolg stehst du aber doch?

Peter. Ich stehe für Sicherheit bis ins Schif! Für glükliche Uibersahrt bis an die Küste, welche du dir selbst wählen wirst.

Kaum war Peter verschwunden, als Rudolph ungeachtet der sichern Anstalten, an der glüklichen Ausführung seines Plans zu zweifeln anfieng. Entführen, sie entführen, sprach er zu sich selbst, kann ich wohl die schöne Johanna! Ob und wie sie aber diese Entführung aufnehmen wird? Ob sie mit dem, der sie aus dem Schos ihrer Familie, aus dem Kreise des glänzenden Hofs herausreissen, und zu seiner Buhldirne machen will, ob sie mit diesem willig ihre Reize theilen, seine warme Liebe mit noch wärmerer Gegenliebe erwiedern wird? Dies ist eine Frage, die ich mir nicht mit Ja, sicherer mit Nein zu beantworten getraue. — Meine Tapferkeit, fuhr er fort, machte Eindruk auf ihr unschuldiges argloses Herz; sie schäzt, sie liebt mich; ihr Auge verräth, was ihr Mund nicht zu gestehen wagt. Aber ihre Liebe, so schmachtend, so bangend, so sehnsuchtsvoll sie immer sein mag, ist eben so unschuldig, so rein, wie ihr Herz; sie wird nicht

gut-

gutwillig gewähren, was meine Begierde heischen muß; und geraubter, mit Gewalt errungener Genuß befriedigt eben so wenig, als wenn der Hungrige den Schatten der Speisen, die er nicht erreichen kann, zu verschlingen sucht; umsonst wird er sich gesättiget glauben, und bald stärkern Hunger fühlen! Nach langem Nachdenken beschloß er endlich, Johannen nicht selbst zu entführen, sondern durch Petern entführen zu lassen, und wenn sie mitten unter Barbaren ohne Trost, Rettung und Hülfe zu sein glaubte, ihr Tröster, ihr Retter zu werden, sie aus den Händen der Feinde zu befreien. Dann, rief er triumphirend aus, wird Dankbarkeit vollenden, was Gewalt nicht erzwingen kann. Freudig wird sie in die Arme ihres Erretters sinken, ihm, der alles ihr ist, auch alles sein! Flugs schlug er das Buch links auf, und flugs kam Peter vor ihm.

Peter (mit blutigen Händen und Kleide.) Was befiehlst du? Ich komme eben vom

Morde.

Morde, den ich auf dein Geheiß bezing. Wie ich voraus sah, so geschah es auch; der Eigenthümer wolte seine Renner mir nicht gutwillig überlassen; ich schlug ihn mit der Keule zu Boden; sein Blut besprizte mich! Dort rief er aus, will ich Rache fordern, und so schloß sich sein Mund auf immer.

Rudolph. Und dies alles mußt du mir erzählen, dies alles aufs Herz wälzen? Peter, Peter! Dein Betragen wird immer seltsamer! Bald solte ich glauben: dein Weib habe recht!

Peter. Glaube, was dir glaubenswürdig scheint! ich kann es nicht verhindern. Das Schikfal hat mich zu deinen Diener erkohren, ich muß blind gehorchen, blind vollziehen, was du befiehlst. Gieb bessere Aufträge, so werde ich auch besser handeln! Noch steht es ganz bei dir: Ob du dich der Pferde bedienen wilst oder nicht.

Rudolph. Jezt, da die That vollbracht ist, da des Unschuldigen Blut schon Rache fordert.

dert. Geh, reinige dich, ich kann dies Blut nicht sehen.

Wie Peter sich entfernte, sprach Rudolphs Gewissen laut. Es machte ihm folternde Vorwürfe, aber sein wollüstiges Herz forderte und begehrte noch lauter; das Gewissen wurde alsobald übertäubt, es mußte schweigen.

Rudolph (zum eintretenden Peter.) Du zögerst lange.

Peter. Glaubst du, daß Menschenblut sich sobald vertilgen läßt?

Rudolph. Schweig davon! Ich habe wichtigere Dinge mit dir zu sprechen. Du solst Johannen entführen, mit ihr auf den bereitstehenden Pferden zum Hafen, aus diesem mit dem segelfertigen Schiffe nach Welschlands Küsten eilen. Dort werde ich dich einholen, dir die Beute abjagen, und so ihr Retter zu sein scheinen. Warum ich diesen Plan beginne? Weswegen ich dies alles so ordne? Dies brauche ich dir wohl nicht erst zu erklären.

Peter.

Peter. Dies bedarfst du nicht. Ich sehe deinen ganzen Plan ein, und bewundre deine List.

Rudolph. Zur Ausführung desselben bedarf ich aber noch eines Schiffes. Mußt du dies etwan auch stehlen?

Peter. Ich muß, wenn du es befiehlst!

Rudolph. So stiehl und morde dann, wie du willst, wenn ich nur meinen Endzwek erreiche. Ist das erste Schif schon bemant?

Peter. Es ist es, und kann jede Stunde absegeln.

Rudolph. Veranstalte mit dem zweiten ein gleiches. Unterrichte die Mannschaft, daß ich ihr Herr sei, und daß sie meine Befehle schnell zu vollziehen haben.

Peter. Es soll geschehen.

Rudolph. Morgen mit dem frühsten erwarte ich dich vor meinem Lager.

Wie die Sonne die Berge zu vergolden anfieng, stand der allzeit dienstbare Peter auch vor demselben.

Peter. Die Pferde und Schiffe sind bereit, was befiehlst du, daß weiter geschehe?

Rudolph. Johanna wird bald am Ufer des Flusses spazieren. Harre dort ihrer, und raube sie! Veranstalte es so, daß mehrere deinen Raub sehen! Verblende aber ihre Augen, daß sie den Weg nicht finden, den du nimst.

Peter. Ich will es!

Rudolph. Wie werde ich aber dich, und dein Schif auf dem Meere finden?

Peter. Der Wind, welcher unsere Segel schwellt, wird auch die deinigen führen. Uebrigens steh ich iederzeit vor dir, wenn das Buch mich ruft.

Rudolph. So eile und vollziehe deinen Auftrag. Aengstige iedoch das gute Kind nicht zu sehr! Raube ihr nicht jede Hofnung, damit Verzweiflung sie nicht tödte!

Peter. Laß dies meine Sorge sein. Ich will sie wohlbehalten in deine Arme liefern.

Er eilte fort, und Rudolph harrte ängstlich des Ausgangs. Gegen Mittag erscholl schon in der Stadt das Gericht: die schöne Gräfin Johanna sei von einem ungeheuren Riese geraubt, und entführt worden. Die königliche Familie, der ganze Hof gerieth in Bewegung. Die noch versamleten Ritter schwangen sich auf ihre Rosse, und jagten auf dem Wege fort, den der Riese genommen hatte. Alle schwuren, nicht eher zurükzukehren, bis sie das Abendtheuer bekämpft, und die schöne Johanna erlöst hätten. Um ieden Verdacht zu entfernen, eilte auch Rudolph nach Hofe, sprach selbst mit dem trostlosen Vater, und gelobte ihm, der Retter seiner Tochter zu werden. Derienige, rief Graf Ponthieu in der Größe seines Schmerzens aus, welcher sie gesund und unbefleckt in meine Arme liefert, soll sie von meiner Hand zur Gattin erhalten, wenn er anders nur Ritter ist.

Belebt durch dies Gelübde, eilte Rudolph nach der Herberge, fand den Ritter Bruno im Vorhofe, und befahl ihm; seine Geräthe, alle seine Kostbarkeiten zu verschließen, und indeß zu verwahren. Dieser Ritter war sehr arm, lebte seit einiger Zeit nur von Rudolphs Geschenken, und war unter seinem Gefolge! Rudolph belohnte seine Dienste mit innigem Vertrauen. — "Bald erhältst du Nachricht von mir! sprach er zu ihm, schwang sich auf sein Roß, und jagte nach Marseillens Hafen. Keiner der übrigen Ritter nahm diesen Weg, denn die Sage war allgemein, daß der Riese mit der schönen Johanna nach Spaniens Grenzen geflohen, und irgend ein vornehmer Mauritaner sei. Im Hafen wolte nun Rudolph voller Eil, voll Begierde nach nahen Genuß, sein schon bestelltes Schif besteigen. Er fand dort Schiffe in Menge, aber keines, das ihm nach Welschlands Küste übersezzen wolte. Die meisten waren mit Kaufmannsgütern beladen, und die andern wenigen schon gemiethet. In

der schnellen Eile, mit welcher er die Herberge verließ, hatte Rudolph seines Peters Ränzchen, und folglich auch das Buch mitzunehmen vergessen. Jezt erst entdekte er dies, und verfluchte seine Eilfertigkeit. Schon wolte er wieder landeinwärts iagen, und sein zurükgelassenes Ränzchen holen, als ein Schif sich dem Hafen näherte, und mit der Fluth schnell herein segelte. Vielleicht ist dies mein Schif, dachte er, und begab sich an Bord desselben. Wen führst du, sprach er zum Steuerman, wirst du hier verweilen, oder weiter reisen?

Schiffer. Ich komme von Egiptens Küsten, und führe nichts als eine Pilgerin, die hier ausgesezt zu sein verlangt. Ich kaufe dann nur Lebensmittel, die mir mangeln, und segle in meine Heimat nach Welschlands Küsten.

Rudolph. So kaufe sie schnell, und sezze mich in dein Vaterland über! Ich will dir den Weg gern eben so bezahlen, als wenn dein Schif vollbeladen wäre.

Schiffer. Wohl mir und dir, daß wir uns trafen! Dir gebrichts an Zeit und mir am Golde. Mein Schif segelt schnell; der Wind weht günstig, in zwei Stunden können wir abreisen.

Rudolph, der noch immer glaubte, daß Peter ihm das Schif sende, befahl dem Schiffer nochmals Eile, und fragte indeß nach der Pilgerin. Wo kömmt sie her? Ist sie schön?

Schiffer. Engelschön! Wo nicht schöner, doch eben so schön als Madonna, und eben so andächtig wie sie. Stets lag sie vor dem Bilde des Gekreuzigten, und fastete und betete die lange Zeit der Uiberfahrt. Noch jetzt dankt sie dem Ewigen, daß er uns glüklich im Hafen geleitete. Willst du sie sehen, so steige hinab! Ich besorge indeß meine Geschäfte.

Rudolph stieg hinab, sah eine Engelgestalt in glühender Andacht beten, und erkannte in ihr — Euphrosinen!

Rudolph (den der Anblik durchbebt, voll Erstaunen ausrufend.) Euphrosine!

Euphrosine! (emporschauend, zurükfinkend, aufspringend und in seinen Armen liegend.) O Allmächtiger, du hast mein Gebet erhört, mein inbrünstiges Flehen erfüllt! Mutter, deine Weissagung trift ein! Ich habe ihn gefunden, den Mann meines Herzens, den Vater meines werdenden Kindes! O ich will ihn fesseln mit Liebe, mit Bitte! Er wird den Thränen des verlassenen Mädgens nicht widerstehen. Er wird hören die Stimme der Natur. Er wird des Mädgens Gatte, des Kindes Vater sein!

Rudolph (hingerissen von dem wonnevollen Entzükken des Mädgens, seinen Arm um sie schlingend.) Euphrosine! Meine Euphrosine, ich habe dich wieder gefunden!

Stummes Entzükken, unnennbares Gefühl durchströmte die beiden Liebenden. Sprach-

los ſtanden ſie da, und fühlten tief! Er blikte hinab in ihr leidendes, ſchmachtendes Geſicht! Sie hierauf in ſein feuriges, glühendes Auge! So ſtanden ſie lange, bis endlich Rudolphs flüchtiger Geiſt, des ſtummen Genuſſes ſatt, ſich rükerinnerte an ſeine Reiſe, an ſeine ſchöne Johanna. Er verglich die noch kaum entfaltete Roſe, mit der gegenwärtig verbleichten, beinahe entblätterten, beinahe verwelkten. Sein Gefühl, ſeine erwachte Liebe verſchwand allmählig. Mitleid, Erbarmen mit der Gefallenen quälten ſein Herz. Er wünſchte das unangenehme Gefühl zu enden, ſich zu entfernen von der hagern Geſtalt, deren Elends Quelle und Stof er war. Heuchelnd wand er ſich aus ihren Armen los. "Euphroſine! ſprach er: Ich bin dieſer Güte, dieſer über großen Liebe nicht würdig! Ich verdiene ſie eben ſo wenig, als deine Verzeihung! Wiſſe und haſſe mich. Ich war es, der dich dem Sultan verrieth, und überlieferte. Fliehe den Undankbaren, den Verräther, der deines

nes Anblikks nicht, vielweniger deiner Liebe werth ist.

Euphrosine (ihn fest haltend, sich stärker an ihn schmiegend.) Bleibe! Bleibe! Ich verzeihe dir alles, und wolte Gott! daß du noch mehr verbrochen hättest, damit ich dir noch mehr vergeben könte! Aechte Liebe findet Wollust im Verzeihen, findet Nahrung im Vergeben! Ich lasse dich nicht! Ich hange Ketten ähnlich an dir! Bedenke Rudolph, das gefallene Mädgen fordert von dir einen Gatten! (schamvoll, mit hinabgesenktem Blikke) Das ungebohrne Kind will nicht vaterlos gebohren werden.

Rudolph (mit sichtbarer Verlegenheit da stehend.) O ich habe zu viel verbrochen, du kanst mir nicht verzeihen!

Er schwieg, um seine Verlegenheit zu bergen, auch Euphrosine schwieg, und erwartete wenigstens Liebelohn für ihre ausserordentliche Großmuth. Dies qualvolle Schweigen zu enden, sich fortzufristen in dieser ängstlichen La-

ge,

ge, fieng Rudolph an zu fragen: Wie war es möglich, daß du dem Tirannen entronnen, daß du meinen Aufenthalt entdekken konteſt?

Euphroſine. Könte ich dir den Schmerz, welchen ich bei unſerer gewaltſamen Trennung empfand, in ſeiner Größe ſchildern, ſo müßte ich unendlich wie Gott ſein, denn auch mein Schmerz war unendlich. Doch ich habe die alles vergeben, und muß alſo auch alles vergeſſen. Eine tödtliche Krankheit ergriff mich, als ich mich wieder in den Händen des Sultans fühlte. Du würdeſt mich nicht lebend wieder geſehen haben, wäre meine Mutter mir nicht zu Hülfe geeilt. Schon umſchwebte mich Todesangſt, ſchon kühlte kalter Schweis meine brennende Stirne, als ſie vor mein Lager trat. Gefallne, entehrte, geſchändete Tochter, ſprach ſie, du verdienteſt mein Mitleid nicht, viel weniger meine Hülfe; aber um des Kindes willen, das du unwiſſend unter deinem Herzen trägſt, will ich mich deiner erbarmen; um der Hof-

nung

nung wollen, die dir noch grünen und Früchte tragen kann, will ich dich retten. Nimm, und trinke! „ — Sie reichte mir einen Trank, den ich begierig verschlukte, und bald darauf einschlief. Mein Schlaf muß dem Tod so ähnlich gewesen sein, daß mich selbst der Sultan, und seine Aerzte für wirklich todt hielten. Als ich erwachte, lag ich in einem Todtengewölbe, war bekränzt mit Blumen, und gesalbt mit Wohlgeruch. Die gute Mutter stand wieder vor mir. Folge mir! war alles, was sie sprach. Zitternd gieng ich ihr nach; sie führte mich in dieses Schif, vor diesen Altar! Bereue dein Verbrechen, sagte sie, flehe innig um Verzeihung! Er, der aller Welt Sünde trug, wird die Deinige auch auf sich nehmen! Dies Schif wird dich an Frankreichs Küste führen, dort wirst du deinen Verführer wieder finden! Ist sein Herz noch mit keiner neuen Liebe bestrikt; gelingt es dir sein Gefühl zu wekken, wird er dein Gatte, deines Kindes Vater;

so

so hast du seine Seele, deine Ehre gerettet! So hast du für den Verbrecher ein Söhnopfer gebracht, und dir wird es wohlgehen auf Erden! Verschmäht er aber deine Liebe, hört er dein Flehen nicht; reicht er dir nicht seine Hand vor dem Altare, so büsse, leide, dulde, arme Unglückliche, so lange, bis der Ewige deine Qual endet, und dich zu sich ruft. Mich siehst du dann wieder! Sie verschwand, und frohe Ahndung erfüllte mein Herz. "Er wird sich meiner erbarmen, er wird seine Seele, meine Ehre retten! Dies war der einzige Gedanke, den ich die ganze Zeit der Uiberfahrt dachte, der sich tief in mein leidendes Herz wurzelte, um dessen Erfüllung ich Tag und Nacht zu Gott flehte. Rudolph! Rudolph! (mit bebender gebrochener Stimme) Rudolph, wende dein starres Auge auf mich — Sieh herab auf das unschuldige Opfer! (sie sank an ihm hinab, und umfaßte seine Knie) Siehe mich einer Bettlerin gleich zu deinen Füssen schmachten. Ich gab dir alles,

ich verſchwendete meinen ganzen Reichthum an dir. Ich flehe um eine einzige Gabe, um Wiedererſtattung meiner Ehre, um Vaternamen für mein Kind! Wirſt du mich unbeglükt entlaſſen? Wirſt du mich unerhört verſtoſſen? Sprich, Rudolph, ende die quälende Ungewißheit!

Rudolph. Nein! Nein!

Euphroſine (aufſpringend, an ſeinen Hals hangend.) Nein? Nein? O wiederhole dies göttliche Nein noch oft! Stärke damit dies leidende Herz! Nein, ſagteſt du? O wenn du wüßteſt, wie viele, welche unüberſchwengliche Kraft in dieſem einzigen Nein für mich liegt, du würdeſt es noch tauſendmal wiederholen! Mann meines Herzens, Ich finde keinen Ausdruk, der deiner That gleicht! Neuer Schöpfer meines Lebens, mache mich ganz glüklich! Sprich weiter: willſt du mein Gatte und deines Kindes Vater werden?

Rudolph. Ich will! ich will!

Euphrosine (mit grenzenloser Freude.) Du willst! Du willst? (Sie vermag nicht weiter zu reden, sie deutet mit der Hand auf Mund, Brust und Herz mit jubelndem Tone) Du willst!

Rudolph. Ich will! aber —

Euphrosine (ihm den Mund zuhaltend.) Kein aber! — O dies aber gleicht einer schrecklichen Klippen auf ofner See! Sieh Rudolph, dein Mädgen schwimmt nur auf einem Brete, der wüthende Sturm wirft sie an die Klippen; sie scheitert!

Rudolph. Nein, nein, trautes Mädgen! Glaube meinem Worte! Aber höre mich ganz und urtheile dann selbst: Ich war die Zeit unserer Trennung an Galliens Hofe. Ich tournirte dort mit Ehre und Ruhm. Ein Riese, der in irgend einer Wüste oder in einer felsigten Insel seine Raubhöle hat, kam auch dahin, und raubte des mächtigen Grafens Youthieu jüngste Tochter. Alle anwesende

Ritter

Ritter schwuren in des gekränkten Vaters Hand, dies Abendtheuer zu bekämpfen, ihm seine Tochter wieder in die Arme zu liefern. Unter den Schwörenden, unter den Suchenden bin auch ich! Eine lügenhafte Sage führte mich zum Hafen; hier erfahre ich erst, daß der Räuber mit ihr landeinwärts gegen Spaniens Grenzen geflohen sei. Nicht fern von hier war er noch gestern, und höchste Eile ist nöthig, wenn ich dem Geier die Taube noch entreissen will.

Euphrosine. Ritterpflicht und Schwur sind heilige Pflichten, aber des Gatten, des Vaters Pflichten sind es minder. Ja, sind sie nicht noch wichtiger? Urtheile selbst! — Doch nein, nein! Ich bin schon geopfert; sie ist vielleicht noch rein, noch unschuldig! Das Gefühl des Mädgens muß schrecklich sein, wenn sie in dem Augenblik alles zu verlieren fürchtet! Eile, Rudolph, eile! rette ihre Unschuld! Nur die, welche sie verloren hat, kann diesen Werth ergründen! Eile, und wenn

du

du ſie unverletzt in die Arme des weinenden Vaters überlieferſt, wenn er im Übermaße ſeiner Freude, der Tochter Hand zum Lohne dir beut, ſo gedenke, daß du ſchon eine Gattin haſt, ſchon Vater biſt. Ich will hier in einem Kloſter harren, will inbrünſtig zum Ewigen flehen, daß er dich ſicher geleite, gewiß in meine Arme zurükführe.

Rudolph. Das wird er! Das wird er! So lebe denn wohl, Traute, bis zur glüklichen Wiederſicht! Verlaſſe dich auf mein Wort, ich komme gewiß, ich komme bald! (er küßte ſie ſchnell, und wollte eben ſo ſchnell fort eilen.)

Euphroſine (ihm zurükhaltend.) Du gehſt? Du eilſt fort, ohne vorher meinen Aufenthalt zu wiſſen, ohne mich dahin zu begleiten? O Rudolph, wenn du — wenn wirklich! — Komm her! Sieh hier das Bild des Gekreuzigten! Kehrſt du nicht wieder, ſo bedenke: daß er zwar aller Welt Sünden auf ſich zu nehmen verſprach, aber auch

einſt

einſt als Richter der Lebendigen und Todten erſcheinen wird. Und nun kein Wort mehr! Leite mich nach meinem Kloſter; ſage den Nonnen, daß ich deine Gattin ſei, damit, kehrſt du ja nicht wieder, die Scham und Schande mich, um des Lebens deines Kindes willen nicht eher, als der Gram tödte! (Rudolph wolte reden) Kein Wort mehr, führe mich nach dem Kloſter!

Rudolph wiederholte und bekräftigte noch unter Weges oft die Verſicherung, daß er höchſtens binnen Monatsfriſt zurükkehren, und ihr Gatte werden wolte. Aber Euphroſine ſprach nicht mehr; denn tiefer Gram hatte ſich wieder ihrer Seele bemächtigt. Geduldig ließ ſie ſich den Nonnen übergeben, die ſie willig aufnahmen, weil Rudolph einige Hände voll Goldſtükke in ihr Skapulier warf. Als er fort ging, weinte Euphroſine laut, fiel ſchluchzend um ſeinen Hals, und ſagte: In Monatsfriſt oder nie! Bald entfloh der Theure ihrem nachſtarrenden Auge,

und

und hauchte, schon an der Pforte, das ängstliche Gefühl von seiner Seele, die quälende Marter von seinem Gewissen, die Last von seinem Herzen. Er vergaß in diesem Augenblikke schon die leidende Euphrosine, und dachte nur an die schöne Johanna; denn sein Herz war ruchlos geworden; die Grundsäzze der Religion und Ehre waren daraus verwischt. Es glich einem wüsten Garten, in welchem wollüstige Leidenschaften aller Art, gleich Disteln und Nesseln, wild empor wuchsen. Er überlegte und dachte nach, was er unternehmen, und zur fernern Ausführung seines Endzwekks beginnen solte. Daß Euphrosinens Mutter ihm das von Peter bestellte Schif entführt; daß sie vielleicht diesen überlistet, ihn und die schöne Johanna gefangen halte, schien ihm beinahe gewiß. Um sich aber ganz von der Gewißheit zu überzeugen, blieb ihm kein anders Mittel übrig, als zurükzukehren, sein vergeßnes Käzchen zu holen, das Buch aufzuschlagen,

zu erwarten, ob Peter käme, und wenn er käme, Rath und Auskunft zu verlangen! Er miethete frische Pferde, jagte Tag und Nacht, und kam am andern Tage Abends spät in seiner Herberge an. Das Ränzchen hing sonst stets an seines Lagers Seite; er such-te, und fand es nicht. Alle seine Geräthschaf-ten waren eingepakt; er riß sie aus einander, durchsuchte sie, und fand das Ränzchen wie-der nicht. Wüthend rief er seinen zurükge-lassnen Dienern. Einer derselben erschien.

Rudolph. Wer hat ein Ränzchen von meines Lagers Seite weggenommen?

Der Diener. Herr! ich weiß es nicht!

Rudolph. Welcher unter euch pakte mein Geräthe zusammen?

Diener. Der glükliche Ritter Bruno!

Rudolph. Wo ist er? Und warum nennst du ihn glüklich?

Diener. Ist er es etwan nicht in ganzer Fülle? Er, der vorher, seim Ahnen ausge-nommen, an Armuth uns so ganz gleich

war,

war, iſt heut als Graf ausgeruffen worden, und vermählt ſich morgen mit des Grafen Ponthieu jüngſten Tochter, Johanna!

Rudolph. Wie? wär es möglich? O unmöglich!

Diener. Herr, des Todes will ich auf der Stelle ſein, wenn ich euch etwas vorlüge. Gehe nach Hofe, und erkundigt euch: ob ich Wahrheit ſpreche? Als er euer Geräthe zuſammen gepakt hatte, ließ auch er bald darauf ein Roß ſich ſatteln, jagte fort, und kam am andern Tage mit der Entführten zurük. Er hatte den Rieſen in irgend einem Walde getroffen, ihm die Beute abgejagt, und führte ſie nach Hofe. Der Jubel war groß, der Lohn noch größer; denn er erhielt vom Vater die Tochter.

Rudolph. Unmöglich! Unmöglich! und doch — doch — O ſchreckliches Licht! — — Wie beträgt ſich die Braut? Was ſagt ſie?

Diener. Deine Knappen, welche geſtern der Verlobung zuſahen, erzählten, daß ſie

geweint habe, daß sie sehr traurig sei. Glaub es auch herzlich gerne, denn Ritter Bruno ist nicht schön; ist rauh in seinem Wesen; ist nicht nach Ritter- vielweniger nach Hof-Sitte erzogen. Es wird der zarten Blume weh thun, in eines solchen Mannes Armen zu liegen! Man bedauert sie algemein, daß sie, deren Schwestern Königinnen sind, iezt das Opfer eines übereilten Gelübdes von ihrem Vater werden muß.

Der bestürzte, erschrokne Rudolph schnalte seinen Harnisch ab, zog eilend sein Wams an, und flog nach Hofe. Hier hörte er zu seinen Erstaunen die Bestätigung der ganzen Geschichte. So gerne er den Ritter Bruno, die schöne Johanna, wenigstens den Vater derselben zu sprechen wünschte; so war es für heute doch nicht möglich. Keines derselben war sichtbar; selbst die königliche Familie nicht. Alle waren im Innern der Gemächer versamlet, weil unter ihren Augen der Ehekontrakt des neuen Grafen verfaßt

wurde. Schäumend für Wuth, aber ohnmächtig tobend kehrte Rudolph nach seiner Herberge zurük! Der Elende hat sich meines Kränzchens bemächtigt! sprach er zu sich selbst! Ich will es zurük fordern; ich will mit ihm kämpfen! Aber wird er nicht durch Hülfe seines neuen Dieners mich überwinden, tödten? — Noch lange überlegte, berathschlagte Rudolph, fand nirgends Aussicht, nirgends Hofnung! Der Gedanke, daß die schöne, reizende Johanna eines andern sein, in eines andern Armen liegen solte, war ihm schrecklich; noch schrecklicher aber der, daß er von seinem Peter nun verlassen der Wollustfreuden wenig mehr genießen, wohl gar an der Seite der schmachtenden, hagern Euphrosine, seine übrigen Tage dunkel und geschäftslos durchleben würde. Er hatte bisher genossen, was seine Sinne reizte, und solte nun nicht mehr verlangen, beständig hungern! Voll Verzweiflung warf er sich auf sein Lager, suchte Ruhe, suchte Trost, suchte Hofnung, und

fand keines von diesen. Wachend überraschte ihn die Mitternachtsstunde; wachend fand ihn Peter, welcher wider alles Erwarten auf einmal vor ihm stand.

Peter. Ein treuer Diener vergißt seines alten Herrens nicht! Stößt ihn auch dieser von sich, so achtet er solches nicht, und kan er ihm auch nicht mehr dienen, so fragt er doch dann und wann nach seinem Befinden!

Rudolph. O Peter, treuer, einziger Freund! Erbarme dich meines Leidens, rette mich! rette Johannen!

Peter. Ein schöner Wunsch von deiner Seite! Eine noch herlichere Freude für mich, wenn ich ihn erfüllen könte! Aber du bist deines Unglüks eigener Schmied! Entweder hast du einem Verräther zu viel vertraut, oder den Werth meines Geschenkes zu wenig geachtet.

Rudolph. Das leztere, guter Peter, das leztere! In der Eile, mit welcher ich dir folgen wolte, vergaß ich dein Känzchen.

Er fand es.

Peter.

Peter. Ja wohl, er fand es, und machte mich zu seinem Sklaven! Als ich eben mit der Geraubten ein Gehölz durchflog, rief mich des Buches Zwang. Ich verbarg Johannen in einer Höhle, und schloß mit Bann die Oefnung. Immer noch glaubte ich, du hättest das Buch eröfnet; du seist meines Dienstes bedürftig! Aber es war der Ritter Bruno, der aus Neugierde das Känzchen geöfnet, das Buch, unbewußt, was er beginne, zu deinem Unglükke links aufgeschlagen hatte. Er erschrak, als er mich erblikte; er bebte, als ich seinen Befehl zu wissen verlangte. Aber zu bald, nur zu geschwind faßte er sich. "Bist du nicht der Riese, welcher die Gräfin Ponthieu entführt hat? fragte er.„ "Ich bins!„ "Wo ist sie!„ "Ich habe sie in einer Höhle verborgen!„ Er fragte noch mehr; und da er immer das Buch ofen in der Hand hielt, so mußte ich ihm alles erzählen, selbst des Buches Macht entdekken. Er beschloß sogleich, sich dieses un-

ver-

verhoften Geſchenkes zu bemächtigen. Er that, was du thun wolteſt; befreite Johannen aus meiner Hand, und wird ſich morgen mit ihr vermählen. Ich ſah dich dieſen Abend durch die Gallerien der Burg raſen; ich beſchloß ſogleich, dich von meiner Unſchuld zu überzeugen, und Abſchied von dir zu nehmen.

Rudolph. Wie? Du könteſt mich verlaſſen? Du wolteſt mich nicht retten?

Peter. Ich bin des Buches Sklave! Der Beſitzer deſſelben iſt mein unumſchränkter Herr! Nur ſeinem Dienſt bin ich gewidmet, und kan keinem andern dienen.

Rudolph. Weh dann mir! weh der armen Johanna! Geh, verlaß mich, damit du nicht Zeuge meiner Verzweiflung ſeiſt, ſie deinem neuen Herrn nicht wieder zu erzählen gezwungen wirſt! Geh, und bringe ihm meinen Fluch!

Peter. Lebe wohl! Zi he nach deiner Heimath, und ſuche dort glüklich zu ſein!

Ru-

Rudolph. Peter! Peter! Du kanst mir also wirklich nicht helfen? Bleib, und beantworte mir wenigstens noch eine Frage: Was macht Johanna? Liebt sie den Verräther?

Peter. Sie haßt ihn wie den Tod; sie liebt dich inbrünstig und stark! Sie wird eben so elend in seinen Armen sein, als sie glüklich in den deinigen wäre!

Rudolph. (von seinem Lager aufspringend) O dann muß ich sie retten, und wenn ich ewig dafür in der Hölle brennen solte!

Peter. (sich umkehrend) Wenn du das — doch nein, das wirst du nicht, das kanst du nicht thun!

Rudolph. Sprich, weißt du Hülfe? Die Bedingung sei auch noch schreklich! Ich will, ich werde sie erfüllen!

Peter. Kümmert dich dein jenseitiges Wohl nicht, wilst du nur hier vollauf genieſſen, und ruhig erwarten, wie es sich dann hier endigt, und dort beginnt, so weiß ich noch Rath und Hülfe!

Rudolph. O rede! rede! Ich will sie ergreifen!

Peter. Daß ich ein Geist bin, ist dir bekant; daß ich ein böser Geist, ein Diener des Belzebubs bin, konteſt du muthmaßen! Jezt ist es nicht mehr Zeit, dir dies zu verhelen, und ich bekenn' es also selbst. Da ich immer nur deinen Leidenschaften fröhnte, so hätteſt du es auch längst errathen können. Ist es dir also Ernst, nur deines irdischen Lebens in vollem Vergnügen, in voller Freude und Wollust, beglükt mit allem, was menschlicher Wille begehren kan, zu genießen, so höre meinen Rath. Hier hast du einen Stab, schlage damit siebenmal in die Luft, siebenmal auf die Erde, sprich siebenmal den Namen Belzebub aus, und er wird erscheinen. Er wird — denn in seiner Macht steht es — dir dein Kränzchen wieder geben, mich wieder zu deinen Diener machen; und Johanna, nebst ihr noch alles, was du verlangst, soll dir werden, wenn du ihm dafür deine Seele

ver-

verschreibst! (Rudolph bebte zurük) Scheint dir dies zu gefährlich, zu schrecklich, so ziehe wieder nach Marseille! Reiche der iammernden Euphrosine deine Hand, schwöre ihr ewige Treue, halte sie fest, bete, faste, kasteie deinen Körper, vielleicht wird es dir ienseits vergolten; vielleicht büssest du hier ab, was du schon verbrochen hast. Lebe wohl!

Peter ließ den Stab liegen, und verschwand. Rudolphs Herz war schon sehr verwildert; kaum lag noch ein Funken von Tugend und Religion in seinem Herzen verborgen. Aber dieser loderte iezt zum leztenmal in ihm empor; er schauderte, und beschloß, seine Seele nicht zu verkaufen. Qualvoll durchwachte er die Nacht. Sein gewektes Gewissen, das ganze Heer der ungesättigten Leidenschaften kämpften einen fürchterlichen Kampf! Bald siegte das erstere, bald die leztern! Mit Tages Anbruch ging er nach der Burg, und beschloß Rache zu fordern von dem verrätherischen Bruno. Er traf

traf ihn, wie er wonnetrunken über sein nahes Glük in der Gallerie spazieren ging. Wüthend wolte Rudolph sein Schwerd ziehen, und den Verräther durchbohren; aber seinem Arme entfloh die Kraft; er konte das Schwerd nicht aus der Scheide bringen. Er wolte ihm wenigstens fluchen, aber seine Zunge war gelähmt, er stotterte, gerieth in Verlegenheit, und wünschte endlich dem Urheber seines Unglüks viel Freude und Wonne zur nahen Vermählung. Bruno dankte, versprach der Wohlthaten, die er ihm erzeigt, nie zu vergessen, und eilte in der Braut Gemach, das man eben öfnete. Rudolph wankte besinnungslos in seine Herberge, er ließ sein Roß satteln, und wolte nach Marseille jagen; als er aber eine Stunde lang geritten, trieb Sehnsucht und heisse Begierde ihn wieder zurük. Wie er durch die Stadt trabte, begegnete ihm der Hochzeitszug, der aus dem Tempel zurük nach der Burg zog. Das feste Band, das kein Mensch lösen soll, war

schon

schon geknüpft! Er sah Johannen an Brunos Seite! Weiß war ihre Kleidung, engelschön ihr blasses Gesicht, umwölkt ihr großes Auge! Es glich der Sonne, welche finstere Wolken bedekken, und ihre Strahlen brechen. Wüthend sezte er seinen Sporn in des Rosses Rippen, tagte nach seiner Herberge, eilte in sein Gemach, ergrif schnell den fürchterlichen Stab, zitterte, bebte, und warf ihn wieder von sich. Sie nur noch einmal zu sehen, die Größe seiner Liebe ihr zu schildern, Abschied von ihr zu nehmen, dies war iezt der einzige Wunsch, an dem seine Seele sich hing, an dem sein Herz sich kettete. Er schmükte sich kostbar und schön, und ging am Abende nach der Burg. Hochgeehrt wegen seiner Tapferkeit empfing man ihn mit Anstand und Unterscheidung, und bald darauf traf ihn das Loos den Reihentanz mit der Braut zu beginnen. Johanna zitterte, als er ihre Hand ergrif; sie sah ihn schmachtend an, und schlug ihr Auge nieder, um eine Thräne zu verbergen, die

sich nun schneller hervordrängte. Rudolph sah es, und dieser Anblik durchglühte ihn. Wolte Gott! sprach er im Tanze zu ihr: ich wäre der Glükliche! — "Wolte Gott! Wolte Gott! wiederholte die Leidende, und lag nach Hülfe, nach Rettung lechzend, halb ohnmächtig in seinem Arme. Unglükliches Opfer, flüsterte er ihr zu: ich rette dich, oder ich höre auf zu sein! Ein Blik voll Dank, aber auch ein Blik, welcher die Unmöglichkeit der Rettung ganz weissagete, war ihre Antwort. Der Tanz endigte, und Rudolph tobte nach seiner Herberge. Er suchte emsig den verworfenen Stab, fand ihn, schlug damit siebenmal in die Luft, siebenmal auf die Erde, rufte siebenmal den Namen Belzebub! und ein Mann gekleidet im herlichsten Goldstof, geschmükt mit Edelsteinen und Perlen, stand vor ihm; unter seinem Arm hatte er eine Pergamentrolle, in der Hand einen Griffel. Wohlgeruch verbreitete sich durch das Gemach.

Belzebub. Was verlangſt du?

Rudolph. Was du aber ſchon wiſſen kanſt, wiſſen mußt! Rette Johannen, gewähre mir iedes meiner Wünſche, und ich will dir dafür — (er ſtotterte, bebte.)

Belzebub. Nun, zögere nur nicht. Und du wilſt mir dafür deine Seele zum Eigenthum verſchreiben? Iſt es ſo?

Rudolph. Ja! ich will!

Belzebub. (ſich an einen Tiſch ſezzend) So will ich den Kontrakt entwerfen, bündig und kurz! (ſchreibt) In wie viel Jahren ſoll ſie mein ſein?

Rudolph. In — in vierzig Jahren!

Belzebub. (ſein Pergament zuſammenrollend, ſchrecklich lachend) In vierzig Jahren? Solch einen Termin giebt der elendeſte meiner Teufel nicht, geſchweige denn ihr Oberſter! Guter Freund, die Waare iſt nicht mehr ſo theuer; man kan ſie wohlfeiler haben. Vor tauſend Jahren hätte ich dir den Preis zugeſtanden; aber iezt nicht. Die

Wolluſt

Wollust und der Luxus sind gute Kunden; sie versehen mich hinlänglich. Krieg und Faustrecht schlept mir auch genug zu, und in Zukunft wird es noch besser werden. Ehe noch fünf hundert Jahre vergehn, wird man Seelen umsonst haben, und nicht zu kaufen brauchen; da werden die Leute keinen Gott mehr glauben, und meinen Teufeln selbst in die Klauen laufen. (fortgehend) Besinne dich eines bessern!

Rudolph. Bleibe, sprich selbst! Wie lange kanst du mir Frist geben?

Belzebub. Was hilft das lange Zögern! Ich war zwar ein Jude, kan aber das Schachern doch nicht leiden! Ich gebe dir zehn Jahre! Keinen Tag minder! kein drüber! Und gölte es bei dir nicht eben eine Wette, ich würde dir diese nicht zugestehn.

Rudolph. Schenke mir wenigstens noch drei — nur noch zwei Jahre dazu!

Belzebub. Damit du siehst, daß auch Belzebub großmüthig sei. Deine Bitte ist

erfüllt.

erfült. (ſezt ſich und ſchreibt) "In zwölf Jahren, in der nemlichen Stunde!„ — Punktum! Unterſchreib! Gieb mir den Zeigefinger deiner linken Hand! (er rizt ihn auf) Unterſchreibe mit deinem Blute! Denn Blut tilgt keine Flamme, löſcht kein Feuer aus!

Rudolph. (unterſchreibt zitternd)

Belzebub. (die Schrift betrachtend) Sehr unleſerlich! Das beſte iſt, daß hier der Vorſaz mehr, als die Schrift gilt. Du kanſt iezt wünſchen, was du willſt, es wird dir gewährt werden! — In zwölf Jahren ſehen wir uns wieder! Ich werde ſelbſt kommen dich abzuholen! Halte dich indeß wakker; übe dich im Laſter, damit ich dich dort brauchen kan. Er verſchwand, und hinterließ einen ſo dampfenden Schwefelgeruch, daß Rudolph das Gemach verlaſſen mußte. Es iſt geſchehen! ſagte er, als er wieder Beſinnungskraft hatte: es iſt geſchehen, und nicht mehr zu ändern! Ich will alſo genieſſen, ſo lang ich genieſſen kan! Mit dieſer

und

und ähnlicher Vorstellung suchte er sein Gewissen zu beruhigen, und wegzuwälzen die zentnerschwere Last von seinem Herzen. Als er wieder in sein Gemach trat, sah er das Kränzchen an seinen Lager hängen, er schlug das Buch links, und Peter stand vor ihm.

Rudolph. Rette Johannen!

Peter. (äusserst freundlich und dienstfertig) In wie viel Zeit? In wie viel Minuten? In wie viel Sekunden? Und wo soll ich sie hinführen?

Rudolph. So geschwind als möglich. Bringe sie indeß zu mir.

Peter verschwand, und stand einige Augenblikke darauf wieder vor Rudolphen. Er trug die ohnmächtige Johanna in seinen Armen, und legte sie auf Rudolphs Lager. "Labe sie, sprach er: ich will indeß die Nachforschenden äffen, und verhindern, daß dich niemand störe." — Nach langen vergeblichen Versuchen erwachte endlich die Ohnmächtige.

Johanna. Wo bin ich?

Ru-

Rudolph. Im Schuzze desjenigen, der euch zu retten versprach, und nun wirklich rettete.

Johanna (sich emporrichtend, ihn anstarrend.) Wie! Ihr wäret — ia, ihr seid der Ritter Westerburg! Dank, edler Mann, Dank! Ihr habt meine Seele gerettet! Fest war es bei mir beschlossen, mich eher selbst zu ermorden, als in des wilden Mannes Armen zu liegen! Der harte Vater verwarf mein Flehen; sah meinen Jammer nicht. Ich wurde geopfert, und Tod war der einzige Trost, den ich zu finden vermochte. Vollendet nun eure edle That! Leitet mich nach eurem Lande, bringt mir dort in ein Kloster, damit ich, bestimt zum Leiden, wenigstens in stiller Ruhe, mein Leben verweinen, verbeten kann.

Rudolph versprach es mit dem Munde, aber im Herzen genoß er schon den wollustvollen Sieg über ihre Tugend. Als Johanna ganz ihrer Sinne mächtig war, mehrte sich ihr Kummer, ihre Sorge, daß man sie hier fin-

den, und dem äußerst gehaßten Bruno wieder in die Arme liefern würde; aber Rudolph schwur ihr völlige Sicherheit bei Ehre und Leben zu. Als sie endlich schamvoll bekante, daß es ihr nicht zieme, mit einem fremden Manne in der Mitternachtsstunde allein zu sein; als sie deswegen bangte und zagte, versprach der heuchlerisch bescheidene Rudolph sich zu entfernen, und vor der Thüre Wache zu halten. Schlafet ruhig und sanft, sprach er, ich mache indes Anstalt zur sichern Abreise. Er entfernte sich, und rief Petern.

Rudolph. Wo bist du gewesen?

Peter. Ich habe die Sündenden weidlich gedst. Die ganze Ritterschaft iagt im Felde herum, und sucht mich mit Fakeln. Immer iagte ich vor ihnen her, sezte über Hekken und Gräben. Zwei der Kühnsten sezten nach, und stürzten sich den Hals ab. Ich hoffe Belzebubs Diener mit ihnen vermehrt zu haben, denn sie sind ziemlich mit Sünden beladen, es

wird

wird ihnen sehr schwer werden durchs Fegefeuer in Himmel zu wischen. Ich lokte den Ritter Bruno auch; aber ungeachtet seiner Verzweiflung war er weise, und ließ den Sprung bleiben. Zulezt verbarg ich mich in einen Wald, wo sie mich nun vergebens suchen.

Rudolph. Wirst du mir ferner als Sklave nur, oder auch als Freund dienen?

Peter. Als Sklave, als Freund, Rathgeber, Gehülfe und Genosse? Wandle mich in alle diese Gestalten um, und du wirst mich in ieder brauchbar finden. Du hast weise gehandelt! Der unumschränkte Genuß voller zwölf Jahre ist viel werth. Genieße also, Freund! genieße und kümre dich nicht um die Zukunft! — Wie beträgt sich Johanna?

Rudolph. Sie ist voll Danks über ihre Rettung, aber —

Peter. Freund! Meide alle Aber, sie sind wahre Freudenstöhrer. Du hast das größte Aber: wie wird es dort aussehen? über-

wunden; haſſe alſo die anbedeutenden Kleinen! Sie hindern den freien Genuß!

Rudolph. Und doch muß ich es wiederholen: Aber es wird ſchwer werden zu ſiegen. Johanna iſt keuſcher als eine Nonne, ſittſamer als eine Deutſche! Sie —

Peter. O ſchweig, ich bitte dich, ſchweig! Hat ſie nicht Begierden? Nicht Sinne? O Freund, die Sinne des Menſchen ſind wahre Vielfraße. Beſtändig hungrig, beſtändig durſtig! Sie verſchlingen alles, was man ihnen auftiſcht! Die Gnügſamſten, Einfachſten werden freilich nicht gleich zulangen, wenn du ihnen eine ungewohnte, eine höchſt verbotene Speiſe vorſezzeſt. Aber laß ſie hungern; laß ſie zuſehen, wie herlich dir es, wie ſüß es andern ſchmekt; reize ihren Appetit, und ſie werden verſuchen, koſten und endlich mit deſto ſtärkerer Begierde ſich ſättigen, je hungriger ſie geworden ſind!

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen unterhielt Peter seinen Herrn. Es ward beschlossen, daß er in einen Diener sich umwandeln, und so der beständige Begleiter Rudolphs werden solte. Um sicher und ungehindert nach Deutschland, — denn dahin wolte Rudolph gehen, — reisen zu können, schlug Peter vor, daß Johanna die Reise, als Mann gekleidet, mitmachen solte. Sie wird, fügte er hinzu, in dieser Kleidung freier zu denken, freier zu leben gewohnt werden; denn oft weicht weibliche Sittsamkeit mit dem Kleide! — Um Johannen dies vorzutragen, und als höchst nöthig begreiflich zu machen, öfnete Rudolph früh ihr Gemach. Sie lag schlafend auf seinem Lager. Der durch Kummer, Angst und Verzweiflung abgemattete Körper hatte jede andre weibliche Bedenklichkeit und Furcht überwältiget; kraftlos war sie hingesunken in die Arme des Schlafs, der sie iezt sanft wiegte. Um freier athmen zu können, um wegzuhauchen die Last, die ihre Brust drük-

te, hatte sie größt den Halskragen, gelöst die Spangen ihres Kleides! Entschleiert lag sie da, und bot ihren unverhüllten Busen Rudolphs gierigen Augen zur Schau. O es war ein herrliches Bild! geschaffen zur Weide für ein unschuldiges, noch mehr für ein wollüstiges Auge. Ihr lockigtes Haar kräuselte sich um ihren Schwanenhals, wiegte sich auf der athmenden Brust, und zitterte an der Seite ihres klopfenden Herzens. Blendend weiß, mit sanften Blau durchwebt, hob sich hier und da der volle Busen über die Locken empor, die kaum merkbar nach und nach von der elastischen Höhe herabsanken, und dem Auge immer reichere, immer schönere Aussicht öffneten! Lange genoß Rudolph, ehe er die Schlafende weckte! Sie fuhr empor, verschleierte sich emsig, und die Röthe der Schamhaftigkeit färbte ihre Wangen dunkelroth. Er begann seinen Vortrag, und bedurfte der Gründe wenige, weil Johanna selbst die Nothwendigkeit der Verkleidung einsah. — "Wenn

muß

muß ich bereit sein? fragte sie. — "In einer halben Stunde, sagte Rudolph, bestimte ich die Abreise, die du als unumschränkte Gebieterin meines ganzes Gefolges und meiner selbst auf zwei, drei Stunden verlängern kanst. Sie versicherte, daß sie nie seine Geduld, noch weniger aber seine Großmuth misbrauchen werde! Und es blieb daher bei der Stunde.

Rudolph eilte nach Hofe „ bedauerte den neuen traurigen Vorfall, welchen er erst iezt gehört zu haben vorgab, und nahm endlich Abschied. Man bedankte sich für sein Beileid, bedauerte ebenfalls seine geschwinde Abreise, und versicherte ihn: daß er nur einen halben Tag verzögern dürfe, um die geraubte Johanna mit ihrem gefangenen Räuber im Triumph einziehen zu sehen. — "Die Ritter groß und klein, sagte Prinz Karl, sind dem Kühnen auf der Ferse; wir haben eben iezt Nachricht erhalten, daß sie den Wald, in welchen er mit ihr floh, ganz umringt haben, und nur den Tag erwarten, um jeden Baum, jede Höhle zu durchsuchen. „ — Rudolph

wünschte zu dieser Unternehmung tausend Glück, und schied.

Als er in die Herberge kam, fand er Johannen schon als Mann gekleidet. Der schamhafte Blik, mit welchem sie ihn, sich selbst, und jeden ansah, das linke und doch liebenswürdige Benehmen in den umgewechselten Wamse und Schwert, vermehrten ihre Reize. Sie zog als ein Edelknabe Rudolphen zur Seite auf, und keiner von seinem Gefolge wähnte ihre Verkleidung, weil sie von Johannens Raub nichts gehört hatten, und schon ruhig schliefen, als dieser vorging. Sie erreichten ohne den geringsten Aufenthalt und Verdacht Marseille; aber ehe sie es erreichten, hatte Rudolph schon Besitz über Johannens Herz, über ihre Unschuld, über ihre Schamhaftigkeit gewonnen. Sie hörte schon ohne Widerwillen zu, wenn Rudolph ihr die Größe seiner Liebe in wollüstigen Farben schilderte, sie schlug ihr schönes Auge nicht mehr nieder, wenn sein Blik sich in dem übrigen sonte; sie litt es sogar geduldig,

dig, wenn er im Übermaß der Begierde sie mit seinem nervigten Arm umschloß, an sein hochklopfendes Herz drükte, und ihr einen Kuß raubte. Sie liebte ihn schon ehe; liebte ihn dann noch stärker, als sie den garstigen Bruno mit seiner schönen Gestalt zu vergleichen Gelegenheit fand; und iezt wurde gar heiße Dankbarkeit über ihre Rettung die ärgste Kuplerin Rudolphs. Immer rief diese, wenn schamhafte Tugend und Unschuld sie zurükhalten wollen, ihr zu: Sei dankbar gegen deinen Retter! er hat dich von namenlosen Leiden, ja vom Tode selbst befreit! Lohne ihm mit Gegenliebe!

So gewann Rudolph immer mehr und mehr! Denn Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, aber in den Herzen eines unschuldigen, unerfahrnen Mädgens leitet sie oft zum Laster; ihr Verführer darf nur durch irgend eine große Wohlthat auf Erkentlichkeit gegründeten Anspruch haben, so wird sie ihm bald alles gewähren, Unschuld und Tugend zum Opfer bringen, weil der listige Betrüger nur in einem

einen Kuß, in einer Umarmung Belohnung findet; weil er alle andere Geschenke verachtet, und das dankbare Herz des Mädgens ihrem Wohlthäter doch so gerne mit geachteten, mit werthen Geschenken zu belohnen wünschte. In diesem so fein gewebten Fallstrik fiel schon manches Mädgen, verlor Unschuld und Ruhe aus Dankbarkeit. Liebe Kinder, merkt euch dieß! Laßt euch Johannens Beispiel zur Lehre, zur Warnung dienen. Verachtet den Mann, der für jede Wohlthat auch nur im Scherze einen Kuß fordert; er wird bald mehr fordern. Er gleicht dem Fischer, der den sorglosen Bewohnern des Sees Würmer zur Speise vorwirft; sie haschen zutraulich darnach, und bleiben an der verborgenen Angel hängen.

Ohne an Euphrosinen zu denken — denn er lebte und webte jezt nur in Johannen — ohne sich der namlosen Leiden ihres Herzens zu erinnern, trabte Rudolph mit seinem Gefolge durch die Stadt; der Weg führte ihn bei dem Kloster vorbei, in welchem sie seiner

harrte.

harrte. Des Zuges Getümmel weckte die Betende aus ihrer Andacht; ihre Fenster giengen nach der Strasse, sie riß solche auf, stieß das Gegitter zurük, und erkante Rudolphen. Namlose Freude durchströmte ihr Herz, als er heran zog. Namloses Weh engte ihr Herz, als er ihres Winkes nicht achtete, ihre Stimme nicht hörte, und wie ein Fremder vorüber zog. Er verläßt mich! sprach ihr Mund. Er verläßt dich! scholl es in ihrer Seele, in ihrem Herzen, in der Seele ihres werdenden Kindes wieder, und sie sank ohnmächtig zurük. Ein tödtliches Fieber ergriff sie, nagte an ihren schwachen Körper, zog an ihren wenigen Kräften. Sie starb, ohne von ihrem Rudolph Abschied nehmen zu können; sie starb, ehe sie gebohren hatte, ehe Rudolph Welschlands Küste erreichte.

Als der Zug im Hafen ankam, stand schon ein Schif bereit, sie aufzunehmen. Es war mit Bequemlichkeiten aller Art versehen, hatte aber nur eine einzige, von den übrigen ab-

abgesonderte Kajute. Schön und herlich war diese geschmükt, schmuzzig und finster der übrige Theil. Rudolph trat mit Johannen in die erste. Niemand folgte, und Rudolph empfieng hier aus Freude über die beinahe vollendete Rettung den ersten freiwilligen Kuß von Johannen. Als das Schif den Hafen verlassen hatte, und schon auf offenen Meere sich wogte, trat der listige Peter, der in Knechts Gestalt gefolgt war, in die Kajüte.

Peter. Wo befiehlst du, Herr, daß ich dein, wo dieses jungen Herrns Lager bereite?

Rudolph. Ich schlafe hier, und meinem Edelknaben wirst du eine andere Wohnung, die beste, welche vorhanden ist, bereiten.

Peter. Wenn du ihm nicht hier gönst zu übernachten, so wird er unter den Troße, unter den Knechten schlafen müssen; denn so groß dies Schif ist, so hat es doch nur dies abgesonderte Gemach.

Ru-

Rudolph erkante sogleich seines Freundes List, und unterstützte sie. Er erbet sich Johannen dies Gemach allein zu überlassen; aber Johanna konnte, wolte dies nicht thun. Der Wettstreit endigte sich endlich damit, daß, weil kein anders Mittel vorhanden sei, Johannens Lager in der nämlichen Kaiüte bereitet werden solte. Du hast gesiegt! murmelte Peter dem entzükten Rudolph zu, und gieng hinaus. Schamroth stand Johanna da; ein Unschuldsschauer durchbebte ihre Glieder, durchzitterte iede Nerve. Ihr werdet doch mein unumschränktes Zutrauen nicht miebrauchen? sprach sie stamlend zu Rudolphen: Ihr werdet doch nicht die Gastfreiheit zur Kuplerin erniedrigen? Rudolph versprach alles, gelobte alles, und flehte nur um Gegenliebe, um unschuldige Beweise derselben. Die erste, zweite und dritte Nacht verfloß ruhig, und Johannens Zutrauen mehrte sich, mit diesem aber auch ihr Gefahr. In der vierten wagte Rudolph zu bitten; in der fünften stürmte

te

te er, aber Johanna war standhaft; in der sechsten flehte er wieder, und siegte über die Unschuld des schönsten Mädgens ihres Zeitalters. Johanna fühlte den Verlust derselben tief, und floh ihren Räuber. Nie gewährte sie, die lange Zeit der Uiberfahrt durch, seinem Bitten, seinem Flehen weiter eine Gunstbezeugung; sie schlief nicht mehr in seinem Gemach, aß nicht mehr an seinem Tische, und gesellte sich zu den Knechten, welche sie ehrten. Als die Uiberfahrt geendigt war, und die Reisenden sich ausschifften, trat sie vor Rudolph: du hast mich, sprach sie, unglüklich gemacht; gewiß hier, vielleicht auch dort. Sei wenigstens jezt großmüthig, und laß mich ungehindert ziehen.

Rudolph. Ziehe, wohin dir es beliebt, edle Leidende! antwortete der heuchelnde Rudolph; könte ich vergüten, was ich raubte, ungeschehen machen, was geschah, ich würde mein Leben gern dafür opfern.

Jo-

Johanna (erſtaunt.) Wie? du bereuſt die That! Du fehlteſt nicht aus Vorſaz?

Rudolph. Nein aus Übermaß der allgewaltigen Liebe! Dieſe riß mich hin, dieſe überwältigte meine Vernunft, die mir nun laut zuruft: Du haſt unedel gehandelt! Du haſt ein das Mädgen deines Herzens beleidigt! Du darfſt nicht um Vergebung flehen; denn du haſt keine zu hoffen. Ziehe hin, beleidigter Engel! Ziehe, wohin dich dein Schikſal ruft, und kann Gold meine Freveltat tilgen, ſo nimm alles mit dir, was ich beſizze.

Johanna hatte aus Liebe gegeben, was Rudolph aus Wolluſt forderte, und ob ſie ihn ſchon, als ihren Verführer zu haſſen bemüht war, ſo liebte ſie ihn doch heftig und ſtark. Dieſe Liebe loderte zur hellen Flammen empor, und griff mächtig um ſich, als ſie hörte, daß er nicht aus heimtükiſchem Vorſazze, ſondern, wie ſie, aus Übermaß der Liebe gefallen ſei. Sie vergab dem liebenswür-

würdigen Verräther alles, sie sank schmachtend an seinen Busen. Ich bleibe ewig bei dir! war alles, was sie sprechen konte.

Wird heftige, innige Liebe durch Hinderniß, durch Gewissensdrang einige Zeit gehindert und unterdrükt, so gleicht sie dem Flusse, dessen schnellen Lauf man durch Dämme zu hindern sucht; er schwellt zur furchtbaren Höhe empor, er übersteigt endlich den Damm, untergräbt seine Feste, reißt ihn nieder, stürmt unaufhaltsam fort, und verheert die ganze Gegend. So gieng es auch Johannen; sie hatte lange gekämpft, und gerungen; aber kraftlos und nicht mehr zum Kampfe vermögend, sank sie in die Arme des Geliebten; war ganz Wonne, ganz Gefühl, vergaß Stand, Tugend und Unschuld, war ganz ihres Rudolphs, und blieb es bis ans Ende ihrer Tage. Keine von allen hatte Rudolphen so innig, so zärtlich, so theilnehmend geliebt, und keiner blieb Rudolph so lange getreu und ergeben, wie diese. Er zog in ihren Armen auf seine

Feste.

Feste. Durch Peters Hülfe schafte er bald diese Einöde in ein Paradies um. Feste, wie kein Deutscher sie noch sah, wie sie nur der verschwenderische Lukullus einst geben konte, wurden oft, fast täglich auf seiner Burg gefeiert. Gäste aller Gattung, Schmarotzer und Angendiener strömten von allen Seiten her, hefteten Rudolphen, und schwelgten an seiner ofnen Tafel ganze Monate lang. Er lebte und webte wonnevoll in diesem bunten Gewühle, sättigte sich mit Schmeicheleien, fröhnte nicht mehr so emsig der Wollust, und suchte dagegen in andern Lastern seine Nahrung. Ehrgeiz, Hoffart und Herschsucht wurden bald seine Hauptleidenschaften. Diese zu befriedigen war ihm kein Mittel zu grausam. Er jagte rings umher die edlen Deutschen aus ihren Festen; nahm sie ein, und machte die Freien zu Vasallen. Klöster und Städte flehten demüthig um seinen Schuz, und Fürsten suchten seine Bundsgenossen zu werden. Er wurde das Schrekken der ganzen Gegend,



Bayerische

die Tugend floh vor ihm, weil sie nicht schmeicheln konte; die Wahrheit verstekte sich, weil sie nicht lügen wolte: die Unschuld verkroch sich in eine Einöde, weil Wollust nur von ihm beschüzt wurde. Ich würde vergebens zu enden suchen, wenn ich alle seine lasterhafte Thaten erzählen solte; sie waren oft blutig, oft höchst grausam. Kein Tag endigte sich, an welchem er nicht sagen konte: Ich habe Uibels gethan in Menge!

Die ganze Gegend fühlte die Last, das Joch, welches Rudolph über sie unaufhaltsam warf. Oft suchte man es abzuschütteln; oft beschlossen die wenigen Edlen ihn mit Krieg überziehen. Da er aber Reichthümer aller Art im Uiberfluß besaß; da er sie an jeden Schmeichler unmässig verschwendete; so hatte er Anhänger in Menge, und die Stimme, der Ruf der Tugend verschalte unerhört.

Johanna, die nur ihren Rudolph liebte, die nur in seiner Umarmung ihr Glük fand,

blikte

blikte oft mit Jammer in die Szenen des Schrekkens, linderte oft das Elend der Unglüklichen, legte oft Balsam auf die Wunde des Geschlagenen. Aber sie hatte nicht Muth genug, ihrem Geliebten Vorstellung darüber zu machen, und ihn zurükzuhalten vom Irwege. Ein freundlicher Gruß, eine heiße Umarmung von ihm löschte jeden Unwillen in ihr aus, wenn der schwelgende Rudolph oft Tagelang abwesend gewesen, oft mit Blut befleckt nach Hause kehrte. Als seine Gattin hatte sie anfangs Rudolph der ganzen Ritterschaft vorgestelt, als solche wurde sie geehrt von allen. Man schrieb ihrem Hause die Größe von Rudolphs Reichthum zu, und pries ihn glüklich, solch ein Kleinod zu besizzen. Sie hatte Rudolphen bereits vier Knaben gebohren, sanft und schön wie sie, sehr groß und hoch herumblikkend wie der Vater.

Eilf Jahre waren bereits seit Rudolphs Ankunft in Deutschland verflossen. Eilf Jahre hatte er schon durchschwelgt im un-

aufhaltsamen Strom des Genußes aller Art, als er einst auf die Jagd zog, und Johanna diesen Tag für sich und ihre Kinder lebte. Um Mittagszeit meldete man ihr die Aebtissin des Klosters St. Bernhards, welches in Rudolphs Bannfrieden lag, und seines Schuzzes genoß. Ich komme, sagte die Aebtissin, dich und deinen Herrn zu uns zu laden. Wir feiern übermorgen das Fest unsers Stifters. Drei Nonzen legen an diesem Tage ihr Gelübde ab; sie sind Schwestern, und stammen aus dem ältesten ritterlichen Geschlechte; sind aber Waisen, und bitten euch an diesem Tage Eltern-Stelle bei ihnen zu vertreten.

Johanna, die wohl wußte, daß Rudolph an Festen diesen Art nicht Geschmak finde, versprach sicher zu kommen; auch Rudolphen mitzubringen, wenn er anders bis dahin, woran jedoch sehr zu zweifeln sei, von der Jagd rükkehre. Die Aebtissin schied hofnungsvoll, und Rudolph kehrte am andern Tage zurük. Johanne trug ihm der

Aebtissin Bitte vor, und Rudolph fand wider Vermuthen an diesem Feste Behagen. Ich werde kommen, sprach er, und den Nonnen ein Fest geben, wovon sie lebenslänglich sprechen sollen.

Der Tag des Festes erschien, und Rudolph zog, mit aller möglichen Pracht umgeben, hin zum Tempel Gottes, den sein Fuß schon lange nicht mehr betreten hatte. Auch iezt betrat er ihn nicht, um zu beten, oder um Vergebung zu flehen. Er betrachtete die Kirche als einen Saal des Festes, und weidete sich, indeß der Priester opferte, an den Gaffen des Pöbels, der Gott vergaß, und Rudolphs Glanz anstarrte. Die geistlichen Bräute traten nun herbei, gekleidet in der Unschuld weißer Farbe, gekrönt mit Kränzen der Reinigkeit. Muthig und entschlossen schwuren die ersten beiden, zitternd und bebend die dritte. Schön waren sie alle, schöner als schön die dritte. Rudolphs schlafende Wollust erwachte. Begierde nach Genuß stritt in ihm, und siegte. Dich will ich erlösen, sprach

er zu sich selbst: du bist nicht geschaffen, um Hymnen zu beten; bist geformt, um in Männer-Armen Liebe zu lallen. Er ging nicht mit zur Tafel, die seine Freigebigkeit prachtvoll hatte zubereiten lassen. Er beschenkte nur reichlich seine geistlichen Kinder, drükte der jüngsten die Hand, und jagte allein fort, nach einer Feste, die er sich im Walde erbaut hatte. Durch des Buches Hülfe rief er Petern, welcher nicht mit in den Tempel gezogen war.

Rudolph. Wo bist du gewesen?

Peter. In des Kaliphen von Indien Schazkammer; ich holte dir Gold und Edelsteine für dich, um sie auf jeden Fall bereit zu halten; denn deine Verschwendung hat die deutsche Erde von innen und aussen schon so geleert, daß ich mir hier nicht hundert Goldstükke mehr aufzubringen getraue.

Rudolph. Bewahr es bis zum Gebrauch! Jezt giebt es andere Geschäfte. Die jüngste der Nonnen, welche heute in St. Bernhards

Kloster

Kloſter ihr Gelübde ablegten, hat mir gefallen; ich will ſie zur Lügnerin, und mit Empfindungen ſchönerer Art bekant machen. Wenn ſie heute Nachts ihr Lager beſteigt, ſo führe ſie zu mir. Ich werde hier deiner und ihrer harren.

Peter. Herr, das bin ich nicht vermögend. Ich kan keine geweihte Schwelle betreten; darf mich keinem Kloſter, keiner Kirche nahen. Dieſe Oerter ſind für Geiſter unſrer Art auf immer verſchloſſen.

Rudolph. Kanſt du es nicht, ſo wird es dein Obriſter vermögen.

Peter. Auch er kan es nicht. Fordere alles, nur dies nicht!

Rudolph. Ich fordere es, und beſtehe auf pünktlicher Erfüllung!

Peter. Die weder ich, noch Belzebub ſelbſt, dir zu gewähren vermag.

Rudolph. Wohl, ſo iſt auch vernichtet der Kontrakt, den ich mit ihm ſchloß! Du kanſt wünſchen, was du willſt, es wird dir gewährt werden,

werden, so sprach er, und so fordere ich es auch.

Peter. Hat er es versprochen, so wird er es auch zu halten wissen. Rufe ihn, er mag sich selbst verantworten.

Rudolph. Das will ich. Entweder Zurükgabe meines Kontrakts, oder Erfüllung meines Wunsches! Dies ist die feste Bedingung, an die ich mich streng halte.

Auf Rudolphs Ruf mit dem Stabe erschien Belzebub. Er war feuerfarb gekleidet, hinkte herbei, und hielt eine Pergamentrolle unter seinem Arm.

Belzebub. Wie geht es dir, Rudolph! Du bist niedmuthig. Bist du des Genusses satt? Willst du vielleicht früher enden?

Rudolph. Mit nichten! Ich will nur mit dir rechten!

Belzebub. So rechte denn!

Rudolph. Versprachst du mir nicht iede Erfüllung meiner Wünsche?

Belzebub. Ich versprach es!

Ru-

Rudolph. So halte auch dein Verſprechen, und liefere die Nonne in meine Arme, nach der mein Herz verlangt!

Belzebub. Dies kan, dies darf ich nicht.

Rudolph. So gieb mir meinen Kontrakt zurük!

Belzebub. Eben ſo wenig. Lies und verſtumme! (er rollt das Pergament auf, lieſend) "Ausgenommen die Verlezzung einer Kirche, eines Kloſters, und iedes geweihten Ortes!„ Nun? beſtehſt du noch auf deiner Forderung?

Rudolph. Du haſt mich überliſtet! Bei der Unterſchrift des Kontrakts wurde der Ausnahme nicht erwähnt.

Belzebub. Aber aufgeſezt, und unterſchrieben wurde ſie doch; daß du den Kontrakt nicht unterſuchteſt, nicht durchlaſeſt, war deine Schuld. Sei indeß ruhig! Was der Teufel nicht vermag, kan oft der Menſch ausführen! An guten Rath ſoll es dir nicht mangeln. Die ganze Hölle wird tobeln,

wenn

wenn es dir gelingt, ein solch geweihtes Schäfchen zu entführen, und der Versuchung der Welt Preiß zu geben. Genuß ohne Mühe ist schmaklos! Hunger würzet die Speisen, und Kampf den Sieg! Sei muthig, sei thätig! Untersuche deines Freundes Ränzchen, vielleicht findest du dort Hülfsmittel! Viel Glük zur Untersuchung! Gelingt sie dir, so will ich dir dort dafür lohnen.

Belzebub verschwand, und Rudolph untersuchte Peters Ränzchen, das er stets bei sich führte. Er fand nebst dem Buche, noch einen Schlüssel und eine Strikleiter darinnen.

Rudolph. (zu Petern) Kan ich dies zu meinen Vorhaben brauchen?

Peter. Du kanst! Dieser Schlüssel sperrt jedes Schloß, und diese Strikleiter reicht von jedem Fenster, es sei auch noch so hoch, bis zum Boden.

Rudolph. Keine üblen Geräthschaften zur Entführung einer Nonne! Ich will einmal versuchen, was ich vermag. Dein Obrister

hat

hat recht: Hunger würzet die Speise, Kampf den Sieg! Morgen mit dem frühesten will ich ins Kloster; will forschen nach der Nonne Wohnung, und dann meinen Raub beginnen.

Am andern Morgen zog Rudolph wirklich nach dem Kloster. Er besuchte die Aebtissin und versprach auch fernerhin ihr Wohlthäter zu sein. Hochgeehrt durch diesen Besuch, bot sie alle Kunst auf, um ihren Gast wohl zu bewirthen: Bei der Mittagstafel erschalte im verschlossenen Nebengemach Musik. Weibliche Stimmen sangen darin, und seelenrührend, herzanfesselnd war vorzüglich der Gesang einer einzelnen Stimme, die eine Harfe begleitete. Rudolph war ganz Ohr, ganz Gefühl! Wer singt so herlich? Wer ist vermögend, so schmelzende Töne hervorzubringen! Ist es ein Engel oder ein Mensch? fragte der entzükte Rudolph.

Aebtissin. Es ist eines eurer geistlichen Kinder, die eure Grossmuth so reichlich beschenkte. Es ist das jüngste unter ihnen,

begabt

begabt mit allen Eigenſchaften, um einen Mann in der Welt zu beglükken! From und gottesfürchtig erzogen, weihte ſie aber ihre Kunſt dem Himmel!

Rudolph. (ganz hingeriſſen) Kann ich den Engel nicht ſehen? Ihr nicht mündlich danken? Sie nicht belohnen für die ſelige Stunde, die ſie mir machte?

Aebtiſſin. Gern wolte ich euer ſo edles Verlangen erfüllen; aber die ſtrenge Regel unſers Ordens verbeut es! Iſt das Gelübde vollendet, ſo darf keine meiner Schweſtern eines Fremden Angeſicht mehr ſehen!

Rudolph. Bin ich nicht ihr Vater?

Aebtiſſin. Wäret ihr es auch leiblicher Weiſe, ſo muß ich doch, nach dem Willen unſers Stifters, ſie auf immer vor euren Blikken verbergen. Sie hat abgeſchworen Vater und Mutter, und muß nur an ihrem Bräutigam hangen. Selbſt ich ſolte euch nicht ſehen; aber die Pflichten meines Amts diſpenſiren mich zum Wohl des Kloſters, und

erlauben mir in wichtigen Fällen, Fremde zu ſehen, Fremde zu beſuchen.

Rudolph. Zu ſtreng! Zu gewiſſenhaft! So iſt es mir auch nicht erlaubt, ihnen als Vater dann und wann ein Andenken zu ſenden?

Aebtiſſin. Gold und Koſtbarkeiten müſſen ſie verſchmähen. Geiſtliche Bilder und Werke, die zur mehreru Andacht entflammen, können ſie mit Danke annehmen.

Rudolph. Wo wohnen meine Kinder?

Aebtiſſin. Im zweiten Stokwerk des Konvents, neben einander in den Zellen mit 7, 8, und 9 bezeichnet.

Rudolph. Und die ſchöne Sängerin?

Aebtiſſin. In Nummer Neune!

Rudolph wußte nun, was er zu wiſſen verlangt hatte, was ſeiner Reiſe Endzweck war. Er vergalt der Aebtiſſin ihr Mahl reichlich, und entfernte ſich, ſo geſchwind als es der Wohlſtand erlaubte. Bald ſoll ſie mein ſein, die Wonnegeberin, die Engelſin-

gerin,

gerin! dachte er unterwegens; ich will sie mit süssern Gefühlen bekant machen, und in ihren Armen einmal wieder ganz der Liebe Glük fühlen. Lange schon fröhnte ich ihr nicht; lange schon kostete ich nicht fremden Busen; lag immer an Johannens Seite, treu wie ein Ehemann. Flatternd wie die Biene, will ich iezt von Blume zu Blume eilen, und noch einschlürfen ihren süssen Trank, so lange die Frist dauert! Bald wird sie geendet sein; daß ich sie froh ende, sanft hinüber gleite, sei iezt mein Ziel. Mit diesen und ähnlichen Gedanken verließ er sie wieder, als es dämmerte, und die Nacht iede böse That mit ihren schattigten Flügeln zu dekken began. In der Mitternachtsstunde nahte er sich, den Schlüssel in der Hand, dem Kloster. Peter hielt ohnfern davon die Rosse. Die ganze Natur schien zu schlafen, und nur er zu wachen. Rings um ihn herschte sanfte Ruhe und tiefe Stille! Behend und doch zitternd öfnete er iezt eine der Hinterpforten

des

des Kloſters; die Riegel wichen, und er trat ein in das Heiligthum, das er entweihen wolte. Sorgſam ſuchte er die Treppe; ſorgſam gab er Acht, daß er nicht fehlte. Als er zwei Treppen zurükgelegt hatte, und nun im Stokwerk zu ſein glaubte, ſchlich er leiſe den langen Gang hinunter. Leiſe ziſchte das Echo jedem ſeiner Tritte nach. Mit einer kleinen Blendlaterne leuchtete er nach jeder Thüre, und die Nummer Neune ſtand bald vor ſeinem forſchenden Blikke. Kein Schloß verwahrte die Zelle; ſicher vor jeden Uiberfall glaubte die Nonne hier auszuruhen von Chorgeſang und Kaſteiung! — Schnell öfnete er nun die Thüre, ſah beim düſtern Schein einer eben verlöſchen wollenden Lampe eine betende Geſtalt im Hintergrunde knien. Noch ſchneller umfaßte er ſie mit ſeinem nervigten Arm, verhülte ihren Mund mit einem Tuche, und trug ſie ungehindert fort. Bald erreichte er mit der ohnmächtigen Nonne Peters und die Roſſe; ſie ſchwungen ſich darauf, und

lagten mit der Beute fort, die bald ohnmächtig in seinen Armen lag, bald wieder zu athmen und zu leben anfing. Ehe sie noch die Waldfeste erreichten, fing der Tag zu grauen an; die ersten Strahlen der Sonne vergüldeten schon die Berge. Im Walde wollen wir rasten! sprach Rudolph, und hob, als sie denselben erreichten, seine Beute vom Rosse. Sie war eben wieder hingesunken im Schlummer des Todes, aus welchen sie die Reise hindurch nur dann und wann erwachte. Sanft legte sie Rudolph in das hohe Gras, und Peter eilte nach frischen Wasser, um die Ohnmächtige zu laben. Der schwarze Schleier, welcher ihr Haupt zierte, hatte sich halb gelößt, bedekte aber noch immer ihr Angesicht. Als Peter mit dem Wasser erschien, hob Rudolph den Schleier langsam in die Höhe. Blik her, sprach er zu Petern: blik in dies Engelgesicht, und urtheile selbst: Ob solch ein Mädchen des Raubes nicht werth sei?

Beide mühten sich unermüdet der Schönheit

Grä-

zu schauen. Ganz enthüllt lag das Angesicht der Nonne iezt vor beiden da; aber Rudolphs Erstaunen, Peters Verwunderung fand keine Worte. Sprachlos sahen beide bald sich, bald die im Grase liegende Nonne an. Sie hofften das höchste Ideal der Schönheit zu sehen, und sahen das schrekliche Bild des äussersten Jammers und Elends. Bleiche, gelbe Haut und hochemporstehende Knochen formten hier ein Gesicht, das dem Tode ganz ähnlich war; die geschlossenen, in einer tiefen Höhle liegenden Augen vollendeten dieses Bild, und Peter, welcher am ersten seiner Sprache mächtig wurde, meinte, sein Herr müsse sich verirrt, und aus der Todtengruft eine schon längst Entschlafene geraubt haben. Hier geht Betrug, hier geht Zauberei vor! dies war alles, was Rudolph sprechen konte. Umsonst rieb er sein Auge, umsonst blikte er wieder hin; immer lag die Todesgestalt vor ihm; immer enthüllte sich mehr und mehr ihre Häßlichkeit. Als sich

sein Erstaunen dadurch noch vergrößerte, als er vergebens nach Enträthselung rang, fing die Todesgestalt sich zu regen an. Sie öfnete ihr mattes gebrochenes Auge, und starte auf Rudolphen hin. Bist du es? Bist du es wirklich? sprach sie mit heiscberer Stimme: hob sich mühsam in die Höhe, und reichte Rudolphen ihre Knochenhand, deren Finger, von der Fieberkälte bewegt, in einander klapperten.

Rudolph. (mit äußerster Verwunderung) Kennst du mich denn?

Nonne. Ob ich dich kenne? (mit äußerster Anstrengung) Ob ich dekenne, dessen Bild unaufhörlich vor meinen Augen schwebte, mich ins Chor begleitete, selbst am Altare noch zur Seite stand!

Rudolph. Wie ist dein Name? Wie nennst du dich?

Nonne. So seltest du wirklich mich nicht kennen? — Wirklich nicht aus Erbarmen? (zurüksinkend) O dies wäre schrecklich! Kennst du Klaren nicht mehr?

Ru-

Rudolph. Du Klara? (zurükschauernd) Ohnmöglich! Ohnmöglich!

Klara. Ja ich bin es! Bin noch immer deine Klara! Auch in diesem Kleide schlägt mein mattes Herz noch für dich! O wenn du wüßtest — Wäre ich vermögend dir meinen Jammer, mein Leiden, die stets nagende Sehnsucht nach dir, zu schildern, du würdest Mitleid fühlen, würdest mir das sehnlich gewünschte Glük gönnen, in deinen Armen zu sterben!

Rudolph. Wie entkamst du aus dem Thurme? Wie gelangtest in das Kloster?

Klara. (auf ihre Brust deutend) Freude — dich am Ende meiner Tage — noch wieder zu sehen — heut meine Sprache! O ich fühl es! — ich fühl es! — meine Todesstunde naht! — (sich krämpfend und windend) Ich kan nicht vollenden! — (alle Kräfte sammlend) Zwei Jahre harte ich im Thurme! Betete für dich und mich! Bereute tausendmal mein Ver-

brechen, und erneuerte es tausendmal wieder, weil ich dein Bild nicht zu vergessen vermochte; mehr an dir, als an dem Ewigen hing. — Als ich einst sehnlich mich dem Herrn zu opfern wünschte, mich, würde ich wieder frei, in einem Kloster ewig ihm zu weihen beschloß, öfnete sich des Thurms Thüre. Unbekante Wächter brachten mich nach dem Kloster, aus welchen du mich raubtest. Ich ward willig aufgenommen; schwur alda ewig keusch zu leben; hielt es in Werken und Worten — aber nicht in Gedanken! Mein Herz hing noch immer an dir! An dem Einzigen! — Abzehrung und Schwindsucht nagte an meinem Körper! — Ich ward zum Gerippe! — Ich flehte inbrünstig um Erbarmung! — Sie ist mir geworden! — Ich scheide getrost — da mein Auge dich wiedersah! — O möge mein Bild — das Bild der Gefolterten — nie vor deinen Augen verschwinden! Möge es immer dich erinnern an dies

Todes

Todes Macht! — Mögest du auch bereuen, was du hienieden verbrachst, — damit wir uns einst — einst wieder sehen! — (sich aufraffend) Reiche mir deine Hand! (er gab ihr solche) Lebe wohl! Gedenke an das Ende! (sie sank zurük) Versöhne dich mit Gott! Beerdige meinen Körper! Und erinnere dich stets meiner lezten Stunde! —

Todesangst ergrif sie nun; sie wolte noch oft sprechen, vermochte es nicht, und verschied endlich, nach ihres Herzens Wunsch und Ziel, in Rudolphs Armen! Er stand ängstiget und tief erschüttert da! Sein Blik ruhte auf den erbleichten Körper! — "O hätt: ich vollendet wie du! war alles, was er denken und sprechen konte. Peter wekte ihn aus seinem melancholischen Schlummer. Herr, sprach er: laß ruhen die Todten, und ergözze dich an den Lebendigen! Kom, laß uns weiter ziehn! Morgen ist wieder ein Tag, dem eine Nacht folgt. In dieser wollen wir die schöne Nonne holen, und der Todten dabei bald vergessen! Ver-

"Vergessen werde ich sie nie! sprach Rudolph, schwang sich auf sein Pferd, jagte nach seiner Feste, und vergaß, durch Peters Hülfe, noch am nemlichen Tage, daß Klara gestorben sei, und ihn, sie beerdigen zu lassen, gebeten habe. Einige Bauern fanden die Entseelte, und meldeten es im Kloster. Sie ward in der Stille abgeholt, und eben so still beerdigt, weil ihre Mitschwestern öfters Zeichen des Irrwahns an ihr bemerkt hatten, und man folglich schloß: daß sie in einem stärkern Anfalle desselben durch eine offene Pforte entflohen sei, und ihr Leben im Walde, ohne Priesters Beistand, ohne Genuß der Sakramente geendigt habe.

An eben den Tage, an welchen man die ausgelitne Klara zur Gruft trug, erschien Rudolph, begleitet von Petern, wieder vor dem Kloster. Sie untersuchten gemeinschaftlich, wie es möglich gewesen, daß Rudolph, der doch gewiß war, daß er aus dem zweiten Stokwerk die Nonne

entführt

entführt habe, so schrecklich sei betrogen worden. Sie wolten ergründen: ob die wachtsame Aebtissin sie geäft habe, oder ob die natürliche Lage des Klosters daran Schuld sei. Sie überzeugten sich vom leztern, und sahen deutlich: daß das Kloster, welches an dem Abhange eines Berges laz, von der untern Seite drei, von der Hauptseite nur zwei Stokwerke hoch sei. Rudolph, der von der untern Seite in das Kloster schlich, hatte also eigentlich das erste Stokwerk nur erreicht, als er schon im zweiten zu sein glaubte. Daher entstand der Irthum, welcher Rudolphs Unternehmen bald ganz vereitelt hätte, wäre er nicht schon so tief in Lastern versunken gewesen. Der Sterbenden Bitt und Bitte war aber seinem Gedächtnisse schon entschwunden. Die Begierde nach Genuß erwachte stärker, und er beschloß, in der kommenden Nacht einen neuen, einen besser überlegten Versuch zu wagen.

Als die Nonnen im Chor sich müde gesungen, als nach und nach ihre Lampen verlöschten, tiefe Ruhe das Kloster überschattete, öfnete Rudolph die Pforte von der obern Seite. Er stieg zwei Treppen in die Höhe, nahte sich der neunten Zelle, riß sie auf, und fand, was er suchte. Die engelschöne Marie saß bei dem Scheine einer kleinen Blendlaterne an ihrem Tische und schrieb. Erschrokken fuhr sie über das Geräusch in die Höhe, und sah Rudolphen vor sich stehen. Sie wankte zurük, und faßte mit der linken Hand des Tische Ekke. Sie wolte reden, aber auf ihren Lippen verzitterten die Worte in unverstehbaren Tönen. Rudolphen schlug der almächtige Blik der Schönheit zu Boden; auch er stand unentschlossen da, und wußte nicht: ob er sich an diesen herlichen Anblik laben, oder rasch zugreifen solte. Mariens Geistes Gegenwart erwachte zuerst.

Marie. Was willst du? Wie komst du zu dieser Stunde in meine Zelle?

Rudolph (antwortete nicht.) Ma-

Marie. Sendet dich Ritter Joan?

Rudolph. (den Irthum faſſend, und ſogleich benutzend) Er ſendet mich!

Marie. Biſt du ſein Vertrauter?

Rudolph. Sein innigſter Freund!

Marie. Solſt du vielleicht meinen Jammer enden, mich retten aus dem Kerker?

Rudolph. Ich ſoll! Die Roſſe ſtehen bereit! Folge mir!

Marie. Und warum kömt er nicht ſelbſt? Er verſprach es in ſeinem lezten Brief doch ſo ſicher!

Rudolph. Weil — Weil —

Marie. O ſprich es nur aus dies fürchterliche Weil! Weil tödtlicher Jammer ihn auf das Krankenlager warf; weil Schmerz über meinen Verluſt ihn zu Boden riß! Umſonſt ſchrieb er neulich nicht: Ich rette dich gewiß; und vermag ich es nicht mehr, ſo ſende ich dir wenigſtens einen Freund, daß er dich an mein Todtenbette führe. Sprich, iſt ſeine Weiſſagung eingetroffen?

Ru-

Rudolph. Nicht ganz, nicht völlig, wie du es wähnst. Schwach und matt, hart er zwar in meiner Feste deiner; aber deine Gegenwart wird ihn bald zum neuen Leben wekken. Entziehe sie ihm nicht länger; komm, ich will dich sicher zu ihm geleiten! Kennst du mich nicht mehr?

Marie. Immer wird es mir deutlicher, daß ich dich ehe schon sah; daß du in meiner größten Noth tröstend vor mir standest! Bist du nicht der reiche, der mächtige Rudolph von Westerburg?

Rudolph. Ich bin es.

Marie. Und du hättest dich unser erbarmet! Du kämst selbst? —

Rudolph. Um mein unglükliches Kind zu retten! Ich fand deinen Freund heute früh im Forste herumirren. Ich führte ihn in meine Feste, und labte ihn; seine Seele ward bald offner; er entdekte mir sein Vorhaben, und da er zu schwach ist, es selbst auszuführen, unternahm ich es an seiner statt.

Ich

Ich habe mein Versprechen redlich erfüllt, erfülle nun auch das deinige, und folge mir.

Die ganz beruhigte Marie küßte nun dankbar seine Hand, litt es geduldig, daß er Vaterküsse auf ihre Stirne und Wangen drükte. Ich bin bereit, sprach sie endlich, ich folge dir willig. Meine Schwestern werden zwar jammern, und der Entflohenen fluchen, aber ich kann dieses strenge Gelübde nicht erfüllen! Mein Herz hängt an dem Einzigen, und verdrängt jeden andächtigen Gedanken.

Leis schlichen sie izt Arm in Arm fort nach der Klosterpforte, die Rudolph zu seinem größten Erstaunen verschlossen fand. Umsonst suchte er den Schlüssel in seinem Nänzchen; er hatte ihn, als er die Thüre von aussen öfnete, abzuziehen vergessen, und diese hatte nun der Wind, oder wie Marie meinte, der Wächter zugeschlagen. Lange standen sie unentschlossen an der Pforte, und versuchten vergebens sie zu öfnen; als aber das erste Zeichen zur Metten mit der Glokke gegeben

wurde,

wurde, benn Marie in Rudolphen, daß er ihr folgen solle. Sie führte ihn wieder in die Zelle zurük, und wolte ihn unter ihrem Bette verbergen. Ehe er sich hinunter zu kriechen bequemte, zog er sein Buch hervor, schlug es links auf, aber Peter erschien nicht! Wie er es trostlos wieder einsteckte, verwikelte sich von ungefähr seine Hand in die Strikleiter, er zog sie heraus, und Mariens Gesicht erheiterte sich schnell. — "Da haben wir ja, was wir bedürfen! rief sie, und half sie selbst am Fenster befestigen. Rudolph stieg zuerst hinab, Marie folgte, seine Arme empfingen sie, und schnell bebend trug er sie nach dem Nachen. Sein erstes Geschäft war Petern von Mariens Irthum zu unterrichten, und dieser beantwortete die Fragen der ungeduldigen Marie so treffend, daß sie an den baldigen frohen Wiedersehen ihres Geliebten gar nicht mehr zweifelte, sich in seiner Umarmung schon selig dünkte. Ist diese Feste das Ziel unserer Reise, fragte sie freudig

Ru-

Rudolphen als sie die Zinnen derselben über die hohen Tannen hervorragen sah. Ist ist es, antwortete dieser! O führe mich nur geschwind zu ihm! Labe dich an unsern Entzükken, und nimm es statt Dank für deine große Wohlthat! so fuhr sie im Schwatzen fort, bis sie endlich an den Stuffen derselben ankamen, und ins Gemach hinauf stiegen. Wo ist er! Wo finde ich ihn? War die einzige, und immer wiederholte Frage Mariens!

Rudolph. Ich will sehen, was er macht, wie es ihm geht! Ich will ihn vorbereiten auf deine Erscheinung. Eine plözliche Ueberraschung würde tödtlich für ihn sein: (er gieng und kehrte nach einer Weile zurük) Du kanst, du darfst ihn iezt noch nicht sehen, denn er schläft sanft. Nach der Wächterin Aussage ergriff ihn nach meiner Abreise ein heftiges Fieber, sein Verstand sprach sogar irre. Vor kurzem hat es ihn erst verlassen; du siehst also wohl selbst ein, daß er fernere Ruhe höchst nöthig bedarf.

Marie. O laß mich ihn wenigſtens ſchlafend ſehen! Meine heiße Sehnſucht nach ſeiner Umarmung ſoll ihn nicht wekken; ich will ſtumm an ſeiner Seite ſitzen, und ſeine Hize durch leiſes Fächeln kühlen!

Rudolph. Dann würde ſein Erwachen Tod für ihn ſein! Harre geduldig, meine Marie, erzähle mir indeß lieber: Wie ihr einander ſahet, wie ihr euch kennen lerntet! Wie es kam, daß du ſo innig ihn liebteſt, ſo eng dich an ihm ketteteſt? Dein Geliebter war nicht vermögend meine Neubegierde zu befriedigen, lohne du mir mit der Befriedigung derſelben für meine Mühe!

Marie. Gern und willig! Wenn ich es nur vermögend bin, dir die Scene unſerer Leiden zu ſchildern, izt, da alles an mir iubelt, da alles zur Freude mich wekt. Du mußt verlieb nehmen mit dem Wenigen, was ich in der Eile in meinem Gedächtniße zuſamraffe. Sein Vater war Ritter Schellsheim, mein Vater hieß Ritter von Hellbron,

ſie

ſie beſaſſen durch Erbtheil gemeinſchaftlich die Feſte Lauterburg an den Ufern des Rheins. Wie wir noch Kinder waren, und in froher Unſchuld mit einander ſpielten, zogen unſre Väter nach Paläſtina, um dort für Chriſtenheit zu ſtreiten. Als wir ſchon erwachſen waren, ſchon Liebe, innige Liebe gegen einander fühlten — wie dieſe begann, weiß ich ſelbſt nicht zu ſagen — da langten Boten aus Paläſtina von unſern Vätern an. Beide forderten Geld zur Unterſtüzzung des Kriegs. Willig verpfändeten unſere Mütter die Feſte an die Aebtiſſin; willig ließen wir es zur Gottes Ehre geſchehen; aber äuſſerſt erſchrak ich, äuſſerſt erſchrak Ivan, mein Geliebter, als wir hörten: Des Vaters Wille ſei, daß er das Geld überbringen, und auch ſein Glük gegen die Saracenen verſuchen ſolte. Schrecklich war unſere Trennung! Aeuſſerſt traurig der Abſchied! Mit ihm wich Freude und Vergnügen aus meinem jugendlichen Herzen. Unſre Mütter zogen bald

darauf.

darauf ins Kloſter, und wir mit ihnen. Zwei Jahre darnach erſcholl ringsumher die Nachricht, unſre Väter, er, der Allgeliebte, und noch tauſende der edlen Deutſchen wären von der wüthendem Peſt hingeraft worden. Meine Mutter tödtete dieſe Nachricht; mich rettete nur mein jugendliches Alter aus einer ebenfalls tödtlichen Krankheit! Wir waren nun Waiſen, ohne Hülfe, ohne Vermögen! Die Aebtiſſin trug uns den Schleier an; meine Schweſtern ergriffen ihn mit Freuden, und ich nahm ihn auch willig an, da er —— und mit ihm alle Freude meines Lebens todt war: Wir legten, wie du ſelbſt weiſt, endlich das unauflösliche Gelübde ab. Den zweiten Tag darauf beteten wir im Chore; ich blikte durchs Gitter hinab, und ſah ſeine Geſtalt vor mir knien; ich ſah noch einmal hinab, und ſank ohnmächtig zurük. In der Nacht lammerte etwas vor meinem Fenſter. Ich öfnete es, und ſah ihn wieder vor mir ſtehen. Leiſe rief er mir zu, daß er einen

Brief

Brief an mich habe. Ich zog ihn an einem herabgelassenen Faden in die Höhe, und beschied ihn auf die andere Nacht. Er sei wiedergekehrt, schrieb er mir, um mich zu ehelichen. Er sei muthig gestanden im Getümmel der Schlacht, habe überwunden die Plagen der Pest, und müsse nun in Elend verzweifeln, da ich für ihn verloren wäre! Erbarme dich seines Ivans, schrieb er am Ende, entfliehe dem Kerker! Wir wollen in ein fremdes Land, in eine Einöde, wo niemand uns kennt, ziehen, und dort glüklich leben.„ — "Ich will! Ich will dir folgen', war meine Antwort, denn ich habe nur Gottes Eigenthum zu sein geschworen, wenn du nicht lebst, wenn du todt bist. Die übrigen Tage verflossen in Plänen, die wir zu unserer Flucht entwarfen, die vielleicht noch lange entfernt geblieben, vielleicht nie ausgeführt worden wären, wenn du dich unser nicht erbarmet hättest! — Aber nun hat er lange genug geschlafen. Laß uns ihn

wecken! Glaube mir; die Freude wird ihn mehr stärken, als der Schlaf!

Rudolph. Noch nicht, meine Marie, noch nicht! — Was würdest du wohl sagen, wenn dein Ivan nicht hier wäre, wenn —

Marie. Wie? Er nicht hier? Vielleicht todt! O ich —

Rudolph. Laß mich enden! Wie? Wenn ich mich dieses glüklichen Irthums blos bedient hätte, um dich ungehindert aus dem Kloster zu entführen? Wenn ich von deinen Reizen, von deiner Sicherheit hingerissen, diesen Schritt gewagt hätte? Wenn ich dir mein ganzes Herz zum Opfer reichte, dir alle meine Schätze und Reichthümer zu Füssen legte! —

Marie. Unmöglich! Unmöglich?

Rudolph. Wenn es denn aber so wäre?

Marie. Dann müßte ich dich verabscheuen! dann müßte ich dir fluchen! Dann hätteſt du auf einmal alle meine Hofnung vernichtet, dann — O es kann nicht so sein!

Rudolph. Und doch ist es wirklich so! Sei nachgebend, sei billig, meine Marie! Vergiß in den Armen deines dich innig liebenden Rudolphs den winselnden Ivan! denke ihn noch immer todt, und lebe bei mir vergnügt! Glaube, daß er nie, wie du selbst sagtest, dich zu retten vermögend war. Ich habe dich gerettet, ich habe deine Fesseln gelöst! Sei dankbar, lohne mir dafür mit Gegenliebe!

Marie. Gott stehe ihm — Gott stehe mir bei, wenn du wahr sprichst! Ach! Ach erbarme dich meiner! Schenke mich ihm wieder! Du verschwendest deine Redekunst vergebens. Ich kann nur ihn — nur ihn lieben!

Rudolph. Sieh immer deinen Schmerzen Worte, er verraucht desto eher. Wenn du meine ächte, meine innige Liebe besser wirst kennen lernen, so —

Marie. O schweig, ich bitte dich, schweig davon! Sprich! O Gott in Himmel, ich

kann es nicht glauben! Sprich! Ist es wirklich so? Hast du wirklich meine Hofnung so grausam getäuscht? Ist er nicht hier? Sandte er dich nicht zu meiner Rettung?

Rudolph. Ich kenne deinen Ritter nicht, ich habe ihn nie gesehen. Mein Herz beschloß dich zu retten, als ich dein Engelgesicht in der Kirche sah; dein göttlicher Gesang in der Abtei vollendete den Sieg. Glaube, traue mir! Ich liebe dich eben so innig, eben so heiß, wie dein Ritter!

Marie. O so dulde dann, jammre vom neuen, arme Marie! Du hast dich an Gott versündigt, er lohnt dir schrecklich! (auf Rudolphen zu eilend, ihre Arme um ihn schlingend) Vater, mein Vater! Du warst es ja vor kurzem in Gottes Gegenwart. Erbarme dich deines leidendes Kindes! Höre sein Jammern! Ich liege zu deinen Füssen! (sie wirft sich vor ihm nieder) Ich weiche nicht, ich lasse nicht ab mit Flehen. Gieb mir ihn wieder!

Rudolph (sie aufhebend.) O komm in meine Arme, schöne Marie. Es ist Seligkeit in den Deinigen zu liegen!

Marie (ihn von sich stossend.) Du kannst noch höhnen, noch spotten bei dieser Jammerszene? Satan! Dein Herz ist Felsen! Meine Worte werden es nie erweichen! Ich bin verloren!

Rudolph. Der Zorn vermehrt deine Reize; aber die Zeit wird beides mindern. Besinne dich eines bessern! Ich überlasse dich der Einsamkeit, sie macht zur Ueberlegung fähig.

Rudolph zieht, und rief Petern zu sich.

Rudolph. Weißt du schon alles?

Peter. Ich weiß es!

Rudolph. Was soll ich nun beginnen?

Peter. Nicht verzagen, und jede Gelegenheit benützen.

Rudolph. Sei einmal mein Freund, und rathe mir!

Peter. Des Mädgens Herz hängt ganz an ihrem Geliebten, dies ist die einzige schwa-

che

che Seite, wo du ihr beikommen kanst. Laß sie wählen zwischen seinem unvermeidlichen Tod, und Ergebung in deinen Willen! Ich wette, sie wird dies leztere wählen, und sich groß dünken, daß sie die Erretterin ihres Alzeliebten war.

Rudolph. Wollen es versuchen, ob deine Weissagung eintrift! Es wird der Mühe viel brauchen; aber solch ein Sieg ist der Mühe schon werth! Wo treffen wir den Ritter Ivan?

Peter. Er hat seine Wohnung beim Eremiten im Rheinthaler Forste aufgeschlagen; dort brütet er über Plänen, um seine Geliebte zu retten. Er ist wirklich matt und krank, sonst hättest du ihn gestern unter dem Fenster derselben getroffen.

Rudolph. Nimm einige Reisige zu dir, und führe ihn gefesselt hieher!

Peter. Es soll geschehen.

Rudolph harrte seiner nicht lange, Peter stand bald wieder vor ihm.

Rudolph. Haſt du meinen Auftrag vol-
lendet?

Peter. Ich habe. Den Gefangenen laß
ich indeß im Thurme verwahren.

Rudolph. Wie geberdet er ſich?

Peter. Wie der Täuber, dem man ſeine
Gattin aus dem Neſte raubt. Er pikkt mit
dem Schnabel, ſchlägt kraftlos mit den Flü-
geln, und girrt wie er. Seiner Meinung
nach hat irgend ein Zufall ſein Verſtändnis
mit Marien verrathen; er glaubt ſich in den
Händen des Kloſtervogts. Schont nur ſie
und laßt mich doppelt dafür leiden! wieder-
holte er ängſtlich, und vielmals.

Rudolph. Ich eile iezt zu erfahren, wie
es bei Marien winken wird.

Er trat zu ihr ins Gemach. — "Nun ſüſſe
Marie, ſprach er zu ihr, wie geht es? Haſt du
dich eines beſſern bedacht?

Marie. Wandle mein Herz, mein Ge-
fühl, mein ganzes Ich um, dann werde ich
dir mit Ja antworten. Kanſt du aber nicht

Schöpfer

Schöpfer eines andern Herzens werden, so fragst du ewig vergebens!

Rudolph. Das gütige Schikſal hat ihn unverhoft in meine Hände geliefert!

Marie! Wen? Ihn?

Rudolph. Ja ihn! Siehſt du dort den Thurm, die eiſernen Thüre deſſelben? Da wohnt er izt, liegt angeſchmiedet in Feſſeln, ſoll ſo lange liegen und ſchmachten, bis ſich dein Herz, dein Gefühl, dein ganzes Ich umwandelt. Bin ich nicht glüklich, ſo ſoll er es noch weniger ſein. Der Tag meines Glüks, die Stunde meiner Erhörung, ſoll der Tag ſeiner Befreiung, die Stunde ſeiner Erlöſung werden. Nun, Marie, brauchſt du Bedenkzeit? Ich will ſie dir willig gönnen, aber bedenke, daß dein Ivan indeß in Kerker ſchmachtet, daß ich lange zu harren nicht gewohnt bin, und ieden Augenblik rauben kann, was du willig nicht geben wilſt.

Marie. Du hätteſt — du könteſt wirklich ſo grauſam ſein! O nein! du lügſt zu deiner

Schan-

Schande. Dieſer Thurm, dieſe eiſerne Thüre bewahrt irgend einen Verbrecher! der Unſchuld kann er nicht beſtimt ſein!

Rudolph. Es komt alſo nur auf Überzeugung an, und die ſoll die bald werden! Peter, (Peter tritt ein) führe den Gefangenen in dem Vorhof. Wende ſein Geſicht gegen dieſes Fenſter, damit meine Marie ihn ſehe, und aufhöre mich einen Lügner zu ſchelten.

Peter vollzog ſogleich Rudolphs Befehl, Ritter Iwan wurde vorgeführt, und dem Fenſter gegenüber geſtellt. Schwere Ketten belaſteten ſeine Hände und Füſſe, klirrend ſchlepte er ſie hinter ſich her. Marie, welche die ganze Zeit über in banger Erwartung ſtillſchweigend da ſtand, fuhr bei dem Ketten-Geklirre ſchnell empor; ſie eilte nach dem Fenſter, ſah hinab, bebte zurük, und blikte wieder hinab! Er iſt es! rief ſie im Verzweiflungs-Tone: Gott in Himmel, er iſt es wirklich! wiederholte ſie nochmals, und ſank ohn-

ohnmächtig in Rudolphs Arme, der diese Gelegenheit grausam benüzte, ihre Wangen ungehindert küßte, und mit wollüstigen Händen ihren Busen entschleierte. Der Unschuld reges Gefühl wekte sie bald; sie wand sich aus seinen Armen los, sie weinte, schrie, war der Verzweiflung nahe, wurde wirklich von ihr ergriffen. Rudolph ließ sie ruhig toben; der Unschuld Jammer war seinem Ohre schon Flötenton geworden. Die Folterqual der leidenden Seele, welche in diesem Falle des Körpers nicht achtet, ihn oft wüthend entblößt, zur Schau stellt, und zum Umfassung ihres Schmerzens gleichsam mehreren Raum heischt, war seinem ruchlosen Herzen ein angenehmes Schauspiel; er labte seine Sinne dran; der Wollust Gluth loderte zur hellen Flamme in ihm empor. Bald waren Mariens Kräfte erlöscht, sie sank athemlos zu Boden; sie vermochte es nicht zu hindern, daß der Wüthrich sie wieder in seine Arme faßte, sie herzte und küßte! Sei barmherzig! Habe Mitleid! war alles, was sie hervorjammern konte.

Rudolph. Kann, darf ich hoffen? Was haſt du beſchloſſen?

Marie (ſtandhaft.) Ehe zu ſterben, als dein zu werden! Ehe Tagelang die ausgeſuchteſten Martern zu leiden, als freiwillig einen Kuß dir zu gewähren! Dies iſt mein unwiderruflicher Entſchluß, den ich in der Größe meines Schmerzens faßte, und ewig halten werde! Ich beſchwöre dich bei deiner Gewalt, tödte, vernichte mich! Du erfüllſt dann meinen ſehnlichen Wunſch, aber ſchone ſeiner! (Thränen ſtürzten aus ihren Augen) Erbarme dich des Unſchuldigen, der nichts davor kann, daß Marie grenzenlos ihn liebt.

Rudolph (mit Wuth.) Er unſchuldig? Er Verbrechungs los! Hat er mir nicht deine Liebe, und mit dieſer all mein Glük, all meine Wonne geraubt? Er ſoll dafür büſſen! Dieſe Stunde, dieſe Minute ſei ſeine Todes Minute! Sterben ſoll er! Sterben vor deinen Augen, wenn du nicht, ehe ſie verſtreicht, mein zu ſein gelobeſt.

Marie. Ich sterbe mit ihm! O dann wird der Tod mir Wollust sein!

Rudolph. Nein! Du solst leben, du mußt leben! Rauben will ich dir mit Gewalt, was du gutwillig nicht gewährst! Entehrt, geschändet, will ich dich dann hinausstoßen, Preis geben dem Gespötte des Pöbels, einen Herold vor dir hersenden, damit er ausrufe: Seht die entweihte, geschändete Hure! Jezt wähle!

Marie (im dumpfen Tone.) Er sterbe! Sein Blut komme über dich! (im feierlichen Tone) Da oben lebt noch einer, der die Unschuld schüzt; zu ihm rufe ich aus der Tiefe. Auf ihn verlaß ich mich.

Rudolph (in höchster Wuth.) Peter! Befiehl sogleich, daß man den Gefangenen hinausführe, vor den Augen der Starrsinnigen in Stükken zerhaue! Dann kehre zurük, und hefte Marien am Fenster empor, damit sie sein Leiden sehe, sein Angstgeschrei höre.

Peter vollzog den Befehl seines Herrn, und schlepte Marien zum Fenster, mit stieren Augen starrte sie hinab.

Rudolph. Noch ist es Zeit! Höre meine letzte Bedingung! Ich fordere nur von dir drei Tage hindurch Gewährung meines Wunsches; drei Tage sollst du nur in meinen Armen liegen, dann soll er dein sein auf ewig, nie soll er erfahren, was du mir gewährtest! Ich will euch beglükken mit Reichthum; will euch sicher nach einem fremden Lande geleiten. Dort könt ihr noch viele und glükliche Tage genießen. Nun Marie! Ich verlange Antwort.

Marie (mit Kopf schüttelnd.) Ich habe keine!

Rudolph (aufs neue entbrant, das Fenster aufreissend, hinab donnernd auf die Wächter, die eben den Thurm öfneten.) Schleppt ihn heraus! Reißt jedes seiner Glieder langsam von seinem Körper, damit sie auch lange das selbst bestellte Schauspiel genieße!

Die

Die Wächter vollzogen Rudolphs Befehl. Sie schleppten Ritter Ivanen hervor. Er krümte sich unter ihren nervigten Armen; er flehte um Erbarmung, er schrie nach Hülfe! Schon flamten die Schwerdter hoch in der Luft, als er Marien am Fenster erblikte! Starr stand sie da, gewandelt in eine Statue! Jede Mine, jede Muskel drükte den höchsten Grad des Leidens aus; aber ihr Blut stokte, ihr Herz war fest geschraubt in der Presse des Schmerzens, es blutete nicht mehr. Marie! Marie! schrie der mit dem Tode ringende Jüngling, rette deinen Ivan! Sein Ruf wekte Marien, ihr Herz schlug wieder, ihr Gefühl erwachte! Haltet! Haltet ein, rief sie! — "Haltet ein! donnerte Rudolphs Stimme ihr nach!

Rudolph (schmeicheld.) Hast du dich eines bessern besonnen?

Marie (feierlich.) Ist er sicher gerettet, wenn ich die Bedingungen eingehe?

Rudolph. Sicher.

Marie. Schwörſt du mir es in meine Hand?

Rudolph. In deine Hand!

Marie. Im Angeſichte des almächtigen Gottes?

Rudolph. In' ſeinem Angeſichte!

Marie. Verpfändeſt du mit deinem Worte, dein jenſeitiges Wohl, deine ewige Seligkeit!

Rudolph. Ich verpfände ſie!

Marie. Gott hört es; Gott ſieht es; Gott wird es richten! Wohlan, ſchweig lebendes Gewiſſen! Gefühl der Unſchuld empöre dich nicht! Es gilt ein Menſchenleben. Wohlan, ich ſei dein, durch volle drei Tage dein! Aber dann bin ich frei mit ihm? Kann ziehen wohin ich will?

Rudolph. Ich wiederhole meinen Schwur! (hinab zu den Wächtern) Führt ihn ins Gefängniß zurük! Löſt ſeine Feſſeln, und laßt es ihm wohlgehen!

Die

Die Wächter führten ihn zurük, ein Blik voll Liebe, voll Sehnsucht war alles, womit Ivan zu danken vermochte!

Rudolph Er sei indeß das Unterpfand deines Gelübdes. Erfülst du es redlich, so solst du selbst seinen Kerker öfnen, ihn selbst befreien.

Es ist die höchste Zeit, daß ich den Vorhang über diese schrekliche Szene fallen lasse. Sie muß schon längst das Gefühl meiner Leser empört haben! schon längst hätte ich sie geendiget, wär es nicht des Erzählers Pflicht, nicht die Absicht des Ganzen, daß ich anschauend beweise, wie nach und nach menschliche Bosheit und Tükke, wird sie gewartet und gepflegt, fürchterlich empor wächst! Wie sie aufsteigt bis zur höchsten Stuffe, und unbarmherzig niedertritt, was sie auf dem Pfade des Fortwandelns hindert.

Unwillig ergreife ich die Feder wieder! Ungern erzähle ich, was ich doch erzählen muß. Der ruchlose Rudolph genoß wirklich

seines

seines Sieges! Er achtete ihres Jammers, ih
rer Thränen nicht, und küßte sie wollüstig von
ihren Wangen! — Aber ein solcher Genuß konn
doch nicht lange Freude, nicht volles Vergnügen
gewähren. Er war ihrer übersatt am dritten
Tage. Sie hat mir schlecht gelohnt, sprach er
zu Peteen, ich will ihr wieder so lohnen.
Ivan soll nicht genießen der Wonne, welche
sie nur für ihn sparte. Ich schwur es, ihr
ihr frei wieder zu geben! Ob todt oder le
bendig steht in meinem Belieben.

Peter. Allerdings.

Rudolph. Laß ihn enthaupten, und sch
ke sie dann hinab zu ihm. Sie war todt in
meinen Armen, er soll es nicht minder in
den übrigen sein.

Peter vollzog pünktlich seines Herrn Be
fehl! Marie eilte sehnsuchtsvoll hinab, öffne
te selbst des Thurmes Thüre, und sah ihren
Ivan enthauptet zu ihren Füssen liegen. Sze
nen solcher Art sind unbeschreibbar. Der
höchste Ausdruk des Schmerzens hat kein

Benennung! Unsre Sprache kann nur natürliches Gefühl ausdrükken, für übernatürliches hat sie keine Worte. Peter überließ Marien ihrem Schikksal, und kehrte zu seinem Herrn zurük. Das war ein Anblik, sprach er zu ihm, über den Belzebub selbst sich freuen wird! Das war ein That, um welche er dich gewiß beneidet!

Rudolph weilte nun nicht länger auf der Feste; Spuren eines ehemaligen Gewissens regten sich in ihm. Er ließ sattein, und lagte nach seiner Heimat. Ob die ohnmächtige Marie je wieder zum Leben erwachte, ob sie ihres Schmerzens Größe noch einmal fühlte, wird vielleicht die Folge lehren. Rudolph langte noch am nämlichen Tage auf Westerburgs Feste an; Johanna empfieng ihn mit heißer Liebe, mit großer Freude. Sie wußte nicht, daß er unschuldiges Blut vergossen; sie wähnte nicht, daß Thränen der leidenden Tugend seine Hände befleckt hatten. Sie war froh ihn wieder zu sehen, und vergaß bald

der Angst, die sie seiner langen Abwesenheit wegen gelitten hatte. Rudolph aber lebte fort in seinen Sünden-Leben, gedachte nicht des Zukünftigen; genoß nur das Gegenwärtige.

In diesem Jahr wurde der spanische Alphons zum Kaiser erwählt. Er lud durch ausgeschikte Boten alle edle Deutsche zu seiner Krönung nach Aachen; sie solte herlich und in Freuden gefeiert werden. Auch versprach er: daß er strenge Gerechtigkeit im deutschen Reiche üben, und wieder gut machen wolle, was seine zwei Vorgänger zu hindern nicht vermögend gewesen wären. Rudolph, den es oft in seiner Heimath engte, der nie lange Weile haben wolte, und sie doch oft hier fühlte, beschloß nach Aachen zu ziehen, der Fürsten Augen mit seiner Pracht zu blenden, und Nahrung für Leidenschaft aller Art zu suchen. Peter mußte noch oft des indischen Kalyphens Schazkammer plündern, ehe all sein Küstzeug, all seine Knappen und Diener so geschmükt waren, wie es seine Eitelkeit

heischte. Er zog endlich aus, von Johannens Segen und Thränen begleitet. Gerne wäre sie ihm zur Seite geritten, aber Rudolph gestattete es nicht, denn er wolte frei sein, und ungehindert schwelgen. Wie er hinauf zog durch den Mainzer Forst, liess er einst an einen heissen Mittage seinen ganzen Troß im Walde lagern, aß und trank sich müde, und legte sich endlich abseits unter einen Baum, um ungestört schlafen zu können. Ehe er noch einschlief, ging ein Eremit bei ihm vorüber. Er grüßte Rudolphen mit dem heiligen Gruße, und blieb vor ihm stehen.

Eremit. Zieht hier nicht Ritter Waldeichen vorüber, und bist du nicht aus seinem Gefolge?

Rudolph. (bei dem Namen Waldeichen hoch emporfahrend) Waldeichen? Nein! ich diene ihm nicht! Aber ich kenne ihn schon lange her? Ist er zurük gekehrt aus Palästina? Wird er hier vorüber ziehn? Und wohin?

Eremit.

Eremit. Schon vor Jahresfrist ist er zurükgekehrt; hat groſſe Reichthümer mitgebracht! Beglükt damit die Dürftigen, und laßt mich nie ohne Gabe von sich. Einer seiner Reisigen erzählte mir gestern, daß er zur Kaiserkrönung nach Aachen ziehen wolte! Ich glaubte, er sei es, und wolte ihn um ein Almosen ansehen!

Rudolph. Das soll dir bei mir auch werden! (er gab ihm einige Goldstükke) Da nim, und pflege dich damit! Mache deinen alten Körper auch einmal eine Freude! Erquikke, labe ihn!

Eremit. Ich will es dem Herrn opfern; hungrige Reisende speisen, damit sie für dich beten, und es dir wohl gehe! Ich meide in meiner Einöde jede Freude; ich darbe jedes irdische Vergnügen, damit ich es dort desto herrlicher geniessen kan.

Rudolph. Hat Waldeichen hier in der Nachbarschaft seinen Siz?

Eremit.

Eremit. Forsteinwärts, zwei Stunden tiefer hinab liegt seine mächtige Feste, die ihm die Herren von der Wetterau um eine große Summe verkauften. Es ist ein ehrwürdiger Alter, die ganze Gegend segnet ihn. Er ist mächtig und groß, und doch bieder und gut. Er thut keinem Schwachen Weh, und hilft jedem Bedrängten. An den Ufer des Flusses hat er sich ein Häuschen erbaut, niedlich und klein, eng und niedrig, wie meine Hütte. Dahin walt er jeden schönen Sommerabend; betet dort, und schläft oft auch in der Nacht da. Die Armen und Dürftigen können sich ihm hier ungestört nahen; oft war ich bei ihm, stundenlang hat er mich aufgehalten, und mir freundlich erzählt, wie er zu Palästina für das Wohl der Christenheit kämpfte.

Rudolph. Da er Ruhe und Einsamkeit so liebt, warum will er jetzt in das Getümmel der Krönung ziehen?

Eremit.

Eremit. Nicht um der Pracht und Üppigkeit zu fröhnen, sondern aus der besten Absicht zieht er hin! Die Ritter in seiner Nachbarschaft hausen so übel, nekken die Klöster, brandschazzen die Städte, und schinden die armen Unterthanen. Das will er denn alles dem neuen Kaiser vorstellen, damit er Abhülfe treffe, und den Schaden heile. Er will selbst beitragen, was er vermag, um die goldne Ruhe herzustellen, damit ieder in Frieden seinen Aker bauen, und seines Geschäftes pflegen kan.

Rudolph. Hast recht; es ist ein herlicher Alter! Auch ich kenne ihn schon lange! ich selbst war oft sein Kampfgefährte in Palästina. Da ich so nahe an seiner Feste vorbei ziehe, so wär es ungerecht, wenn ich ihn nicht besuchte, mich seines Wohlstandes nicht freute. Harre hier einige Stunden, du solst mich dann nach seinen Häuschen geleiten; dort will ich ihn unvermuthet überraschen, und diesen Abend in seiner Umarmung herzlich feiern!

Eremit.

Eremit. O lohn dir es Gott, wenn du dem alten guten Mann eine Freude machst! Ich will hier deiner warten, bis du alles geordnet hast.

Rudolph eilte zu seinen Leuten, befahl abzupakken, und abzusatteln, hernach rief er Petern zu sich.

Rudolph. Stelle dir vor —

Peter. Ich weiß alles! Mein Ohr hört auch in der Ferne, was es hören will!

Rudolph. Was soll ich nun beginnen? Zieht der Alte, wie mich der Eremit versichert, auch nach Aachen; besizt er den Hut noch, so geht es mir dort übel!

Peter. Leicht möglich!

Rudolph. Du und dein Belzebub kan mir dann nicht beistehen!

Peter. Nein, das können wir nicht!

Rudolph. O dann macht er mich sicher vor der ganzen Versamlung zu Schanden, oder vergält mir wenigstens iede Freude. Einer von uns beiden darf nicht hinziehen.

Peter.

Peter. Und daß der Alte zu Hause bleibe, iſt eben ſo natürlich.

Rudolph. Du billigſt alſo mein Vorhaben?

Peter. Ganz und völlig! Ziehe mit dem Eremiten hinab, und ſizt er ruhig in ſeinem Häuschen, ſo vergilt ihm die Drangſalen, die er dir einſt anthat.

Rudolph. Du muſt mit uns ziehen, und witterſt du des Hutes Gegenwart, mich warnen.

Als die Sonne ſich neigte, zog Rudolph in des Eremiten Geſellſchaft forſteinwärts nach Waldeichens Feſte; der Alte ſuchte ihnen den Weg durch freundliches Geſchwäz zu verkürzen, an dem ſich aber die Ruchloſen wenig erbauten. Eben ging die Sonne in voller Pracht unter, als ſie an der Feſte vorüber zogen. Peter drängte ſich an Rudolphs Seite. Ich wittre, ſprach er, des Hutes Macht. Sie verbreitet ſich über die ganze Feſte, dort liegt er verborgen. Gehe muthig

muthig nach dem Häuschen, und trifft du den Alten dort, so beginne was du willst, dich hindert nichts.„ — Waldelchens kleine Einöde enthüllte sich nun ihren Blikken. Schön und romantisch lag sie in der Tiefe. Hohe Bäume beschatteten sie; ein enger Pfad schlängelte sich bogenförmig zu ihr hinab. Wilde Rosen und andere Gesträuche faßten ihn ein, und beschatteten den Hinabwandelnden.

Rudolph. (zu dem Eremiten und Pagen) Wartet dort links im Gebüsche meiner, bis ich wiederkehre! Ich will ihn allein überraschen.

Eremit. Ich neide dir diese Freude. Wandle nur den Pfad fort, er führt dich bis zur Hütte; du triffst auch sicher den Ritter, denn die Thüre des Häuschens steht offen.

Rudolph schlich den Friedenspfad hinab. Wo der Weg sich krümte, da stand immer die Statue eines Heiligen, und ein Betschemmel daneben; aber der Mörder betete nicht,

und

und ging ungerührt vorüber! Endlich erreichte er die Hütte, trat in das ofne Gemach, und sah den alten Waldeichen mit entblößtem Haupte vor einem Altar knien. Er betete emsig und innig, hörte Rudolphs Tritte nicht.

Rudolph. Waldeichen!

Waldeichen. (emporfahrend, und Rudolphen starr anblikkend) Ritter, was willst du?

Rudolph. Ich komme mit dir zu rechten! Ich fordre Genugthuung für die Drangsalen, die du mir anthatest! Kennst du mich nicht mehr?

Waldeichen. Bist du nicht Rudolph?

Rudolph. Ich bin es!

Waldeichen. O sei mir willkommen! Treibt Seelenangst dich umher; foltert Reue dein Gewissen, so geselle dich zu mir, du wirst Erhörung finden, wie ich sie fand! Du forderst Genugthuung, und trifst mich eben damit beschäftiget! Täglich flehe ich

hier

hier den Ewigen um Vergebung, daß ich Agnesen morden ließ; daß ich dich mit unversöhnlichen Haß verfolgte. Der Ewige hat mich erhört; in meinem Herzen ruht Friede. Verzeih auch du mir, daß ich vergnügt sterben kan!

Rudolph. Mit nichten! Ich trete izt in deine Fußstapfen. Mit dem Maaße, womit du mir maaßest, will ich dir wieder messen. Solch eine Genugthuung ziemt mir nicht! Du mußt sterben!

Waldeichen. Sterben? Du könntest mich alten wehrlosen Mann tödten? Sterben soll ich?

Rudolph. Ja, sterben! Des Hutes Macht schüzt dich izt nicht!

Waldeichen. Stehe ich nicht unter Gottes Schuz?

Rudolph. Er richte jeden nach seinen Werken! (stieß ihm einen Dolch in das Herz.)

Wald-

Waldeichen. Das wird er! (ſterbend) Das wird er!

Ohne länger zu weilen, kehrte Rudolph zurük, fand ſeine Geſellſchafter im Graſe ruhend, und gebot Aufbruch.

Eremit. Warum kehrſt du ſo ſchnell zurük?

Rudolph. Der Ritter iſt krank, und ſchläft eben; ich wolte ihn nicht wekken!

Peter. Schläft er ſanft?

Rudolph. Sanft! Ihm iſt wohl!

Sie wandelten wieder gegen den Wald! Ein Zaun ſtand in der Nähe, Rudolph riß einen Pfahl aus, und ſchlug hinter ſich.

Peter. Was beginſt du?

Rudolph. Ich ſichre mich vor Verräther! leicht könte der Eremit ſchwazzen, und mich verrathen.

Peter. (den erſchlagenen Eremiten betrachtend) Auch er ſchläft ſanft! Wird es niemanden erzählen: Wohin er uns geleitet!

Rudolph. Nun ihn, trag ihn hinab in die Hütte! Gieb ihm den Dolch, der noch in Waldreichens Busen stekt, in die Hand. Man wird dann glauben: Er habe ihn getödtet!"

Peter. Vortreflich! Bald werde ich zu dir in die Schule gehen müssen! Wahrlich, du machst deinen Meister Ehre.

Früh zog Rudolph weiter. Er war mit doppelten Morde beladen; aber er fühlte die Last nicht, und wähnte sich glüklich, daß er einen so gefährlichen Feind endlich einmal besiegt habe. Glüklich kam er nach Aachen, und zog begaft vom Pöbel, bewundert von allen, in die Stadt ein. Seine außerordentliche Pracht, seine eben so große Freigebigkeit wurde bald am kaiserlichen Hofe selbst bekant; seine immer noch schöne Gestalt wurde von den Damen bewundert, von manchem Ritter beneidet. Das Krönungsfest wurde endlich gefeiert, Rudolph half es verherrlichen; er war unter den Edlen, die dem neuen Kaiser zur Seite

ritten.

ritten. Im Tourniere, das bald darauf die ganze Ritterschaft dem Kaiser zu Ehren gab, errang Rudolph, so sehr sich auch andere darum bemühten, abermals den Preis, und ward von der Kaiserin selbst gekrönet. Er saß eben an des Kaisers Tafel; Fürsten und Grafen tranken des tapfern Rudolphs Gesundheit, als im Vorzimmer ein Geräusch entstand, dem die Wache nicht mehr zu widerstehen vermochte, und eine große Menge des Pöbels hereinströmte. Der Drang ging aufwärts gegen Rudolphen zu, der als Sieger an des Kaisers Seite saß. Eine bleiche Hand langte über seine Schultern hinab, und setzte eine bedekte Schüssel vor ihm hin. Sieger im Tourniere! Sieger der Unschuld! Mörder des Jünglings! Mörder des Greises! Iß und labe dich! so rief dicht an seinem Ohre eine Stimme! Er blikte hinter sich, und sah Marien, neben ihr den Eremiten stehn. Alle Anwesenden entsetzten sich der seltsamen Anrede, und blikten auf Rudolphen, der todtenbleich zurücksank.

Ma-

Marie. Nun, Rudolph, willst du nicht genieſſen von der Speiſe, die ich dir aufzutiſchen, ſo weit her wahlfahrte? Verſuche, koſte ſie wenigſtens!

Sie ſtieß den obern Deckel herab, und Ritter Johans Haupt, das die Verweſung ſchon unkentlich gemacht hatte, grinzte ihn ſchrecklich an. Kaiſer und Kaiſerin fuhren bei dieſem Anblik in die Höhe! Alle Gäſte folgten, nur Rudolph blieb wie verſteinert ſizen.

Kaiſer. Was ſoll dies? Nonne, warum vergällſt du uns ſo ſchrecklich das heitre Freudengelag?

Marie. Der hat es verdient! tauſendfach verdient! (zu des Kaiſers Füſſen) Ich flehe um Rache und Gerechtigkeit!

Rudolph. Herr! Sie iſt wahnſinnig!

Marie. Ich bin es nicht! Des Schmerzens Größe raubte mir zwar meinen Verſtand; aber Begierde nach Rache gab mir ihn wieder. Sieh, dieſe Männer ſind Zeugen!

Ru-

Rudolph blikte sich um, und sah die Reisigen hinter ihr stehen, die er ihr zur Wache bestimt hatte, und die aus Mitleid gegen die Aermste untreu an ihrem Herrn geworden waren.

Marie began nun zu des Kaisers Füssen die Erzählung von Rudolphs schändlicher, ruchloser That. Sie bekante offen und frei alles; nante sich strafbar und flehte um Lohn über Ivans Mörder. Als sie geendigt hatte, trat der Eremit hervor. Sein graues Haupt, seine ofne Wunde zeugten schon für ihn. Er schilderte Waldeichens grausamen Mord. Sie hielten mich für todt; endigte er: und sein Diener schlepte mich nach der Hütte, als ich schon wieder mein Dasein empfand. Er gab mir den Dolch in die Hand, um mich auch im Tode noch zu entehren; aber ich erholte mich bald, konte schon früh seinen Mord laut verkündigen. Man wieß mich an das Kammergericht zu Speier, und dies sandte mich zu Euch, grosser Kaiser. Ich traf unterwegs die Nonne; sie salbte mitleidvoll meine

Wunde, ich tröstete dafür ihre Seele. Hier lieg ich neben ihr, und flehe um Strafe über den dreifachen Mörder!

Tiefe ungestörte Stille herschte, wie der Eremit endigte, im ganzen Saale. Aller Augen waren auf den Kaiser gerichtet; Aller Ohr harte seines Ausspruches. Er blikte mitleidsvoll die Klagenden an, und warf zornige Blikke auf den Verbrecher. Weh! Weh! Weh! sprach er endlich, über den, der solche That beginnen konte! — Weh! Weh! Weh! riefen alle Anwesende nach! Weh! Weh! Weh! erschalte es durch die Vorgemächer! Weh! Weh! Weh! ertönte es auf der Gasse!

Es ist höchst traurig, fuhr der Kaiser zu sprechen fort: daß ich meine Regierung mit Strafe beginnen muß; aber die Schwere des Verbrechens heischt schleunige Ahndung! Ich hab es Gott geschworen, die Unschuld zu schüzzen, und Mord zu rächen. Ich muß meinen Schwur halten! Edle des Reichs, richtet ihn! Ich begebe mich des Rechts der

Begna-

Begnadigung; findet ihr ihn schuldig, so verurtheilet ihn nach den Gesezzen! Trabanten, führt ihn nach dem Gefängnisse!

Unter Jubelgeschrei über Alphonsens strenge Gerechtigkeitsliebe, wurde nun Rudolph nach dem Gefängnisse geführt. Er glich einem Schlafenden, den schwere Träume ängstigen, und der sich vergebens zu erwachen bemüht. Schon war er nahe dem Thurme, welcher ihn einkerkern solte, als ein Haufen Reiter die Gasse herab sprengten, Volk und Trabanten zerstreuten, Rudolphen in ihre Mitte nahmen, und mit ihm davon lagten. Die Thürme der Stadt lagen schon tief hinter ihren Rükken, als Rudolph erst wieder Fassungskraft erhielt; er erkante Petern an der Spizze seiner Retter, und rief ihn zu sich.

Peter. Herr, heute wurde es euch nahe gelegt! Ich mußte schnell eilen, um euch vom Schafote zu retten.

Rudolph. Noch irre ich immer im Traume, bin noch nicht vermögend, in meinem

dächtniſſe zu ordnen, was ſeit einer Stunde mir widerfuhr. Aber, ob du gleich mein Retter biſt, ſo ſolte ich doch billig mit dir zürnen! Warum warnteſt du mich nicht? Warum lieſeſt du unvorbereitet die ſchreckliche Schande über mich ergehen, die ich nun nicht tilgen kan; die ewig meinen Namen beflekken wird!

Peter. Du heiſcheſt unmögliche Dinge. Ich kan wohl deines Wunſches Ziel erfüllen, aber nicht die Folgen deſſelben verhindern. Ich kan Mord in deinen Namen befördern und beginnen, aber nicht machen, daß dem Böſen nicht böſer Lohn folgt. Legſt du in ein Haus Feuer, ſo darf es dich nicht wundern, wenn bald darauf die Flammen drüber zuſammenſchlagen; und mordeſt du, ſo kan es dir nicht fremd dünken, wenn du Weh über den Mörder rufen hörſt.

Rudolph. Was wird nun geſchehen?

Peter. Sie werden dich ſuchen, und nicht finden. Sie werden Reichsacht über dich aus-

ausrufen, das Reichsfähnlein gegen dich aufbieten; aber keiner wird sich finden, der die Kosten dazu herabe, und du wirst indeß ruhig auf deiner Feste hausen, und der Thoren lachen. Es kann endlich wohl geschehen, daß irgend ein frommer Bischof die Exkommunikazion über dich ausspricht. Aber was kümmert dich diese? Was achtest du der Seelen Heil, die nicht mehr dein ist?

Rudolph. Geschieht auch alles, was deine Freundschaft mir prophezeit; werde ich auch nicht zur Verantwortung gezogen, so ist doch nun mein Ruhm, meine Ehre unwiderbringlich verloren. Jederman schäzte mich sonst; ein jeder wird mich iezt verachten. Alle Ritter wetteiferten sonst um die Ehre an meiner Tafel zu sizzen, an meinen Festen Theil zu nehmen. Sie werden es nun nicht mehr thun; sie werden vorüber ziehen an meiner Feste, und mich der Einsamkeit überlassen, die mir so täglich ist. O Peter! Für diese Wunde hast du kein Pflaster.

Peter.

Peter. Wohl hab ich es! Man wird dich nicht mehr schäzzen und ehren, aber man wird dich fürchten, und aus Furcht dir schmeicheln. Die Nonnen werden dich segnen, wenn du einher ziehst, sich noch deines Schuzzes empfehlen, wenn du dich ihnen nahst! Ob es vom Herzen kömt, kümmert dich wenig, wenn du nur deine Absicht erreichst. Grâme dich nicht! Forsche nicht nach der Zukunft; sie naht sich schon selbst. Sorge immer nur fürs Gegenwärtige, so darfst du das Zukünftige nicht fürchten.

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen suchte Peter Rudolphen zu trösten, welcher oft seinen Trost begierig annahm, oft aber auch verschmähte. Nicht Reue war es, was ihn folterte; der Schmerz über den Verlust seines Ruhms, an dem sein Herz hing, peinigte ihn! Er ward immer wüthender, als er deutlich sah, daß beides auf ewig verloren sei. Er wolte sich nicht bessern, nicht Gutes ausüben, aber er wolte es doch auszuüben scheinen,

nen; und daß nun Marie ihm auf einmal die Larve im Angesicht aller Edlen von Deutschland so schrecklich abgezogen hatte, war seinem Herzen Höllenqual.

Wie sie sich der Heimat näherten, wurde sein Unmuth stärker, und vermehrte sich unendlich, als er deutlich sah, daß man ihn hasse; als er deutlich hörte: daß man ihn abseits einen Nonnenschänder, einen Meuchelmörder nante. Er fand seine Feste leer; Johanna kam ihm nicht entgegen! Seine Kinder sprangen nicht um ihn herum! Wo ist Johanna? sprach er zu einem alten Diener, der allein ihm entgegen schlich; wo sind meine Kinder?

Diener. Als deine schreckliche That hier ruchbar wurde, nahm sie dein Weib weinend in ihre Arme, und floh mit ihnen nach einen Kloster. Ihre und deine Diener verliessen sich auch, weil niemand sie soldete und speiste; weil ieder dich schon auf den Richtplaz wähnte. Ich allein blieb hier, um zu be-

bewahren deine Geräthschaften, und sie denen zu übergeben, die sie mit Recht fordern würden.

Rudolph (zu Petern.) Nun, Peter, nun! Wie gefält dir der Anfang?

Peter. Es wird vorübergehen, wie ein Gewittersturm! (zum Diener) Geh Alter, geh, samle die Diener! saze: ihr Herr sei glüklich wiedergekehrt! Die Saze sei eine Lüge!

Diener. O wohl ihm, und uns, wenn es so ist! (eilt fort.)

Rudolph. Wohl mir, wenn es so wäre! da size ich nun einsam und verlassen! Das fürchterliche Weh, das man in Aachen über mich ausrufte, tönt allein in meinen Ohren!

Peter. Sei ruhig! Du verlangst nach Gesellschaft? Sie soll dir noch heute werden; so lustig und fröhlich, wie du sie gerne wünschest. Ich will indeß Anstalt zum Empfange machen.

Rudolph lehnte sich aus Fenster, und sah mit Vergnügen, wie seine Diener sich nach und nach wieder sameltten, und zur Burg freudig einzogen. Als die Sonne unterging, zogen auch Gäste herauf. Dreizehn an der Zahl, Ritter und Frauen. Sie kämen, sagten sie, von den Ufern der Donau, und bäten um Herberge. Rudolph empfing sie freundlich; ihm ward in ihrem Umgange bald wieder wohl; sie zechten bis spät in die Nacht, und Rudolph suchte betrunken sein Lager. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er erwachte; er sehnte sich nach Johannen, und rufte den Alten.

Rudolph. Nimm ein Roß, und jage nach dem Kloster, in welchem meine Johanna wohnt! Sag ihr, daß ich wiedergekehret sei, und sie mit meinen Kindern erwarte.

Diener. Gerne und willig! O dann wird wieder gut wohnen in deiner Feste sein, wenn sie nur hier ist.

Der Diener eilte fort, und Rudolph unterhielt sich indeß mit Petern, der ihn tröstete, und noch mehr Vergnügen versprach. Die Mittagsstunde war schon verflossen, schon harrte man mit dem Mahle, als der Diener allein zurükkehrte. Deine Johanna, sagte er zu Rudolphen, wird nie mehr zu dir kommen. Gestern ist sie Nonne worden; gestern hat sie das Gelübde abgelegt. Es wurde mir schwer sie zu sprechen. Die Holde läßt dich grüssen; sie läßt dich durch mich beschwören, dein Sündenleben zu bereuen, abzubüssen die schrekliche That; in ein Kloster zu gehen, wie sie, damit sie einst dort dich wieder finde.

Rudolph. Und wo sind meine Kinder?

Diener. Einer Magd zieme Lohn, sagte sie, um so mehr einer treuen Geliebten. Sie habe statt Lohns, statt Ersazzes für verlorene Ehre und Ruhm, ihre Kinder mitgenommen; sie habe solche den Händen eines gottesfürchtigen Mannes, zur Erziehung anvertraut,

traut; du würdeſt ihren Aufenthalt nie erfahren, damit ſie nicht deinem Beiſpiel folgten, und verloren gingen, wie du! Auch ich, Herr, muß von euch Abſchied nehmen. Ich will in irgend einem ſtillen Orte meinem Gott dienen; hier kann ich es doch nicht.

Rudolph. Wie? auch du wolteſt mich verlaſſen?

Diener. Ich muß! Ich ſtehe ſchon mit einem Fuße im Grabe; ich muß an meine Seligkeit denken, und könte ſie leicht verſcherzen, wenn ich hier der Gelegenheitemacher von Laſtern bliebe! Wie ich euch als Kind auf meinen Armen wiegte, und ſo in Zuchten und Ehren heranwachſen ſah, da dachte ich freilich: Der wird dich einſt zu Tode füttern, wird dir vergelten die treuen Dienſte, die du ſeinem Vater ſchon leiſteteſt! Aber es iſt anders gekommen. Der Menſch denkt! Gott lenkt! — Herr, rettet eure Seele! Euer guter Name iſt unwiederbringlich verloren. Ich will für euch beten. Gedenkt ans Ende! lebt wohl! (er ſchlich traurig fort.)

Rudolph (ihn nachsehend.) Aus Ende! Ja wohl aus Ende! Auch ich stehe wie du, mit einem Fuße ienseits! Peter, wie lange ist es, daß ich den Kontrakt unterschrieb?

Peter. Wer wird mit solchen Dingen sich beschäftigen. Es ist vergebne Mühe! Sie entwikkeln sich schon selbst! Achte des Geschwäzzes nicht! Genieße so lange du genießen kanst!

Rudolph (ihm die flache Hand hinhaltend.) Nimm, was darauf liegt!

Peter. Dafür laß mich sorgen, ich will dir schon die Zeit vertreiben. Sei nicht mismuthig! Solst dich heute noch hoch freuen! Ich habe die Nachbarschaft geladen; sie werden erscheinen.

Rudolph. Sie werden nicht; werden höchstens kommen, Abschied von mir zu nehmen, wie es eben mein alter Diener that! — Und Johanna verläßt mich auch! Johanna, um derentwillen ich doch ward, was ich bin!

Peter.

Peter. Vergiß ſie, wie ſie dich vergaß! Es giebt der Mädgen noch mehr. Laß uns ausziehen; wir wollen bald in Menge deren finden.

Rudolph. Es geht zu Ende! Ja, ja, Alter, du haſt recht! das Ende, ach, das Ende iſt es, was uns beide erwartet! —

Peter mußte noch lange ſchwazzen, ehe er ſeinem Herrn beruhigte, und die Zweifel, die er ihm einwarf, auflöſte. Rudolph harrte ungeduldig ſeiner Gäſte, die endlich auch kamen. Es waren alleſamt Bekante aus der Nachbarſchaft. Sie freuten ſich hoch ſeiner glüklichen Ankunft, erinnerten ſich geſchwäzzig der frohen Abende, welche ſie ſchon mit ihm durchlebt hatten, und erwähnten des Gerüchts gar nicht, was ſich doch in der ganzen Gegend verbreitet hatte. Der geſchäftige Peter füllte die Pokale; ſie gingen herum, und die ganze Geſellſchaft wurde bald noch munterer. Rudolph, der ſeinen Schmerz in Wein abzukühlen ſuchte, trank emſig, und

wurde

wurde in kurzem der Lustigste in der ganzen Gesellschaft. So ging es diesen Abend, so ging es die darauf folgenden. Immer sorgte Peter für gute Gesellschaft. Rudolph ergab sich ganz dem Trunk; er war selten nüchtern, und verließ seine Veste nie. Er wußte nicht, was außerhalb derselben geschah, und seine Freunde erzählten ihm nie etwas unangenehmes. Regte sich doch dann und wann sein Gewissen, folterten ihn Zweifel, wie es einst dort aussehen werde; so forderte er Wein, und vertrank sich oft auch ganz allein die Grillen, welche ihn peinigten.

Schon hatte der rauhe Winter die Felder bedekt; schon überzog der scharfe Nordwind die Fenster mit tiefem Froste, als er einst Abends mit seiner Gesellschaft sich munter zechen wolte. Die gewöhnlichen Gäste waren schon alle versamelt, aber bald darauf hörte man noch Roß-Tritte im Hofe, und Mans Schritte die Treppe herauf schallen. Die Gäste stuzten, sahen sich ängstlich an, und

frag-

fragten: Wer noch so spät käme? — „Sei es, wer es auch sei, er soll uns willkommen sein, rief Rudolph, und mit uns zechen!„ — Die Thüre öfnete sich, und ein alter, ehrwürdiger Geistlicher trat herein. Er hielt ein Licht in seiner linken Hand, ein Kreuz in seiner Rechten: Alle gute Geister, sprach er, loben Gott den Herrn, alle böse schwinden vor seinem mächtigen Namen! — Aengstlich wandten sich alle Gäste und flohen; auch Peter mit allen Dienern entwich. Die Lichter verlöschten; nur die Kerze in des Priesters Hand brante noch, und Rudolph blieb allein vor ihm stehen.

Priester (zu dem erblasten Rudolph.) So lebst du wirklich noch? Bist kein Geist?

Rudolph. Ehrwürdiger Alter, wie komst du zu dieser Frage?

Priester. Weil ich dich in der Gesellschaft von Geistern treffe.

Rudolph. Geister? Du siehst, wie ich erstaune! Es waren Bekante aus der Nachbarschaft, die mich alle Abende besuchen.

Priester. Und warum flohen, warum verschwanden sie bei meinem Gruße?

Rudolph. Was ich eben nicht begreife!

Priester. Armer, verblendeter, vielleicht verlorner Sohn! Es ist Zeit, daß ich dich wekke! Gesegnet sei der Gang, den ich auf Johannens, meines Beichtkindes, Bitten wagte! Deine Gesellschafter sind Teufel, und du stehst wahrscheinlich im Bunde mit ihnen? Sei aufrichtig, beichte deine Sünden!

Rudolph. Ja, ich stehe mit ihnen im Bunde.

Priester. So will ich versuchen, ob ich dich zu retten vermag! Schon seit drei Monden hält dich die ganze Gegend für todt! Kein lebendiger Körper wohnt seit dieser Zeit mehr auf deiner Feste. Man erzählt allgemein, der böse Feind habe dich am andern Tage deiner Ankunft aus Aachen sichtbar geholt, und in den Lüften zerrissen, auch wäre seit dieser Zeit deine Feste ein Wohnsiz desselben geworden. Ich selbst sah oft aus meiner

ner Zelle, wie sich die Fenster der Burg in der Nacht auf einmal erhellten, ich hörte das Geschrei eines frohen Trinkgelags, und mußte solches für Teufels Spiel halten, da oft feurige Schlangen auf den Dächern herumkrochen, und sich in die Tiefe hinabstürzten. Viele sahen dich freilich am Tage aus dem Fenster schauen, und oft im Garten spazieren gehen; aber sie flohen dich, und keiner wagte es, dich anzureden. Johanna, die nun eine weinende Magdalena geworden, und mit Gott in Bund getreten ist, beschwor mich gestern doch die Wahrheit des Gerüchts zu ergründen, mich hier herauf zu wagen, und versehen mit geweihten Sachen, die Geister entweder zu verbannen, oder lebtest du wirklich noch mitten unter ihnen, dich zu retten. Weissagende Seele, dein Gefühl hat dich nicht betrogen! Vielleicht hast du mir dadurch das Glük bereitet, meinem Gott ein verlornes Schaf aus der Wüste zuzuführen. O seine Freude darüber wird groß sein. Mehr Freude,

de, sagte er ja selbst, herrscht im Himmel über einen Sünder, der Buße thut; als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Sohn! willst du mir folgen!

Rudolph (erschüttert.) Ich will!

Priester. Willst du bereuen dein Sündenleben! Wiederkehren zur Tugend! Abschwören den Satansbund, und mit Gott ihn erneuern!

Rudolph. Ich will es.

Priester. Die Gnade des Höchsten sei mit dir! Daß sie dir werde, will ich unablößlich flehen.

Rudolph. So wäre wirklich noch Rettung möglich!

Priester. Traue fest auf ihn; denn ihm ist nichts unmöglich.

Rudolph. O du weißt nicht alles; du hältst mich blos für einen Wollüstling, für einen Mörder, Räuber! Ich bin noch mehr als alles dieses, ich bin schon seit eilf Jahren des Satans Eigenthum. In einem Anfalle

falle von wüthender Leidenschaft verschrieb ich ihm meine Seele! Er hat meine blutige Unterschrift in Händen. Wenn das Jahr um ist, wird er sein Eigenthum fordern.

Priester. Unglücklicher, schrecklicher Mensch! Du verkaufest, was dein Gott mit so unaussprechlichen Schmerzen erlöste. O ja, leider, du bist tief gefallen, tiefer als meine Hand reicht. Du liegst im Abgrund, und ich stehe oben am Rande; jammernd und weinend über deinen Fall! Aber ich will es versuchen, ob ich dir eine Leiter reichen kann, auf der zu mir klimmst!

Der Priester warf sich auf sein Angesicht zur Erde. Er betete lange und still. Dann hob er sich empor, und began die Beschwörung. Ich wage sie nicht nachzuschreiben, die kräftigen Worte, mit welchen er den Satan zu erscheinen gebot. Es blitzte und donnerte, und er fuhr in der Beschwörung fort. Die Erde bebte; die Feste wankte; die Decke drohte einzustürzen, und der Priester fuhr fort. Schreckliche Gestalten rauschten vor-

über; Sturmwinde tobten im Gemache, und hoben die Kleider des Beschwörers hoch empor; aber er blieb unerschüttert. Als er geendigt hatte, sank tief gebeugt, zitternd und bebend Belzebub aus der Tiefe herauf. Er hielt die Pergamentrolle in seiner Hand. Der Priester faßte mit der seinigen Rubinphen.

Belzebub. Gesalbter des Ewigen, was befiehlst du?

Priester. Brüllender Löwe, der du im Finstern einher schleichst, Menschen zu fangen, gieb deinen Raub zurük!

Belzebub. Ich habe genommen, was er selbst mir bot! Ich habe treulich die Bedingung erfüllt, und hoffe daß auch er sein Wort halten wird.

Priester. Sieh! Noch lebt er; noch steht er in der Hand dessen, der ihn schuf, und dich verdammte! Er bereut, er will wandeln auf den engen Pfade zum Himmel, und verlassen die breite Strasse zur Hölle. Ich will sein Führer sein!

Bel-

Belzebub. Wer bürgt für seinen Entschluß?

Priester. Er selbst muß bürgen.

Belzebub. Wenn er aber nicht Wort hält, wenn er dich betrügt, wie er mich betrog!

Priester. Dann richte Gott ihn, nicht ich.

Belzebub (den Kontrakt dem Priester zu Füßen legend.) Dann trete ich in meine vorigen Rechte, und fordere, was er mir versprach.

Priester. Entweiche! Entweiche!

Belzebub. Wer wird nun ersezzen, was ich um seinetwillen stahl?

Priester. Er wird erstatten, was er noch besizt, und mit Gebet denen lohnen, die er nicht bezahlen kann.

Belzebub. Wer wird stillen der geraubten Unschuld Thränen?

Priester. Seine Reue.

Belzebub. Wer wird rächen der Ermordeten Blut?

Priester. Seine Buße.

Belzebub. Wer wird richten seine Seele?

Priester. Seine künftige Thaten.

Belzebub verschwand heulend, und Rudolph sank tief gerührt zu seines Erlösers Füssen hin! Er dankte ihm warm und aufrichtig, gelobte ernstliche Besserung, und ließ sich willig nach dem Kloster führen. Man nahm ihn mitleidsvoll auf, unterrichtete ihn fleißig in den Mitteln zur Besserung, und zeigte ihm den wahren Weg zur Seligkeit.

Der Abt wurde Verwalter seines großen, weltlichen Vermögens, und erstattete gewissenhaft, was sich erstatten ließ. Er selbst reiste nach Worms zum Kaiser, der sich damals dort aufhielt; erzählte ihm die schreckliche Geschichte Rudolphs, flehte um Gnade für den Verbrecher, und erhielt sie mit dem Bedinge; daß er durch strenge Buße, durch gute Werke der Unschuld Thränen, und der

Er-

Ermordeten Blut versöhnen solte. Die au
gesprochene Reichsacht wurde aufgehobe
und Rudolph wieder aufgenommen in die G
sellschaft freier Menschen. Um des Kaise
Gebot sobald als möglich zu erfüllen, u
Ruhe zu schaffen den Ermordeten, verkauf
der Abt alle Güter Rudolphs; aus der g
lösten Summe solte den beleidigten Nam
eine neue Kirche erbaut werden, und sie be
ziehen Rudolphen im Voraus. Der heil
gen Barbara zu Ehren solte nebenbei ne
ein Kloster gestiftet, und die geistlichen B
wohner desselben streng verbunden worde
täglich ein de profundis zu singen, ein Am
zu halten den Ermordeten zum Heil. Ru
dolph ward durch alles dies seiner Sünd
entbunden, aber von seinem Vermögen blie
nichts übrig. Der lezte Heller wurde
gottseligen Handlungen bestimt.

Anfangs war sein Eifer thätig, seine Ä
dacht anhaltend; er betete oft mit Inbrun
zu Gott, den er so schrecklich beleidigt, so o
ver-

verkannt hatte. Prieſter und Laien erbauten ſich an ſeinem Wandel, und glaubten feſt, daß Rudolph noch einſt ein Verkündiger der wunderbaren Leitung des Höchſtens ſein würde: aber er wurde es leider nicht! Seine Seele hing noch zu ſehr an dem irdiſchen Vergnügen der Welt, die Begierden ſchliefen nur in ſeinem Herzen, ſie erwachten wieder, und forderten heftig. Er ſtritt zwar anfangs ſchwach dagegen; aber des Kloſters ewiges Einerlei, das tägliche Beten, das tägliche Kaſteien überwältigte bald ſeinen Entſchluß, zeitlebens darinn zu harren, zeitlebens Gott zu dienen. Seine Reue war dann und wann, aber ſelten, inniges Gefühl ſeiner Verbrechen geweſen; im Ganzen genommen, war es aber Nothreue; war Furcht, die er ſchon in der Welt zu fühlen anfieng, wenn der Wein ſeinen Kopf nicht benebelte. Die Urſache derſelben war iezt verſchwunden. Beizebubs Kontrakt war vor ſeinen Augen im Kloſter feierlich verbrannt worden. Er war wieder aufgenommen, in

Gottes

Gottes und der Menschen Bund. Er hatte nichts mehr zu fürchten, aber noch viel zu hoffen. Seine Jugend war zwar verblüht; aber er war noch nicht vierzig alt, und konte folglich noch wenigstens zwanzig Jahre geniessen. Nicht Glanz, nicht Pracht, nicht Uppigkeit und Wollust war iezt seines Wünsches Ziel; sondern ein häusliches, ruhiges, zufriedenes Leben, am Arme einer schöner Gattin, im Zirkel treuer Freunde — dies war das Glük, das er sich immer träumend, immer wachend vorstellte. Sein Vorsaz war, in der Welt auch noch Gott zu dienen, nicht mehr zurük zu sinken ins vorige Lasterleben.

Als der angenehme Frühling jedes Herz öfnete, als die Bäume zu grünen anfiengen, die ganze Natur wieder auflebte, die Vögel im nahen Gebüsche sangen, oft vor seinem Fenster scherzten, und ihres Daseins sich freuten, da wurde dieser Reiz in ihm täglich stärker; er konte den Ruf der Freiheit nicht mehr länger widerstehen, er beschloß fortzuwandern aus dem Kloster, und

sich

ſich mit der ganzen Natur zu freuen. Um ſeine Wohlthäter nicht zu betrüben, verbarg er ſeine wahre Abſicht vor ihnen, nahm ſchon wieder Zuflucht zur Heuchelei, zur Verſtellung wenigſtens. Er nahte ſich einſt dem Abte, und bat um Gehör. — "Schon ehe ich noch ſo tief ſank und fiel, ſprach er, gelobte ich ernſtlich Gott, ſein heiliges Grab zu Paläſtina zu beſuchen, und an ſeiner Leidensſtätte ihm mein Gebet zu opfern. Ich habe dieſes Gelübdes ganz vergeſſen, izt beſchwert es mein Gewiſſen. Erlaube, Herr, daß ich, bevor ich mich ganz dem Ewigen widme, und ein neues Gelübde ablege, zuvor das alte erfülle. In drei Jahren kehre ich dann zurük, bringe dir ſeinen Segen aus Paläſtina mit.„—

Wahlfahrt nach Jeruſalem war in damaligen Zeiten das verdienſtlichſte Werk des Menſchen. Der fromme Abt freute ſich alſo hoch über Rudolphs Entſchluß. Ziehe hin, mein Sohn, ziehe hin in Frieden, ſprach er zu ihm. Bleibe ſtandhaft in deiner Reue,

in deiner Buße, und du wirst versöhnt zu rükkehren. Er gab ihm zwei Goldstükke! Dieser, sagte er zu Rudolphen, bediene dich nur in der höchsten Noth. Größeres Verdienst hast du, wenn du auf deiner langen Reise dich blos von Almosen nährst, und sie zu Jerusalem dem Herrn opferst.

Froh, wie der Vogel, dem ein Ungefähr die Thüre des Käfigs öfnet, trat Rudolph zum erstenmal wieder zur Pforte des Klosters hinaus. Er eilte schnell fort, um bald dem Kerker zu entfliehen, in welchem er schon durch vier Monden geschmachtet hatte. Wie die Thürme desselben hinter seinen Rükken schwanden, lagerte er sich am Ufer des Rheins. Zu seinen Füssen walte leise der fischreiche Fluß vorbei; vom sanften Westwinde gekräuselt, liebkoßte er izt gleichsam nur das Ufer, dem er sonst, wenn stürmender Süd- und Westwind ihn peitschen, unheilbare Wunden schlägt, und wüthend seine Feste zu untergraben sucht. Schaaren kleiner Fische

spilten

spielten in der Bucht, die er hier formte, scherzten im warmen Sonnenschein nahe an der Oberfläche, und haschten begierig nach jedem Blümchen, das Rudolphs Hand ihnen zuwarf. Links öfnete sich seinem hungrigen Auge eine weite Ebene, auf welcher Menschen und Thiere im bunten Gewühle durcheinander, theils sich ihres Daseins freuten, theils die Erde bauten, und am Joche zogen. Hoch über ihm wirbelte die Lerche ihr Lied, rings um ihn zwitscherten im nahen Gebüschen die andern Vögeln drein. Er lag da, und genoß in ganzer Fülle; das Summen der Mükke sogar war seinem Ohre Flötengesang. Vollgesättigt mit dem Gefühle, das die Natur allein gewähret, ergriff er seinen Stab, und wanderte endlich weiter.

Aber bald ward sein Herz traurig, alles freute sich, alles fand einen Freund, um ihn sein Vergnügen mittheilen zu können; nur er war allein; mit ihm freute sich niemand, mit ihm trauerte keiner. Verlassen von allen Freunden; al-

lein in der weiten Natur herum zu irren, keinen zu haben, zu dem man sagen kann: Freund! — Dies ist das schrecklichste Loos des Menschen. Solch ein Wanderer fühlt jedes Ungemach, jedes Unglük doppelt; weil niemand ihn bedauert, oder wenigstens Mitleidsöl in seine Wunde gießt. Solch ein Sohn des Unglüks genießt gar keine Freude, weil er des einzigen Mittels, wodurch der Mensch Freude genießet, der Mittheilung beraubt ist; weil zu Hause niemand seiner hart, dem er sein Gefühl aufbewahren, und in dessen Armen er einst wiederkehrend den Freudenbecher leeren kann. Er gleicht dem Baume, den man alle Aeste abhaut. Seine Wurzel ziehen vergebens Saft aus dem Erdboden; dieser quilt wieder aus den ofnen Wunden hervor, und rint ungenossen wieder am Stamme herab. Den nie dies Unglük traf, der kann es auch nicht fassen, über dem nie das Schikſal diese schreckliche Lage verhängte, der kann sie auch nicht richten.

Beladen mit diesem Gefühle zog Rudolph gegen die Heerstrasse. Ihm drükte nebenbei noch anderer Kummer. Er hatte bis iezt gelebt in Wonne, war reich und mächtig gewesen. Ihm mangelte keine Bequemlichkeit, kein Mittel sich iede Beschwerlichkeit zu erleichtern. Jezt war er arm, ganz entblößt von allen, was Mühseligkeiten tragen hilft. Sein ganzer Reichthum bestund in zwei Goldstükken, die er über dies noch nicht angreifen solte. Ihn hungerte, und er solte nun betteln. Schamröthe überzog sein Gesicht, als er sich in der Stellung des Flehenden dachte. Wie wird es erst gehen, dachte er, wenn ich es wirklich bin! — Die Sonne wolte eben untergehen, als er sich einer Hütte nahte, lange zögerte, endlich doch anklopfte. Ein Mädgen, reinlich und sauber, aber arm und dürftig gekleidet, öfnete ihm die Thüre. Sie war eben beschäftigt ihr langes Haar in Zöpfe zu flechten, und blieb in dieser Beschäftigung vor ihm stehen. Ihr groses blaues Auge lächelte ihn gefällig an.

Mädgen. Guter Pilger, heischt ihr ein Nachtlager, so tretet herein. Für Speise und Trank wird meine Mutter schon sorgen.

Rudolph (reichte ihr stillschweigend die Hand.)

Mädgen (lächelnd.) Warum starrt euer Auge mich so an?

Rudolph. Ich bewundere in dir Gottes Almacht.

Mädgen. Ja, dem hab ich es wohl allein zu danken, daß ich so gesund und munter bin. Komt herein, ihr seid müde, und das Stehen ist dem Müden eine Last.

Rudolph (trat in die Hüte, welche eben so dürftig, aber eben so reinlich, wie ihre Bewohner aussah.)

Mädgen. Nun so sezt euch doch!

Rudolph (stand in ihrem Anblik verloren.)

Mädgen (lächelnd.) Gottes Almacht muß groß in mir sein, weil ihr sie immer noch betrachtet.

Rudolph. Mädchen, du bist schön.

Mädchen. Des Nachbars Söhne sagen es mir auch immer; nur Schade, daß ich es zu ihnen nicht auch sagen kann.

Rudolph. Ich wünsche dir einen Mann, der deine Schönheit zu schätzen weiß.

Mädchen. Lohn euch Gott den Wunsch! (die Alte trat nun ins Gemach) Mutter! Ich habe einen Gast geladen; ich hoffe, er soll euch willkommen sein!

Alte. Herzlich willkommen! Wo komt ihr her, ehrwürdiger Pilger?

Rudolph. Ich will Gelübdes halber nach Palästina ziehen!

Alte. Stärke euch Gott auf dem langen Wege! Viele ziehen dahin, und wenig kehren heim! Mein Mann hauset nun auch zwölf Jahre dort. Er zog mit des Kaisers Völkern hin. Soltet ihr ihn dort treffen, so grüßt ihn, und sagt ihm nur, daß es seinem Weibe übelgeht, daß sie sehnlich nach ihm verlangt! O trauter Herr, wäre das

Mäd-

Mädchen hier nicht, ich wäre schon längst Hungers gestorben.

Rudolph. Mutter! Ihr seid glüklich, daß ihr eine solche Tochter habt.

Alte. Ist nicht einmal mein eignes Kind. Ich nahm sie zu mir, als ihre Mutter in der Nachbarschaft vor zehn Jahren starb: ich erzog sie, und iezt lohnt sie meine Mühe doppelt.

Rudolph. Ihr seid wohl sehr arm?

Alte. Nun so ganz arm eben nicht. Ich habe diese Hütte, zwei Ziegen, und drei Schafe. Wenn ich nicht alt und schwach wäre, so könte ich mich immer noch ernähren. Jezt arbeitet meine Agnes für mich.

Rudolph. (schaudernd) Agnes?

Alte. Warum erschrekt ihr so?

Rudolph. (sich fassend) Ich kante einst auch eine Agnes.

Alte. Ja, guter Gott, es giebt der Agnesen noch viele in der Welt; aber sicher wenige, die der meinigen gleichen.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen bereiteten die Bewohner der Hütte das Maal. Rudolph, der noch nie in einer Hütte gespeist, nie da sich gelagert hatte, zog die Reizze der ländlichen Anmuth mit vollen Zügen in sich. Seinem Herzen ward wieder wohl; Freude zitterte in seiner Seele, und wenn sein Auge auf den schönen Mädchen ruhte, da ergriffen ihn unbekante Gefühle. Er saß beim Maale an ihrer Seite; aß mit ihr aus einem Gefäße die Milch, die ihre Hände zubereitet hatten; und wie er sie einst, in Wonne verlohren, fragte: Ob sie einen Mann, wie er sei, wohl lieben könne? so antwortete sie treuherzig: Ja! und fügte noch hinzu: Er sei unter allen, die sie gesehen, derjenige, der ihr am meisten behage. Wenn ihr, fuhr sie fort, die lange Kutte auszieht, und euer schönes Haar in Lokken kämt, so müßt ihr stattlich aussehen, und einem Ritter gleichen. Bis tief in die Nacht schwazte er mit ihr, und fühlte, als er sie endlich verließ.

ließ, und auf den Strohlager Ruhe suchte, daß er tief in Liebe versunken sei. Er schwärmte die ganze Nacht durch in Plänen mancher Art herum. Hätte ich, dachte er, nur fünf hundert Goldstükke, ich heurathete dies Mädchen, zöge mit ihr in ein fremdes Land, und lebte glüklich. Wie er früh, mit dieser Gedanken voll, seinen Stab ergrif, und die Abschiedshand ihr reichte, da weinte sie.

Rudolph. Warum weinst du, Holde?

Agnes. Weil ich euch wohl nie mehr, und doch so gerne wieder sehen möchte!

Rudolph. (durch dieses Geständniß ganz hingerissen) Du solst, du wirst mich wieder sehen!

Agnes. (noch immer weinend) So müßt ihr bald kommen; denn in zwei Monden will mich meine Mutter an Nachburs Peters verheurathen!

Rudolph. Das thut nicht, Alte, thut es nicht! Hart, bis ich wieder komme!

Er drükte ihr die zwei Goldstükke in die Hand, und ging schnell fort. sonst wär er nie mehr fort gegangen, und mußte doch zuvor einen Entschluß fassen, mußte Anstalt treffen, ehe er sich entschloß. Wie er die kleine Anhöhe hinter der Hütte erstiegen hatte, wandte er sich um. Agnes stund noch vor der Thüre, und winkte ihm ein Lebewohl, eine baldige Wiederkehr zu. Rudolph warf sich in das lange Gras, und ging nun mit seinem Herzen, mit seinem Verstande zu Rathe. Mit dem ersten vollendete er bald. Des Mädchens Bild hatte es ganz gefült; sie zu besizzen war der einzige Wunsch desselben, und sie zu heurathen wurde beschlossen. Mit dem Verstande ging es nicht so schnell. Heurathen, sagte dieser, kanst du sie wohl; dawider wird auch selbst dein Gewissen nichts einwenden; aber wie wilst du sie und dich ernähren? Wilst du arbeiten mit ihr? — Ja! sagte sein Herz schnell. — Kanst du aber auch arbeiten? fragt er sich selbst. Wird ungewohnte Last dich nicht

bald

bald zu Boden drükken? Dir nicht ieden deiner Tage vergällen? Jede deiner Freuden verbittern? Wirst du glüklich sein, wenn du ermattet, und schweißtriefend nach Hause eilst, und deine Gattin unter einer schweren Bürde winselnd antrifst? Wenn du ihr oft den liebsten Wunsch versagen muße, weil du kein Vermögen hast, ihn zu erfüllen? Wilst du sie blos genießen? Ihr das einzige, was sie besizt, ihre Unschuld rauben, und wieder hinsinken in das Sündenleben, aus dem nur ein Wunder dich rettete?

Darwider empörte sich sein Gewissen, und sogar sein Herz. Er liebte das Mädchen auf eine Art, wie er noch nie geliebt hatte; wolte sie glüklich machen, mit ihr glüklich sein, in ihren Armen leben und sterben. Wilst du, fuhr sein Verstand fort, wieder umkehren, deinen Zustand dem Abte entdekken, und ihn bitten, daß er einen Thurm weniger baue, dir von deinem Vermögen so viel herausgebe, daß du dich und dein Mädchen ernähren kanst?

Aber

Aber der Unempfindliche wird es nicht thun, wird dich der Welt nicht mehr schenken, da er dich schon dem Himmel gewidmet hat. Er wird Rükfall besorgen, und dich einkerkern in eine Zelle, aus der keine Erlösung zu hoffen ist. Willst du, endete er endlich, nur diesmal, nur dies einzigemal deinen Freund Peter rufen, ihm befehlen, daß er irgend eines heidnischen Rezentens Schazkammer leere, und dir Gold auf Zeitlebens genug bringe? Gute Werke können dann diese Sünde leicht tilgen; — wenn es anders Sünde ist, einem Ungläubigen seinen Uiberfluß zu rauben, ihn dadurch zu verhindern, daß er nicht die Christen verfolge?„

Gegen diesen Vorschlag, dem sein Herz gleich billigte, sezte sich sein Gewissen emsig, und Rudolph beschlos im Fortwandern nach andern Mitteln zu ringen. Mehr aus Ohngefähr als aus Absicht trug er noch immer das Käuzchen bei sich. Es lag die ganze Zeit, nicht geachtet von ihm, in einem Win-

kel der Zelle. Als er nun auszog, fand er es zur Reise bequem, und stekte allerhand nothwendige Dinge hinein. Warum er es zuvor, und ob wirklich auch aus Ohngefähr nicht leerte, kan ich nicht sagen. Genug, er hatte das Ränzchen und in demselben das Buch noch. Wie er so die Haide hinabwanderte, untersuchte er im Gehen das Ränzchen, fühlte: ob das Buch noch darinne sei? Er zog es heraus, besah es, und auf einmal fiel ihm ein, daß solches, rechts aufgeschlagen, Euphrosinens Mutter erscheinen mache. Immer hatte sie ihm Gutes gerathen; er bedurfte Rath, und selbst sein Gewissen stimte bei, daß er ohne Verlezzung seines Gelübdes ihren Rath hören könne. Zitternd wolte er es schon öfnen, als sein Herz ihm Stilstand gebot; als es ihn erinnerte an alles das Ungemach, welches diese Frau über sein Haupt versammelt hatte. "Sie gleicht dem Abte, rief es, der alles Vergnügen verbietet, und nur Kasteiung befiehlt.„ — Sein Gedächtnis mahlte

ihm

ihm nun alle die Szenen der Vergangenheit vor, und er ſtekte ſein Buch wieder ein.

Hunger trieb ihn endlich vorwärts; er irte in einen Walde umher, konte keinen Ausgang finden, und die Nacht überfiel ihn, ohne daß er gegeſſen, oder ſeine durſtende Zunge mit einem Trunke gelabet hätte. Er lagerte ſich unter einen Baum. Zu große Müdigkeit ließ ihn nicht ruhen, und Hunger quälte ihn noch ſtärker. Der Abt ſelbſt, dachte er endlich, kan mir es in dieſen Umſtänden nicht verdenken, wenn ich meine Zuflucht zu dem einzigen noch übrigen Mittel nehme. Er zog ſchnell ſein Buch heraus, und ſchlug es links auf. Peter ſtand ſogleich vor ihm, reichte ihm einen Stab und verſchwand, ehe Rudolph mit ihm ſprechen konte. Dieſer errieth ſogleich, was Peter damit ſagen wolte. Der Stab war, der Form und dem Zeichen nach, ihm nur noch alzugut bekant. Er warf ihn unwillig von ſich, lagerte ſich wieder, und der Schlaf überwand endlich doch den Hunger.

Als er früh erwachte, suchte er emsig einen Ausgang, aber er gerieth immer tiefer ins Dikicht, sank endlich aus Mattigkeit nieder. Sterben, eben iezt zu sterben, da er die schöne Agnes gesehen hatte; da er mit ihr so glüklich zu leben wähnte; da sie seiner harte, dies war seinem Herzen zuviel. Sein Seelen-Entschlus unterlag der Forderung des Körpers. Kaum war er vermögend das Buch noch einmal wieder zu fassen, und aufzuschlagen. Peter kam, legte wieder den Stab zu seinen Füssen und verschwand. Unbarmherziger, nur einen Trunk Wasser will ich! rief Rudolph ihm nach; aber Peter hörte ihn nicht mehr, und kam nicht wieder. Verzweiflungsvoll ergrif endlich Rudolph den Stab; zögerte lange noch, ehe er die Beschwörung vollendete. Belzebub stand, wie das vorigemal, vor ihm.

"Willst du mich wieder äffen? sagte er.

Rudolph. Labe mich erst, ehe ich weiter mit dir rede.

Belze-

Belzebub. Fuchs! Ich traue dir nicht mehr. In der höchsten Noth bin ich nur deine Zuflucht. Erlaube mir also, daß ich mich gleicher Strenge bediene. Ehe du nicht unterschreibst, ehe leiste ich dir auch nicht den geringsten Dienst.

Rudolph. So geschehe, was da wolle, ich unterschreibe nicht.

Belzebub. So will ich nachgeben! Sieh, ich könte mit Recht die Erneuerung des alten Kontrakts fordern; aber weil du doch wieder zu mir kehrest, so gebe ich dir aufs neue zwölf Jahre Frist.

Rudolph. Ich kan nicht! Ich kan nicht!

Belzebub. Ich gebe dir zwanzig, ich gebe dir dreißig Jahr; dies ist das höchste Alter, das du erreichen kanst, und immer ist es noch ungewiß, ob du mir nicht im lezten Monat wieder entwischest.

Der ängstigte Rudolph unterschrieb endlich. Belzebub verschwand. Eine Tafel, herlich und prächtig gedekt, stand in

eben

eben dem Augenblikke vor Rudolphen; der nun wieder äußerst dienstfertige Peter kredenzte ihn. Rudolph ließ sich es herlich schmekken, und ging, als er satt war, auf das neue mit seinem Verstande zu Rathe. Du hast wieder unterschrieben; bist wieder des Satans Bundgenosse; dachte er: aber dreißig Jahre sind eine lange Frist. Bis dahin wird, und kan sich viel ändern. Dem alten lebensatten Mann ist das Kloster nicht mehr fürchterlich; ist es sogar Ruhe für seinen Körper! Ehe diese Zeit verstreicht, ziehe ich dahin, thue ernstlich Busse, und sterbe lebenssatt und doch selig. Auch will ich mein Gewissen die Zeit über nicht mit Missethaten belasten; ich will mir von Petern blos Geld bringen lassen; will ihn dann verabschieden, mein Mädchen beurathen, mit ihr im häuslichen Glük frohe Tage genießen, und dadurch schon Verdienste sammeln„ — Sein Gewissen stimte diesem Entschlus bei, und sein Herz billigte ihn ganz.

Rudolph. Peter! Peter.

Peter. Wohl mir, Herr, daß ich deine Stimme höre. Was befiehlst du?

Rudolph. Ziehe eilends nach Indien, bringe mir aus der Schazkammer des Kaliphen zehn tausend Goldstükke.

Peter. Soll ich nicht zuvor Pferde bringen?

Rudolph. Damit du den Eigenthümer derselben in meinen Namen und auf meine Verantwortung wieder tödten könntest! Mit nichten! Erfülle du nur meinen Befehl, vor das übrige laß mich sorgen.

Peter. Als ob nicht auch an der Schazkammer des Kaliphen Wächter stünden?

Rudolph. Die du überlisten, betrügen kanst, aber nicht tödten darfst. Besorge iezt deinen Auftrag, denn ich habe Eile.

Peter verschwand, und stand bald mit dem geforderten Golde vor seinem Herrn.

Peter. Wo soll ich es nun hinpakken? Siehst du, wie nöthig dir Pferde sind!

Rudolph. Trage mir es nach, und führe mich aus dem Walde!

Peter. Du machst mich zu deinem Lastthiere; aber ächte Treue verläßt ihren Herrn nicht.

Er führte ihn vorwärts, und Rudolph sah zu seinen Erstaunen, daß der Wald sich hundert Schritte weiter schon endigte; daß Hütten rings umher lagen, und daß er, wenn er standhaft vorgedrungen, gerettet worden wäre, ohne aufs neue Belzebubs Eigenthum zu werden.

Er kaufte sich nun zwei Pferde, nahm einen Knecht in Sold, und verabschiedete Petern. Solte ich dich wieder brauchen, sprach er: so werde ich dich schon rufen. Doch kanst du dich immer nach einen neuen Herrn umsehen; denn in meinem Dienste allein würde dich Langeweile martern.„ — Rudolph nahm seinen Weg nach der nächsten Stadt; doch verwechselte er die Pilgerkutte mit ehrbarer Rittertracht. Als er eben rükwärts zu seiner

Agnese

Agnese kehren wolte, trat in der nemlichen Herberge ein thüringischer Ritter ab. Er bot öffentlich seine Land und Feste feil, denn er wolte dem Vergnügen, nach Palästina zu ziehen, sein väterliches Erbe aufopfern. Rudolph, welcher suchte, was iener los zu sein sich mühte, traf Abrede mit ihm, und versprach binnen Monatesfrist in des Ritters Heimath zu kommen, und fände er die Feste seinen Wünschen gemäß, Käufer derselben zu werden. Indem er sich schon unterwegs sein künftiges Glük träumte, fiel es auf einmal seinem Stolze ein: daß Agnese nicht aus adelichen Blut stamme, keine Ahnen zähle, und auch so die Seinigen nicht vermehren würde. Aber bald überwand sein Herz diese Einwürfe. Ihm war es um Ruhe zu thun; ihm gelüstete iezt nach stillen, friedlichen Glükke. Der Sturm seiner Leidenschaft, der ihn sonst so hoch hob; hatte sich gelegt, er wolte blos genießen; den Genuß nur mit derienigen zu theilen, die ihn wieder vermehren konte; und

im Zirkel des Adels, im Prunke der Ritterschaft, endete er, finde ich keine, die meiner Agneſe gleicht.„

Sein Herz beſchäftigte ſich iezt ganz mit ihr; er ſah ſie vor ſich ſtehen, mit dem liebevollen Blikke, mit welchen ſie ihn als Pilger empfing. Er ſah ſie vor ſich ſtehen mit niedergeſchlageuem weinendem Auge, wie er von ihr Abſchied nahm. Gutes, edles Mädchen, dachte er, du wirſt meiner harren, aber nicht wähnen, daß ich dir ſo nahe ſei! — Wie er die Anhöhe, auf welcher er vor kurzen Rath mit ſich hielt, von ferne liegen ſah, ſpornte er mächtig ſein Roß, und erlagte ſie bald. Doch ſchrecklich war der Anblik, der ſich nun ſeinem Auge darſtelte. Die weite lange Ebne überzog ein dikker Feuerrauch; hier und da blikten die Brandſtellen iener ehemals friedlichen Hütten durch, und wenn manchmal der Wind den Rauch hob, ſo ſah er einzelne Bewohner vor denſelben ſtehen, und iammernd ihre Hände ringen. Eben dieſer Wind führte dann ihr Klaggeſchrei

schrei an seinem horchenden Ohre vorüber. Im Fluge war er unten, suchte Agnesens Hütte; sein Herz fand bald den Plaz, auf welchem sie ehemals stand; aber auch sie hatte das Feuer verzehrt; unfern davon lag Agnesens Mutter erschlagen; ihre Wunden bluteten noch, und der Rauch ihres Blutes vermischte sich mit dem Feuerrauche, um sich hinaufzuschwingen, und dort Rache zu fordern über die Thäter. Lange mühte er sich vergebens die Ursache dieser schrecklichen Begebenheit zu erfahren. Uiberall fand er neue Leichen, aber die noch lebenden Bewohner flohen, wenn er sich ihnen nahen wolte, und verdoppelten ihr Angstgeschrei. Endlich ergrif er einen Greis, dessen Alter ihn schnell zu fliehen hinderte.

Rudolph. Höre mich, guter Greis, ich komme nicht euch zu tödten; ich will gerne helfen, wenn Hülfe möglich ist.

Greis. O wenn ihr nicht in der Gesellschaft der Unmenschen lebt; wen ihr ein

ehr-

ehrlicher Ritter seid, so lohne euch Gott euer Versprechen.

Rudolph. Sprecht nur, was ist geschehen? Wer hat die Unthat verübt?

Greis. Räuber, edler Herr, Räuber! Schon lange treiben sie ihr Wesen im Walde zerforste, und quälen die Nachbarschaft. Vor einigen Stunden überfielen sie uns! Raubten all unsre Habe, all unser Vieh. Sie steckten unsre Hütten in Brand, und schlugen tod, wen sie trafen, schlepten auch einige mit sich fort. Wenige sind ihren Händen und Schwerdtern entronnen.

Rudolph. Kanst du mir nicht Auskunft geben, wohin das Mädchen floh, deren Mutter dort oben an der Straße in der einzelnen Hütte wohnte?

Greis. Nante man dies Mädchen nicht Agnes?

Rudolph. Recht, so nante man sie.

Greis. Ihr Schikfal ist mir nicht bekant; vielleicht haben die Räuber sie erschlagen,

oder noch wahrscheinlicher sie mit sich fortgeschlept; denn ich sah es deutlich, wie ich vom Akker herin eilte, daß sie viele unsrer Töchter zusammenkuppelten, und gleich dem Vieh vor sich hertrieben. O Herr! Agnes war ein schönes Mädchen, und ihre Mutter eine brave Frau. Ich war ihr nächster Nachbar. Neulich kehrte ein vornehmer Pilger bei ihr ein, und reichte ihr beim Abschiede zwei Goldstükke. Ihre Freude darüber war groß, sie kaufte sich ein Rind, und lud mich ein, die erste Milch davon zu kosten. Mit Segenswünschen über den unbekanten Wohlthäter verzehrten wir sie. Jezt haben die Räuber ihr wohl Rind und Kind geraubt. Vielleicht eilt sie, mir gleich, überall hin, und sucht nur das leztere.

Rudolph war dem Alten oft in die Rede gefallen; aber seine Geschwäzzigkeit, mit welcher er seinem geängstigten Herzen Luft zu machen suchte, war nicht zu hindern. Rudolph dankte Gott, daß er endlich endete; ihm

bangte

bangte für den Schikſale ſeiner Agnes; dieſes zu erforſchen, war ſeine einzige Abſicht. Auf ſein Bitten verſammelte der Greis noch mehrere Bewohner um ihn herum. Drei derſelben ſagten einſtimmig aus, daß ſie Agneſen unter der Zahl der Fortgeſchleppten gekannt hätten. Rudolph erſchrak über dieſe Nachricht äußerſt. Sein Mädchen zu retten, ſie den wollüſtigen Räubern ſo geſchwind als möglich zu entreiſſen, war iezt ſein Ziel, ſein einziger Wunſch. Er warf eine Menge Goldſtükke unter die Anweſenden, und lagte von ihrem Segenszuruf begleitet in das Freie. Er hatte und kante kein anderes Mittel, als Peſtern zu rufen. Dieſer ſtand ſogleich vor ihm.

"So geht es, — ſagte er, als er von Rudolphen alles erfahren hatte, — ſo geht es, wenn man eines alten Dieners zu entbehren glaubt, abſichtlich alles vor ihm verſchweigt, und ihn in andre Dienſte ſchikt. Des Müſſiggehens nicht gewohnt, trat ich heute früh in Dienſte des Räuber-Hauptmans, und half das

Unternehmen ausführen. Unterblieben wär es, wenn du mich nicht verstoßen hättest; deinem Mädchen wäre viel Angst, und dir noch mehr Kummer erspart worden.

Rudolph. Wie? Du hättest den Jammer angerichtet? Du hättest die Unschuldigen geraubt? Die Alten erschlagen? Weiche von mir! Ich will nie wieder Gemeinschaft mit dir haben.

Peter. Wie dir es beliebt! Aber so viel muß ich dir doch sagen: daß dein Mädchen dem Hauptmanne sehr behagt. Er hat ihr Zeit bis morgen früh gegeben; besint sie sich eines Bessern, wohl und gut! Verschmäht sie seine Liebe, so raubt er mit Gewalt, was sie ihm verweigert. Lebe wohl!

Rudolph. Ha, Verräther! Rette sie, und bringe sie den Augenblik hieher!

Peter. Das kan ich nicht. Ich kan nicht einreissen, was ich selbst baute; ich kan dir in diesem Falle, unsrer alten Bekantschaft wegen, nur rathen, nicht helfen. Aber du

rettest sie sicher, wenn du bis in die Nacht hier harrest. Agnese liegt mitten im Walde in einer Höhle! Felsen bedekken diese Leztere, und spalten sich im Hintergrunde so stark, daß ein Mann in der Kluft hinabsteigen, und bis an die Höhle selbst dringen kan. Wenn es Nacht ist, und die Räuber entweder schlafen, oder auf neuen Raub ziehen, will ich dich holen, und sicher zur Kluft geleiten. Rette dann selbst deine Holde, du wirst ihre Liebe zu dir dadurch um ein großes mehren. Ich will dich an der Kluft erwarten, und dann schon für sicheres Fortkommen sorgen.

Rudolph. Aber stehst du bis dahin für Agnesens Sicherheit, für ihr Leben?

Peter. Ich stehe für beides.

Rudolph. So eile dahin; am Abend wirst du mich hier finden.

Peter. Soll ich noch ferner den Räubern dienen, oder andern Dienst suchen?

Rudolph. Keines von beiden; du sollst blos meines Winkes harren!

Der

Der längste Tag, den Rudolph le durchlebt hatte, neigte sich endlich seinem Ende. Rudolphs Begierde nach seines Mädchens Rettung hatte ihn verhindert, Speise und Trank zu suchen; er fühlte diese Bedürfnisse nicht einmal; er blikte immer nach der Sonne, und wunderte sich oft selbst, wie es möglich sei, daß ein Tag sich zum Jahr verlängern könne. Die so schnlich erwartete Nacht brach endlich an, und Rudolphs Ungeduld vermehrte sich noch stärker, weil Peter so lange zögerte. Endlich kam er, geleitete seinen Herrn zur Felsen-Kluft, und dieser stieg ellends hinab. Er mußte Berg auf Berg ab kriechen, ehe er die Höhle erreichte. Der dunkle Schein einer Lampe schimmerte vor seinem Auge. Er suchte ihr näher zu kommen, und fand endlich seine Agnese. Mit gelößten Haaren lag sie weinend auf ihren Knien, und flehte um Rettung. Erschrokken fuhr sie auf, als sie Rudolphens Gestalt erblikte. Sie floh eilfertig

nach

nach einem Winkel, ergrif mit ihrer Rechten einen ſchweren Stein.

Agneſe. Unglüklicher, trit nicht näher, wenn du nicht des Todes ſein wilſt.

Rudolph. (leiſe) Agnes, meine Agnes! Kenſt du den Pilger nicht mehr, der wiederzukehren verſprach? Dich in deiner Heimath nicht fand, und iezt durch Felſen dringt, um dich zu retten?

Agnes. (der Stein entfiel ihrer Hand) Ich kenne deine Stimme! — Und du? Du auch unter den Räubern? Du vielleicht ihr Mitgeſelle?

Rudolph. Keines von beiden! Reiche mir getroſt deine Hand! Ich will dir die Freiheit wiederſchenken, und dir dann die Wahl laſſen: ob du mit deinem Erretter weiter ziehen wilſt.

Agnes. Ein ſolch Geſicht kan nicht lügen; ich folge dir getroſt!

Rudolph ergrif mit der Rechten ihre Hand, mit der Linken die Lampe, und führte

sein Mädchen fort. Sie erstiegen glüklich die Felsen, und kamen zu Petern. Führe uns weiter, sagte Rudolph zu ihm. Er ging voraus, sie folgten stillschweigend; denn beide sprachen nur durch das Gefühl miteinander. Wie sie des Waldes Ende erreicht hatten, fanden sie drei bereitstehende Rosse. Agnes vermochte nicht weiter zu gehn, und dankte ihrem Rudolph für diese Vorsorge. Sie sind gestohlen! flüsterte der rüstige Peter seinen Herrn ins Ohr.

Rudolph, (nur mit seiner Agnese beschäftigt) Immerhin!

Peter. Ich habe den Eigenthümer derselben getödtet.

Rudolph. Schweig!

Peter. Soll ich dir sichtbar folgen?

Rudolph. Du solst!

Denn er besorgte noch Gefahr, und wolte Agnesen nicht wieder verlieren. — Als der Tag anbrach, erreichten sie die Stadt, aus welcher er vor kurzen ausgezogen war. Er labte

seine

seine Agnese in der Herberge, und ließ anständige Kleider für sie verfertigen. Er erzählte ihr dann, daß er zwar ein Ritter sei, sie aber doch ehelichen würde, wenn sie mit nach dem thüringer Lande ziehen, und dort auf einer angenehmen Feste häusliches Glük genießen wolle. Agnese, die in der Hütte erzogen, den Abstand zwischen Rittern und ihr nie kennen lernte, willigte in alles. Sie liebte Rudolphen, denn er war der schönste Mann, den sie gesehen hatte; auch sprach ihr Herz laut für ihn, und kettete sich mit Sehnsucht an ihn. Ihre Mutter war todt; sie hatte auf der weiten Welt keinen Freund, keinen Beschüzzer mehr, und war, auch von dieser Seite betrachtet, herzlich froh, daß Rudolph ihr beides, und noch mehr als dies werden wolte. Laßt mich, sagte sie schmeichelnd zu ihm, meine Armuth, mein Unglük nur nie entgelten, und ich will euch gewiß dafür mit Liebe lohnen; will euch als Vater und Wohlthäter ehren, als Gatte immer mit gleicher Zärtlichkeit umarmen.

Dem ausgelernten Wollüstlinge wäre es ein leichtes gewesen, dies unbefangene, ganz von der Natur erzogene Mädchen, um ihre Unschuld zu betrügen; aber er wolte nicht mehr schweigen; er hatte sich nun einmal häusliches Glük in ihren Armen versprochen, er wolte es auch suchen. Ehrfurchtsvolle, bescheidene Liebe erfüllte sein Herz gegen sie; ihm war so wohl in ihrem Umgange; er fühlte sich so innig froh in ihren Armen, daß er nicht mehr foderte, und sich bei diesem Glükke selig pries. Er verabschiedete daher auch Petern, damit dieser seine Absicht nicht erfahren, und ihn etwan abhalten könte, seine Agnese zu ehlichen.

Den andern Morgen ging er aus, einen Priester zu suchen, der sie mit ihm auf ewig verbinden solte. Er fand ihn bald, und machte ihm so dringende Vorstellungen, daß er lede Schwierigkeit überwand, und noch am nemlichen Tage durch ihn mit seiner Agnese eingesegnet wurde. Liebevoll und

dank-

dankbar ſank ſie als Weib in ſeine Arme, und Rudolph glaubte ſich unerreichbar glüklich.

Er zog nun aus mit ihr, und langte glüklich in Thüringen an. Die Feſte behagte ihm ſehr; denn ſie lag ſeinem Wunſche gemäß, einſam auf einer Anhöhe, und beſchirmte rings umher ihre Unterthanen, die unter ihrem Schirme ruhig ihr Land bauten, friedlich ihre Heerden weideten. Agneſens Freude vergrößerte noch die ſeinige. Sie eilte, einen jungen Reh gleich, durch die Gemächer, fand alles ſchön, umarmte entzükt ihren Gatten, und fand bald neuen Stof zur Bewunderung. Rudolph bezahlte alſo willig die gefoderte Summe, und wurde von Inſaſſen und Knechten gehuldigt. Er lebte zwei Monden ruhig und glüklich. So hatte er noch nie gelebt, ſo noch nie des menſchlichen Lebens genoſſen! Seine Freuden waren froh und unſchuldig, denn Agneſe war immer die Urheberin derſelben. Sie war ſeine unzertrenliche Begleiterin, ſie zog

mit

mit ihm auf die Jagd, und fächelte ihm Kühlung zu, wenn er sich müde geritten hatte. Bald nachher wurde Agnese auf einmal traurig. Ihre Munterkeit verlohr sich, ihre Wangen blaßten; sie ging in tiefen Gedanken umher, und fuhr erschrokken auf, wenn Rudolph sie daraus weckte. Er forschte sorgfältig nach der Ursache, aber Agnese schwieg, und suchte ihn durch erzwungene Liebkosungen zu beruhigen. Als sie einst spät Abends noch beim Male saßen, Rudolph nun mit ihr in das Schlafgemach gehen wolte, zitterte, bebte sie, und bat ihn, noch länger zu bleiben. Er führte sie fort, drang aber auf die Ursache dieser seltsamen Bitte. Sie erzählte ihm endlich voller Angst und Schrekken, daß schon seit einiger Zeit, wenn sie in seinem Arme ruhe, eine weisse Gestalt sich dem Lager nahe, sie winke, ihr bald drohe, bald schmeichle, und mit ihr fortzugehen winke.

Rudolph. Haſt du die Geſtalt nie angeredet?

Agneſe. Nie! Furcht raubte mir immer die Sprache. Einigemal wollte ich dich wekken, aber ſie drohte mir fürchterlich, und winkte mir bald darauf wieder freundlich.

Rudolph. Wenn ſie wieder erſcheint, ſo wekke mich; damit du ruhig ſchläfſt, will ich heute wachen.

Kaum hatte Rudolph das lezte Wort ausgeſprochen, als ein fürchterlicher Schlag an die Thüre geſchah. Agneſe verbarg ſich zitternd an ſeiner Bruſt, die Thüre öfnete ſich. Die weiße Geſtalt, mit ſchwarzen Trauerſchleifen behangen, gleitete vorüber. Rudolph, rief ſie jammernd; Rudolph rette dich, ſonſt biſt du verloren! Er ſtand verſteinert da, er erkante in dieſer Geſtalt ſeine ehemalige Agneſe. In dieſem Gewande lag ſie blutend vor ihm am Hochgerichte, als er ſie vergebens zu retten eilte. Noch hatte er nicht ſein Beſinnungskraft geſamelt, als ande-

dere Gestalten Hand in Hand erschienen. Er erkante in ihnen, Klaren, Euphrosinen und Johannen. Die Stunde ist da, riefen sie ihm in Verschwinden einstimmig zu! Die Stunde ist da! Fliehe! Fliehe! O fliehe! — Die Stunde ist da? wiederholte Rudolph langsam, durchlief mit schnellem Blike seine Lebensbahn, und schauderte hoch empor, als ihm eben einfiel, daß er heute vor zwölf Jahren in der nämlichen Stunde mit dem Satan seinen ersten Bund geschlossen hatte. Die ohnmächtige Agnese gleitete zu seinen Füssen herab, und er sank rükwärts aufs Lager. Er haschte nach Licht, wolte Petern rufen, aber bald entsank das Buch seinen Händen, als es um und neben ihm von innen und außen zu stürmen anfieng. Dikke, undurchdringbare Finsterniß umgab ihn, umsonst starrte er nach dem Fenster. Es war vor seinem Auge verschwunden. Auf einmal schwand diese Finsterniß. Es schien Feuer zu regnen. Fenster und Thüren sprangen

gen auf, der Boden bebte, Feuer floß an den Wänden herum, und Ungeheuer mancher Art blökten aus denſelben hervor. Ein heftiger Knall erſchütterte nun die ganze Feſte. Belzebub ſtand im Feuermaße gekleidet vor ihm. Eine groſſe Zahl Diener in eben den Stof gekleidet, folgten, und Peter, der einen alten Ritter gleich geharniſcht war, ſchloß den Zug.

Belzebub (zu Rudolphen.) Biſt du bereit?

Rudolph. Ich? Wie? Noch iſt kein Jahr verfloſſen; und du gewährteſt mir dreiſſig?

Belzebub. Ich betrog dich, wie du mich betrogſt! Du haſt den alten Kontrakt erneuert. Lies, und verſtumme. Die Stunde iſt da; ich komme dich abzuholen!

Rudolph. Schrecklich! Schrecklich! Solch ein Betrug kann nicht gelten. Ich habe abgebüßt meine vorige Schuld!

Belzebub. Du lügst! Kläger tritt auf! Was hat Rudolph verbrochen? Wie viel hat er unschuldige Mädgen verführt?

Peter (trat hervor, und pflanzte seinen Sperr vor ihm hin.) Sechs Mädgen hat er verführt, und mit der siebenten lebt er noch in der sündhaftesten Ehe.

Belzebub. Nenne die Verführten, und sage, wie sie starben!

Peter. Regina hieß die erste! Er raubte sie ihrem Vater, und sie raubte sich aus Verzweiflung über den Verlust ihrer Tugend das Leben. Ich fachte die Verzweiflung noch mehr unter Freundes Gestalt an, und gab ihr selbst den Dolch in die Hand.

Belzebub. Wohlgethan! Erzähle weiter!

Peter. Agnese hieß die zweite; er brach mit ihr die Ehe, zeugte mit ihr einen Bastarten, und sie mußte auf der Schaffot sterben. Klaren tödtete der Kummer! Euphrosinen die Verzweiflung; mit ihr starb noch ungebohren ein Kind, dessen Vater er nicht sein

wolte.

wolte. Johanna vollendete ehegestern. Gram nagte ihren Lebensfaden ab, ihr alter Vater ging voll Harm über ihr ungewisses Schikſal veran. Marie erbing ſich, als ſie hörte, daß der Räuber ihrer Unſchuld, der Mörder ihres Geliebten Gnade erhalten habe. Agneſe erwache! (er erhob die Ohnmächtige von der Erde empor, ſie ſtarrte umher) Dies Mädgen, das er endlich erblichte, iſt ſeine Tochter, ſein mit Agneſen gezeugtes Kind. Ich gab ſie, als ſie gebohren wurde, einer Hirtin; dieſe erzog ſie bis ins ſiebente Jahr; als ſie ſtarb, ward die Alte, bei welcher er ſie traf, ihre Mutter! Mit dieſem Kinde, das in Sünde empfangen, in Sünde gebohren, in Unwiſſenheit erzogen wurde, lebt er nun in blutſchänderiſchen Ehe, und häuft jeden Tag neue Verbrechen auf ſein Haupt.

Rudolph. Schrecklich! Schrecklich! Aber unwiſſend! (Agneſe ſank wieder hinab.)

Peter. Eben hat der Schreken ſie getödtet, und die Zahl von Sieben iſt gefüllt.

Belzebub. Sprich weiter! Wie viele hat er gemordet?

Peter. Siebenzig an der Zahl! Theils durch mich, theils durch andere, theils durch seine Thaten, und mit eigener Hand.

Belzebub. Was hat er noch mehr verbrochen?

Peter. Er hat meineidig seine Seele verpfändet, und falsch geschworen; er hat stets vom geraubten Gute gelebt, und ungeheure Summen gestohlen. Er hat Freie zu Sklaven gemacht, und Redliche verfolgt.

Belzebub. Genug! Mehr als genug! Wie hat er der Unschuld Thränen gestillt? Wie gerächt der Ermordeten Blut? Wie ersezt das geraubte Gut und den verlezten guten Namen?

Peter. Er hat einige Monden geheuchelt, hat gefastet, gebetet, Reue gelogen. Er hat aufgeopfert zur Versöhnung sein geraubtes Vermögen, und hat dann aufs neue gestohlen, aufs neue gemordet.

Belzebub. So soll er dann auch dort büssen, was er hier nicht bezahlte! Rächer beginnt euer Amt!

Die Teufel nahten sich Rudolphen, welcher zu sprechen nicht mehr fähig war. Todesangst ergriff ihn schon, und Qualen der Hölle wühlten in seiner Seele. Mechanisch griff er noch nach dem Buche, das neben ihm lag, und schlug es rechts auf. Eine helle Stimme drang durchs Gemach: "Unglücklicher Sohn meiner Nachkommenschaft, du rufst mich zu spät! Das Urtheil wird erfüllt; ich kann dich nicht mehr retten! Ewig verlorener Gatte, du hast gesiegt; wir sehen uns nie mehr wieder!" Freudengelächter der Hölle erfüllte den Saal! Die Rächer ergriffen den ohnmächtigen Rudolph, schüttelten ihn zum Leben empor. Verzweifle! riefen sie, verzweifle! und schleuderten ihn an die Wand, daß Blut und Gehirn umherspritzte. Rauschend flogen sie mit ihm von dannen; verfinsterten mit ihren schwarzen Flitti-

gen die Gegend, und zerrissen hoch in der Luft seinen Körper.

Die übrigen Bewohner der Burg hörten alle das schreckliche Lärmen und Getöse; sie flohen erschrokken, und sahen in Furcht und Schrekken von weiten dem schrecklichen Schauspiele zu. Die Burg stand öde, niemand wagte sich hin; der Sturm heulte durch die ofnen Thüre und Fenster, und klirrte damit fürchterlich in der Nacht. Niemand wußte, was aus Rudolphs Weib, aus Agnesen geworden sei. Sie lag noch unbegraben im Gemache; der faulende Geruch ihres Körpers lokte schon die Raubvögel der Gegend an sich, die an der Feste herumflatterten, und so fürchterlich krächzten, daß sie den Aberglaube für Teufel ansah.

Der Ruf verbreitete die schrekliche Geschichte weit umher. Sie drang in die Mauern des Klosters, in welchem Rudolph kurz vorher gelebt hatte. Die Sage erzählte, ein Ritter, den niemand kenne, sei mit seinem Weibe in der Thürin-

einzen Land angekommen, habe dort eine Feste gekauft, einige Monden häuslich und still gelebt; wäre in der St. Johannis Nacht aber lebendig von Satan geholt, und erbärmlich in der Luft zerrissen worden. Die Aufmerksamkeit des ganzen Klosters wurde dadurch erregt: denn Priester und Laie wußten, daß Rudolphs Kontrakt, welcher im Kloster war verbrant worden, in eben dieser Nacht sich hätte endigen sollen. Der Abt ließ nachforschen. Einige wenige traten sogar auf, und zeugten, daß sie gehört hätten, wie Rudolph mit einem Ritter aus dem Thüringerlande in der Herberge um eine Feste gehandelt habe. Stof genug um wahrscheinlich glauben zu können, der in Thüringen vom Teufel geholte fremde Ritter sei kein anderer als Rudolph gewesen.

Um die Gewißheit zu ergründen, um zu erfahren; ob er wirklich ein Weib genommen, und wo diese hergekommen sei? erlaubte der Abt dem Priester, welcher Rudolphen reumüthig ins Kloster führte, hin

zu wallen nach Thüringen, und in der öden Feste selbst nachzuforschen. Er kam glüklich an, und wolte eben an einem heitern Sommerabende den Berg ersteigen, auf welchem die Feste lag, als einige Bewohner der Gegend ihm den Weg vertraten, und ihn freundschaftlich warnten, sie ja nicht zu ersteigen. Sie hielten ihn für einen unwissenden Fremden, und erzählten ihm die ganze Geschichte. Von ihnen erfuhr er die ganze Gestalt des Ritters, und wurde in seiner Muthmassung, folglich auch in seiner Begierde noch mehr bestärkt. Er tröstete die Flehenden mit der Versicherung, daß ihm als einen Gesalbten des Herrn des Teufels Macht und Tükke nicht schaden könne; und sie ließen ihn also willig weiter ziehen, weil er sich nebenbei versicherte, daß er die bösen Geister von da durch sein Gebet vertreiben, und der ganzen Gegend Ruhe verschaffen wolle.

Er kam endlich oben an; sein Tritt wiederhalte in den einsamen Gemächern, die er durchwanderte; überall fand er

Spu-

Spuren, daß die Bewohner ſie eilend verlaſſen hatten; die Kleider und Geräthe lagen noch hin und wieder, theils herumgeworfen, theils zu irgend einem Gebrauch beſtimt, zubereitet da. Er drang weiter, und kam endlich in Rudolphs Schlafgemach. Todtengeruch, Leichengeſtank wehte ihm entgegen! Er nahte ſich dem faulenden Körper Agnesens. Er konte nicht errathen, wer ſie ſei; denn Verweſung hatte ihr Geſicht ſchon unkentlich gemacht. Wer du auch immer warſt, armes Geſchöpf, ſeufzte er, ſo bedaure ich dein ſchrekliches Ende! Es kam gewiß unvorbereitet! Dich tödtete wahrſcheinlich Schrekken, als man deinen Gatten von deiner Seite riß. Gott ſei deiner armen Seele gnädig! Deinen Körper will ich beerdigen, und die Erde welchen, in der du bis zum algemeinen Weltgerichte ruhen ſolſt. " Er ſuchte überall umher, und fand nichts Befriedigendes für ſeine Neugierde. Wie er dies Gemach ſchon verlaſſen, und in einem andern die Nacht über,

der Dinge, die da kommen könten, harren wolte, sah er auf Rudolphs Lager ein Buch liegen. Er nahm es unter seinen Arm, und wolte, weil es schon dämmerte, beim Scheine des Lichts, das er in Nebengemache anfachte, den Inhalt untersuchen. Er schlug es natürlich rechts auf, und bewunderte eben die seltsamen Karaktere, als etwas leise seine Schulter berührte. Er blikte um, und eine, in sehr alter Tracht gekleidete weibliche Gestalt stand vor ihm.

Geist. Priester des Unendlichen! was verlangst du?

Priester (nicht furchtsam aber doch zurükfahrend.) Ich habe dich nicht gerufen.

Geist. Unwissend durch des Buches Macht!

Priester. Du bist ein guter Geist.

Geist. Ich bin es, und schmachte nach Erlösung!

Priester. Freudig will ich sie dir gewähren, wenn ich es vermögend bin.

Geist.

Geist. Du bist es! Vernichte das Buch, und ich bin erlöst; ich gehe dann ein in die Freuden der Seligen, die ich nun, ach leider! seit fünf hundert Jahren schon entbehre. Zum Lohn für deinen guten Willen, für deine Erlösungsthat, werde ich deine edle Begierde befriedigen; werde dir erzählen, was du zu wissen verlangst.

Priester. Wenn es fromt der Nachkommenschaft; wenn es lehrreich für die Zukunft ist, so erfülle meine Bitte.

Geist. Beides! Beides! höre und urtheile. Ich bin zum Anfang des neunten Jahrhunderts unter der Regierung Ludwig des Frommen gebohren. Mein Vater, der Ritter von Tauenstaf genant, erzog mich in Züchten und Ehren; die Nonnen, welche in unserer Nachbarschaft lebten, lernten mich Gott kennen, lehrten mich ihn ehren, und seine heiligen Gebote halten. Wie ich das achtzehnte Jahr erreicht hatte, ward ich mit Peter von Westerburg verlobt. Er war zu

un-

unſerer Zeit ein ſtattlicher Ritter. Er hatte groſſe Heerden, und viele Reiſige. Die ganze Gegend fürchtete ihn; denn er war mächtig und groß. Er trug Wämſer, geſtikt mit ächten Perlen, und an Pracht kamen ihm nur die Fürſten gleich! Man nante mich die glükliche Mathilde, und pries mich glüklich, daß ich das Herz des edelſten Ritters unſeres Zeitalters gewonnen hätte. Ich dankte ſelbſt Gott für dies Glük; denn ich liebte ihn aufrichtig und warm, wie es einer Verlobten ziemt. Nach Jahres Friſt ward ich ſein Weib. Er führte mich auf ſeine Feſte, und huldigte mir mit allen ſeinen Knechten: Acht Jahre lebte ich in ſeinen Armen glüklich, und genoß ſeine Liebe im vollen Maße. Ich gebahr ihm unter dieſer Zeit vier Söhne und drei Töchter! Als ich aber einſt zwei Monden krank daniederlag, da wandte ſich meines Mannes Liebe ſchnell von mir, und kehrte nie mehr wieder! Er achtete mich zwar anfangs noch als ſeine Frau, als die Mutter ſeiner Kin-

der,

der; aber bald ſchwand auch dieſe Achtung, und manche Magd ward von ihm mehr geſchäzt als ich. Ich weinte, ich flehte vergebens, meine Eltern ſahen mein Leid, und ſtarben bald für Kummer, weil ſie mir nicht helfen konten. Oft wenn er mich in der Knechte Angeſicht eine alte Bettel ſchalt, mir meinen geringen Brautſchaz vorwarf, und mich aus dem Gemach weghöhnte, wolte ich entfliehen, und bei den Nonnen Schuz ſuchen, die mich erzogen hatten. Aber die fromme Aebtiſſin tröſtete mich immer, hieß mich auf beſſere Zeiten harren, und ſandte mich zurük, um neue Schmerz zu leiden. Ungeſcheut brachte er oft junge Dirnen mit von der Jagd, küßte ſie in meiner Gegenwart, und führte ſie in mein eheliches Bette. Als eine derſelben ihm einſt ein Kind gebahr, mußte ich, auf ſein Geheis, es warten und pflegen; mußte der Räuberin meines Rechts als Magd dienen, und mich nach ihrem Winke richten, wenn ich anders nicht Schmähungen

und

und Flüche von ihr nicht hören wolte. So duldete ich zehn Jahre; vergoß in dieser Zeit mehr Thränen als zählbare Zahlen vorhanden sind. Ich allein betete noch auf dieser Feste zu Gott, denn er gedachte seiner nicht, und alle seine Knechte ahmten bald das ruchlose Beispiel ihres Herrn nach. Unter Fluchen und Schelten, selten anders als trunken; warf er sich auf sein Lager, und stand in dieser Beschäftigung wieder auf. Durch zehn Jahre betrat sein Fuß nie ein Gottes Haus; durch zehn Jahre ward in der Burgkapelle keine Messe gelesen. Die Geistlichkeit floh unsre Feste, als einen Ort des Gräuls, und wenn ich dem Herrn dienen wolte, mußte ich mich still von dannen schleichen, und einer Diebin gleich rükkehren, damit er es nicht erfuhr, und meiner Frömmigkeit Hohn sprechen konte. Als ich einst von dieser angenehmen Beschäftigung mit meinen Kindern heimkehrte, traf ich ihn auf der Treppe. Er stand mit in einander geschlagenen Händen oben,

und starte in sich gekehrt hinunter. Demüthig wolte ich vorbei schlüpfen, aber er ergriff sanft meine Hand, und fragte: woher ich komme? In Gegenwart der Kleinen konte ich nicht Unwahrheit sprechen, und gestand es ihm, daß ich aus dem Gotteshause wieder kehre. Unwillig wandte er sich von mir, und sprach im Gehen: dein und deiner Kinder Fleben kann mich doch nicht retten! Von dieser Zeit an war er stets mismuthig und traurig. Es seufzte oft laut, und sah dann und wann meine Kinder mit Thränen in Augen an! Oft schien es auch, daß er seines Kummers ganz vergesse, und dann tobte er wieder Tagelang im Kreise seiner Bundesgenossen. Er besaß unglaubliche Schäzze, verschwendete eben so viel, und sie mehrten sich doch immer. Dies war mir und iedem ein Räthsel. Sobald er allein war, kehrte seine Traurigkeit zurük, und mehrte sich immer noch um ein groſſes, wenn ein fremder Ritter, in schwarzer Rüstung, den niemand kante, ihn besuchte,

te, und wieder verließ. Stundenlang war er oft mit ihm im abgelenſten Gemach verſchloſſen, und keiner durfte ſich dann ihnen nahen. Oft reizte mich Neugierde doch einmal ihr Geſpräch zu behorchen, aber immer hielt mich der Vorwurf, daß es ſich nicht ziemte zurük. Als aber der Beſuch des Ritters und meines Mannes Traurigkeit täglich zunahm, ſo überwand ich einmal alle Bedenklichkeit, und verbarg mich, ehe er kam, in ein Nebengemach, das nur eine dünne Wand von meines Mannes Schlafkammer ſonderte. Ich harte nicht lange, bald traten ſie Hand in Hand ein. Bringſt du die Summe? ſagte mein Mann zu dem Ritter.

Ritter. Ich bringe ſie, aber zu welchem Zwekke du ſie noch verwenden wilſt, weiß ich nicht; da heute Abend ſchon der Termin zu Ende geht, und du morgen nicht mehr ſein wirſt.

Peter (ſeufzend.) Ich ſamle für meine Kinder, und hoffe immer noch auf längere Friſt.

Ritter.

Ritter. Du hofst vergebens! Heute in der Mitternachtsstunde kommen wir dich abzuholen.

Peter. Wenn ich aber gelobe, daß ich noch länger treu dir dienen, dir noch manches unschuldige Kind, noch manchen Unvorbereiteten zuführen will?

Ritter. Wir halten uns ans sichere, und trauen Versprechungen dieser Art nicht viel. Hast du noch etwas zu befehlen?.

Peter. Nichts! gar nichts!

Ritter (ihm einen grosen Sak mit Gold hinwerfend.) So kanst du indeß die Summe zählen, bis ich zum leztenmal ungerufen wiederkehre.

Er ging fort, und mein Mann folgte schnell nach. Es war Glük für mich, daß er sobald sich entfernte, denn meine Kräfte schwanden, meine Knie zitterten; ich war einer Ohnmacht nahe. Ich merkte deutlich, daß dieser Ritter der Satan selbst sei, und daß mein Mann ein Bund mit ihm geschlossen

habe, der am Abende sich endigen solte. Meine Angst darüber war schrecklich, meine Sorge um sein Seelenheil groß. Ich floh nach meinem Gemach; ich flehte Gott inbrünstig um Rath und Beistand an. Auf einmal fiel mir ein, daß in unserer Nachbarschaft, nur einige Stunden weit entfernt, ein heiliger Mann lebe, der große Macht über des Teufels Gewalt habe, viele Besessene durch sein Gebet erlöset, und manches Haus von bösen Unholden befreiet habe. Er war die einzige Hofnung, die ich noch fassen konte; auf ihn allein gründete ich meine Zuversicht. Ich eilte fort, um ihn zu bitten, damit er komme, und meinem Mann beistehe. Des Wegs nicht kundig irrte ich bis in die späte Nacht in der Einöde umher; endlich fand ich doch seine Hütte. Er hörte mein Flehen, und eilte mit mir von dannen. Sei getröstet, mein Kind! sprach er oft im Gehen; treffe ich deinen Mann noch lebendig; so soll der Satan ihm kein Haar krümmen. Wie wir gegen die Burg anzogen,

stürmte

stürmte es gewaltig. Der heilige Mann verdoppelte seine Schritte. Wir hörten wüthendes Geschrei, und mein starrendes Auge sah jezt, wie Höllen-Ungeheuer zum Giebel der Feste herausfuhren, meinen unglüklichen Mann in ihrer Mitte trugen, und vor meinen Augen zerrissen. Ich sank zu des Eremiten Füssen nieder, er began sogleich die Beschwörung, und der höllische Zug senkte sich zu uns herab. Es war schrekklich zu sehen, wie die Ungeheuer vom Blute meines Gatten trieften, ieder noch ein Stük seines Körpers in ihrer Klaue hielt, und zu zerreissen sich bemühte. Mein Auge schloß sich, ich erwachte erst spät; der heilige Mann stand neben mir, und labte mich! Aus seinem Munde erfuhr ich den Erfolg. Durch die Macht seiner Beschwörung gezwungen, musten die Teufel sogleich von ihrer Arbeit ruhen, und auf sein Gebeis den Körper wieder zusammensezzen; sie fochten in der Eile die nächst liegenden Stükke, und formirten aus dem nämlichen Kör-

per nur einen Zwerg; seine noch nicht entflohene Seele nahm Besiz davon. Aber es war schon zu viel Blut geflossen; er lag sterbend vor ihm. Umsonst rufte der Eremit ihm Trost zu, hieß ihn seine Sünden bereuen, und auf des Höchsten Gnade hoffen. Er hörte ihn nicht. Heftige Schmerzen wütheten in ihm; er fluchte mir und seiner Nachkommenschaft; schwur ihr ewigen Haß; und starb ohne Reue, ohne Buße. Ich ließ in der Stille ihn beerdigen, und nur wenige erfuhren sein schrekliches Ende. Am dritten Abend darnach stand er in der Mitternacht als Zwerg vor meinem Lager. Ich bin verdamt, sprach er, ich muß auf Satans Geheis trostlos in dieser schamvollen Gestalt solange auf der Erde umher irren, bis ich meinen Schwur, den ich am Ende noch that, erfülle; einen meiner Nachkommenschaft zum Bösen geleitet, und ewig unglüklich gemacht habe. Suche du es zu verhindern, denn die Qualen der Hölle sind schrekklich! Heute erkenn' ich dies noch; aber morgen muß ich schon Sündlings thun, was Belzebub

für gut erfindet. Ich habe nur Macht über die männlichen Sprossen meiner Nachkommenschaft; nur Gewalt über sie, wenn sie Mann geworden, vier und zwanzig Jahre alt, und noch unbeweibt sind. Ich muß sie dann sechsmal zur Unzucht verleiten, und zum siebentenmal in Sünden verehligen. Siebenzig Mordthaten müssen sie begehen, ehe sie ganz mein sind. Fasse dies alles, denn entdekken muß ich dir es; nimm Maßregeln, denn ich fange zu handeln an!„

Mein Leid über diese Nachricht war groß, meine Sorge für die unglükliche Nachkommenschaft noch größer. Ich sann auf Mittel, wie ich es verhindern könte, und fand keines hinreichend. Der Eremite hatte mir beim Abschiede befohlen, alles Gold, welches ich in meines Mannes Gemach finden würde, den Armen zu schenken, oder dem Herrn zu weihen! Denn, sezte er hinzu, es ist unrechtmässig erworbenes Gut, und wird deinen Nachkommen nicht fruchten.

Ich fand eine ungeheure Menge, aber anstatt den Befehl des heiligen Mannes zu erfüllen, verwahrte ich es sorgfältig, und glaubte meine Kinder vor aller Verführung zu sichern, wenn ich ihnen Vermögen genug hinterließe, und sie in den Stand sezte, den vorzüglichsten Reiz derselben zu widerstehen. Mit des Kaisers Willen verwandelte ich alle dies Hab und vieles Geld in ein unangreifliches Vermögen für den ältesten meiner Nachkommen, mit der ausdrüklichen Bedingung: daß derjenige, welcher es antreten wolte, schon für seinem vier und zwanzig Jahre beweibt sein mußte. Oft wolte ich meinen Kindern, die unglükliche Geschichte ihres Vaters erzählen, sie vor seine Fallstrikken warnen, und sie dahin vermögen, daß sie gegen ihre Kinder gleiche Sorgfalt anwendeten; aber immer überwand das Herz die Vernunft, und ich hielt es für unnatürlich, ihnen Haß gegen ihren Vater einzuprägen; ihnen zu befehlen, daß sie den, der sie erzeugt, fliehen

und melden solten. Ich flehte zu Gott, daß er mich nur so lange mögen leben lassen, bis ich meine Söhne verheirathet hätte. Er hörte mein Flehen, und alle meine Söhne nahmen noch vor ihrem vier und zwanzigsten Jahre gottesfürchtige Weiber. Ich starb, als ich siebenzig Jahr alt war, und fühlte am Ende meiner Tage nur alzugut, wie vergänglich all meine Vorsicht sei. Die Zukunft klärte sich, als Todesangst mich schon ergriff, heller vor meinen blöden Augen auf; ich wünschte zu reden, meine um mich versamelte Kinder nachdrüklich warnen zu könen, aber die Kraft zu sprechen mangelte, und ich schied mit Gewissens Vorwürfen beladen von ihnen.

Der Ewige wog meine Handlungen, meine Thaten, mein Gebrechen, meine Sünden! Ich ward zu leicht befunden, um sogleich einzugehen in die Freuden der Seligkeit. Ich hatte das unrechtmässige Gut nicht erstattet; hatte meine Nachkommen vor der drohenden

Ge-

Gefahr, vor dem immer harrenden Verderben nicht kräftig gewarnt; hatte auf Gold und zeitliche Güter mehr Vertrauen, als auf die Hülfe des Unendlichen gesezt. Ich ward daher auch verurtheilt, so lange in Zwergs Gestalt auf der Erde herumzuirren, bis all mein Erbe erstattet, oder zu gottesdienstlichen Gebrauch verwendet worden; bis der lezte ehliche Sproße meiner Nachkommenschaft sterben würde. Du hast im Leben sündlich geschwiegen, donnerte die furchtbare Stimme, du wirst auch iezt nicht erzählen können, was du verschwiegst! Du wirst Leid tragen, wenn deinen Nachkommen ein Kind gebohren wird; denn das Leben desselben wird deine Prüfung verlängern; und du wirst zittern für sein künftiges Schikſal! Ihrem Wohnſizze nimmst du dich nicht nahen können, weil ſich dein Herz ihnen nicht nahte? Dies ist deine Strafe, deine Buße? Deine Hofnung sei: daß des Menſchen Leben nicht ewig dauert; daß der fruchtbarſte Baum endlich abſtirbt; daß des Menſchen

schen Wille frei ist; und daß er das Gute, wie das Böse wählen, der Gefahr der Entführung entweichen, ihr aber auch folgen kann. Dir ist endlich Macht gegeben deine Nachkommen zu schüzzen, wenn sie selbst zu dir kommen; wo du mit Erfolg wirkest, soll der Verführer nicht wirken; wo du bist, soll er nicht sein können; und so das Gegentheil. Dreimal soll es dir vergönt sein, iedem deiner Nachkommen, wenn er seine Prüfungszeit eingetreten hat zu erscheinen, sie eben so verdekt zu warnen, wie du sie im Leben gewarnt hast. Einmal in deiner Prüfungszeit soll dir es erlaubt sein, dem Verführer zu fesseln, wenn er sich deinem Kreise naht, und nur ein Glied deiner Nachkommenschaft soll seine Fesseln lösen können. Wenn sie endlich dem Verführer trauen, wenn sie seine Gegenwart freiwillig heischen, sollen sie durch eben den Ruf, den sie an ihn ergehen lassen, auch dich zurüken vermögend sein. Ziehe hin, bäue und hoffe! Kehre zurük, wenn alles erfüllt ist, dich nichts mehr

auf

auf Erden fesselt; wenn du die lezte deiner Bußen geduldet, und einem Fremden erzählet hast, was du deinen Kindern sündlich verschwiegst. Sicherer Lohn erwartet dich dann; herlich wird er sein, wenn du verhinderst, daß wenige, daß keiner deiner Nachkommen verloren gehe.„

Als ich auf Erden erschien, hatte Peter von der Feste schon Besiz genommen; er wandelte schon sichtbar unter den Besizern derselben herum, und machte sich ihnen bald nothwendig durch gute Scheinthaten gegen Räuber und Krieger. Er sammelte sorgfältig an Stof zur Verführung, ich an Stof zur Abwendung. Weit entfernt von meinen Nachkommen, schlug ich meine Wohnung im Gebirge auf, und beobachtete nur unsichtbar seine Unternehmungen. Anfangs bedurften die guten Kinder meines Beistands nicht; sie erfüllten sorgsam meinen lezten Willen, und entgingen früh genug seinen Falstrikken; aber sie vermehrten sich auch um so stärker, verlängerten dadurch meine Prüfungszeit, und ver-

dop-

doppelten meine Sorge. Krieg und Pest wüthete nach einigen Jahrhunderten in ihrem Vaterlande; viele meiner Nachkommen starben, wenige blieben übrig; aber in dieser schrecklichen Zeit ward auch mein lezter Wille vernichtet. Feuer verzehrte die Feste, und mit ihr auch diesen. Nur dunkel erinnerten sich meine Nachkommen seiner noch eine Zeitlang, endlich wurde er ganz vergessen. Peters Verführung fing nun an stärker zu wirken, meine Wachsamkeit verhinderte sie immer. Ich erzog in meiner Einöde fromme Waisen, führte sie in die Gegend, wo meine Urenkel wohnten, und viele meiner Nachkömlinge wählten sie zu Weibern, und lebten glüklich mit ihnen. Hans von Westerburg, der einzige Stamhalter seines Geschlechts starb endlich, und hinterließ einen einzigen Sohn, Namens Rudolph; er hatte in seiner Jugend keinen Sinn für Weiberliebe, und erreichte, aller meiner Bemühung ungeachtet, sein vier und zwanzigstes Jahr unbe-

beweibt. Sie erzählte nun, was meine Leser schon wissen, und tröstete sich am Ende mit der Hofnung, daß unter so vielen Hunderten nur einer und so spät verloren gegangen sei!

Der fromme Priester bestatete Agnesen zur Erde, verbrante das Buch, zog heim, und verkündigte dies Wunder laut. Er beschrieb die ganze Geschichte, und hinterließ sie der Nachwelt zur Betrachtung. Als einst im spätern Zeitalter ein gelehrter Abt des Klosters die Manuskripte abstäuben und untersuchen ließ, fand man auch diese Geschichte unter denselben. Er las sie, und weil er an der Wahrheit derselben zweifelte, ihren Sinn nicht zu errathen wußte, so gab er sie allen Gelehrten damaliger Zeit zur Uibersicht. Viele derselben hielten sie für buchstäblich wahr, und lobten Gott; daß er vormals den Menschen so deutliche Beweise von der Existenz und Verführung des Teufels gegeben habe. Andre fanden allegorischen, didaktischen Sinn darinn. Einer derselben schikte sie ihm mit

vielen

vielen Noten begleitet zurük, in welchen er zu beweisen suchte, daß diese Geschichte, in verblümtem Verstande genommen, den Gläubigen großen Nuzzen schaffen, und mit vieler Erbauung gelesen werden könne. Ich will einige seiner Noten und Erklärungen beifügen, und ihn selbst sprechen lassen:

1) Unter Peters Person, sagt er, werden die Leidenschaften des Menschen, vorzüglich aber die Wollust verstanden! Sie ist der Teufel, welcher den Menschen zu allem Bösen lokt, dem Abgrunde näher führt, und endlich gar hinein stürzt.

2) Die Zwergin Mathilde ist das Bild der Religion, sie warnt jedem Menschen vor Verderben, sie zeigt ihm den rechten Weg zum Himmel. Da dieser aber dornicht, steil und enge ist, da Ungemach aller Art den Wanderer verfolgt, so verlassen ihn viele, und wandern auf der blumichten, weiten Strasse zur Hölle.

3) Der Hut, welchen Rudolph zum Geschenke erhält, ist ein Sinnbild des festen

Glau-

Glaubens. Wer diesen hat und besizt, den können die Reize der Wollust nicht anfechten, dem kann sich kein Teufel nahen.

4) Jedes Mädgen besizt einen Gürtel, wie Euphrosine trug, er heißt Schamhaftigkeit; wird diese nicht verlezt, nicht vernichtet, so hat es mit dem Verluste der Unschuld keine Noth. Sie ist ihre Schuzwehr. Liebe Mädgen, seid daher schamhaft, so werdet ihr auch unschuldig bleiben.

5) Die Leidenschaften der Menschen sind anfangs Zwerge; werden sie aber gepflegt und gewartet, so verwandeln sie sich, wie Peter, in Riesen, und dann kann ihnen nichts widerstehen.

6) Peter ward von Mathilden an einen Felsen geschmiedet. Auch die Religion hat Fesseln für die Leidenschaften der Menschen. Schade nur, daß es so viele Rudolphe gibt, die diese Fesseln selbst zerfeilen.

7) Der Thurm, dessen Thüre sich nie mehr öfnet, bedeutet ein Kloster, und der

Stein,

Stein, welchen Peter in die Mauer desselben mit einmauern ließ, beweist die Möglichkeit, daß auch Laster ins Kloster Eingang finden, und darinn Verwüstungen anstellen können.

Der vernünftige Abt, welcher mit diesen und allen andern Erklärungen noch nicht ganz zufrieden war, nahm seine Zuflucht zum Archive, und sah seine Wißbegierde bald befriedigt. Er fand in den Annalen des Klosters, daß wirklich im dreizehnten Jahrhunderte ein Rudolph von Westerburg in der Gegend gelebt, und das Kloster sehr geängstigt habe. Seine Vorfahren hatten einige hundert Jahre zuvor, viele Grundstükke an das Kloster verpfändet; Rudolph forderte sie zurük, und nahm sie, als die Mönche die Rükgabe verweigerten, ohne den Pfandschilling zu tilgen, mit Gewalt weg. Ein alter Zwerg, so sagen die Annalen ausdrüklich, den Rudolphs Vater mit aus Palästina gebracht hatte, und der kein Christ gewesen sein soll, war sein Vertrauter

trauter und Rathgeber. Er führte ihm hübsche Mädgen zu, und nekte die Mönche, wo er konte und wußte! Er lauerte ihnen oft, wenn sie über Land ritten, mit Rudolphs Reisigen auf, band ihnen die Hände auf den Rükken, und schikte sie, mit scheuslichen Figuren bemalt, ins Kloster zurük!

Unter der Regierung des Abts Pauli ward Rudolph durchs Kammergericht, und endlich durch kaiserlichen Spruch selbst, gezwungen, die geraubten Grundstükke dem Kloster wieder abzutreten; auch mußte er zur Versöhnung den Klosterthurm neu dekken lassen, und den gottlosen Zwerg verabschieden. Aus Verdruß über dieses Urtheil zog Rudolph in fremde Länder, und sezte indeß auf seine Burg einen Vogt, der sehr gottesfürchtig lebte, und den Mönchen viel Gutes that. Nach einigen Jahren kam Rudolph in Gesellschaft eines sehr großen und riesenartigen Mannes zurük, den die ganze Gegend für einen Zauberer hielt, der aber wahrscheinlich das Ober-

haupt

haupt einer mächtigen Räuberbande war, mit welcher sich Rudolph verbunden hatte. Lezterer brachte große und viele Reichthümer mit, durch diese, und durch eine stets offne Tafel gewan er die Ritter ringsumher; sie machten mit ihm gemeinschaftliche Sache, thaten den Klöstern alle möglichen Drangsalen an, raubten ihnen das Vieh, Weine und Schäzze. Sie zerstörten ein nahes Nonnenkloster, und entführten viele Nonnen. Bei allen diesen ruchlosen Thaten war der große Mann ihr Anführer. Gute Christen nannten ihn nur den Mönchsteufel! Rudolph und seine Bundsgenossen achteten keines Bannes, und stellten sich nicht vor dem Kammergericht, das sie oft, aber allezeit vergebens zitirte.

Da man endlich auf der Strasse nicht mehr wandeln konte, da das ganze Land zum Kaiser um Hülfe schrie, so sandte dieser gegen Rudolphen das Reichsfähnlein aus. Viele Handelsstädte und alle Klosterknechte vereinigten sich mit diesem; sie stritten oft und gewaltig.

Endlich unterlag Rudolph und entfloh mit einigen seiner Anhänger nach dem Thüringer Lande. Seine Güter wurden alle eingezogen, und der Kirche gewidmet. Rudolph, so enden die Annalen, kaufte sich in Thüringen eine Burg, trieb sein Sündenleben fort, und heirathete endlich unwissend seine eigne Tochter. Als er von dieser Blutschande überzeugt wurde, stürzte er sich in einem Anfalle von Raserei von der Warte herab, und endigte so sein ruchloses Leben.

Des Abts Neugierde war nun ganz befriedigt. Er hatte den Stof zu dieser Geschichte entdekt, und konte Wahres von Falschem sondern. Er sah deutlich ein, daß ein gottesfürchtiger Zeitgenosse, den Zwerg und Riesen zu einem Teufel umgewandelt, den Räuberhund zum Satanshund gemacht, und diese ganze Geschichte so wundervoll aufgezeichnet habe, damit ein ieder Mönchs- und Klosterfeind darüber erbebe, zurükfahre, und erschrekte plözlich!

Ende.